

«Doch nun leb wohl für heute mein liebes Herz»

Der Briefwechsel zwischen Marie und Theodor Mommsen

Masterarbeit

Schwerpunkt Alte Geschichte und Rezeptions-
geschichte der Antike
eingereicht bei
Prof. Dr. Stefan Rebenich
am Historischen Institut
an der Philosophisch-historischen Fakultät
der Universität Bern
am 07.06.2021

u^b

b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Lena-Sophie Margelisch
Thermalbadstrasse 99
3900 Brigerbad
079 762 81 84
lena.margelisch@students.unibe.ch
13-117-411
MA Major Geschichte

*Fer di zwei schönu Seele und starchu Geischer
in minum Läbu und in minum Blüet.*

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
1.1	Das Erkenntnisinteresse: Die Multifunktionalität des Briefwechsels zwischen Marie und Theodor Mommsen	1
1.2	Forschungsstand und Fragestellung.....	6
1.3	Quellenkorpus, Themeneingrenzung und Gliederung der Arbeit.....	19
2.	«Sag mir, Liebchen, sind wir Eins oder sind wir Zweie?» – Das Ehepaar Mommsen	21
3.	«Eben habe ich Deinen Brief bekommen» – Der Brief als geschichtswissenschaftliche Quelle.....	37
4.	«Meine liebe Marie, das erste Wort, das ich hier schreibe, soll für Dich sein» – Die selbstreferentielle Ebene des Briefes	47
5.	«Hilde ist sehr gespannt ob Du wohl sehr gewachsen sein wirst, bis du wiederkommst» – Die performative Ebene des Briefes	68
6.	«Hans kannst Du sagen, daß ich sehr gern hier Exemplare des Varus hätte» – Die pragmatische Ebene des Briefes	94
7.	Fazit	110
8.	Bibliographie	117
8.1.	Quellen.....	117
8.2.	Sekundärliteratur.....	117
8.3.	Internetquellen	130

1. Einleitung

1.1 Das Erkenntnisinteresse: Die Multifunktionalität des Briefwechsels zwischen Marie und Theodor Mommsen

Leipzig

9 April 1854.

Liebe Marie, dies Blatt soll Ihnen sagen, was mir in den letzten schönen Tagen stündlich auf den Lippen schwebte: daß mein Herz für immer an Ihnen hängt; und es soll Sie fragen, ob Sie sich entschließen können Freude und Leid mit mir zu theilen, so lange das Leben währt. Mir ist das Leben bisher nicht leicht gewesen und wird es wohl auch in Zukunft nicht werden: Wissenschaft und Amt sind strenge Herren und wer unabhängig bleiben will von der Laune der Vielen wie von der Willkür der Mächtigen, der bleibt es nicht ungestraft und am Wenigsten der Staatsdiener. Ich habe darum oft gedacht meinen Weg allein zu gehen; so geht man der Sorge aus dem Weg, aber freilich auch der Freude am Leben – es war denn doch nichts als Kleinmuth, und er hielt nicht aus, wenn Ihr Bild mir wiederkam, oder gar das Schicksal unsre Wege wieder zusammenführte. Wenn Sie sich getrauen Ihre Hand in meine zu legen, so habe ich Ihnen kein glänzendes Loos <sic!> zu bieten, aber die nahe Aussicht in ein heiteres und thätiges Zusammengehen und die erste innige Liebe eines treuen Herzens.

Ihr Mommsen¹

Der Anfang des gemeinsamen Ehelebens von Theodor und Marie Mommsen beginnt zunächst einmal schriftlich. Was der im April 1854 mittlerweile 37 Jahre alte Professor für Römisches Recht an der Universität Zürich beim Besuch seines Verlegers Karl Reimer in Leipzig nicht über die Lippen bringt, bringt er dafür noch kurz vor seiner Abreise auf Papier: Die Frage an die 15 Jahre jüngere Marie Reimer, ob sie sich entschliessen könne, «Freude und Leid»² mit ihm in Zukunft zu teilen und seine Frau zu werden.³

Der aus wohlhabendem Haus stammenden Verleger- und Bürgerstochter hat der 1817 in Garding geborene, an der Universität Kiel promovierte und 1851 aufgrund politischer Tätigkeiten von der Universität Leipzig entlassene Pfarrersohn, Rechtswissenschaftler und Liberale bezüglich seiner ökonomischen – und zu diesem Zeitpunkt wohl auch noch gesellschaftlichen – Stellung «kein glänzendes Loos»⁴ zu bieten.⁵ «Erste innige Liebe

¹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 09.04.1854. Mein grösster Dank gebührt Dr. Julian Köck, der mir die Transkriptionen des ehelichen Briefwechsels von Marie und Theodor Mommsen für meine Masterarbeit zur Verfügung stellte und mir stets beratend zur Seite stand.

² Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 09.04.1854.

³ Beiläufige Informationen über den privaten und beruflichen Werdegang von Theodor Mommsen stammen in diesem Absatz aus REBENICH 2002. Zu den Briefen aus der Verlobungszeit des Ehepaars Mommsen sei verwiesen auf KÖCK 2017. Ebenfalls damit beschäftigt hat sich WICKERT 1969, 280-309.

⁴ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 09.04.1854.

⁵ Voraussetzung für eine Eheschliessung in bürgerlichen Kreisen war die berufliche und damit finanzielle Existenzsicherung für den in Zukunft eigenständig bestehenden Hausstand durch den Mann. Der ausreichend besoldete Ruf nach Zürich im Jahr 1852 machte die Idee einer Vermählung mit Marie Reimer überhaupt möglich. Entsprechend ging Mommsen – wie die Hälfte der Männer des 19. Jahrhunderts – erst im Alter von über dreissig Jahren eine Eheschliessung ein. Vgl. dazu REBENICH 2002, 194.

eines treuen Herzens»⁶ und «die Aussicht in ein heiteres und thätiges Zusammengehen»⁷ sollen aus Sicht von Theodor Mommsen die emotionalen Vorzüge sein, mit denen er um die Hand seiner Herzdame wirbt.

Mommsens Beschwörung einer immerwährenden Treue und Zuneigung gegenüber der – natürlich rein aus Liebe – auserwählten Ehegattin gehört zum bürgerlichen Ton der Zeit und stellt an sich in einem Verlobungsschreiben des späten 19. Jahrhunderts keine Besonderheit dar.⁸ Um einiges auffälliger ist dagegen das bereits früh im Brief entworfene Selbstbild Theodor Mommsens als ein sich der «Willkühr der Mächtigen»⁹ erwehrender Staatsdiener, welcher sich der Verpflichtung von «Wißenschaft und Amt»¹⁰ und den damit verbundenen Strapazen stellt. Theodor Mommsen macht mit dieser Ankündigung der jungen Marie Reimer im Prozess der Eheanbahnung deutlich, mit welchen steten Weggefährterinnen sie ihren zukünftigen Mann zu teilen hat: Forschung und Arbeit sollen während des gesamten Verlaufs der gemeinsam verlebten Ehejahre der Mittelpunkt von Theodor Mommsens Existenz bleiben. Wie die Vorschau in die nun folgende, sich über die nächsten fünfzig Jahre erstreckende, Korrespondenz zwischen den beiden Ehegatten demonstriert, wird sich seine hier angesprochene Berufung nebst dem stets hohen und intensiven Arbeitspensum besonders in Form von häufigen und längeren Phasen der physischen Abwesenheit im Ehealltag bemerkbar machen.

So folgt einige Tage nach der Abreise von Theodor Mommsen am 9. April die selbstverständlich ebenfalls schriftlich vorgebrachte Antwort von Marie Reimer, welche dem fernen Freier auf dem Weg nach Eisenach nachgeschickt wird:

Leipzig d. 13 April 1854.

Ach könnte ich zu Ihnen eilen u. Ihnen sagen, wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich, mich Ihre eben erhaltenen Zeilen gemacht haben. Verlangen Sie keinen langen Brief von mir, denn einen solchen zu schreiben, wäre ich jetzt nicht im Stande. Nur in wenigen Worten will ich Ihnen sagen, wie es schon lange mein innigster sehnlichster Wunsch war, Ihnen einstens ganz anzugehören u. an Ihrer Seite durchs Leben zu wandern. [...] Noch vieles möchte ich Ihnen sagen, aber es ist mir nicht möglich, jetzt in

⁶ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 09.04.1854.

⁷ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 09.04.1854.

⁸ Zur Debatte um das Aufkommen der ‘Liebesehe’ als fundierendes Eheschliessungsmotiv im 18. und 19. Jahrhundert und zugleich um den Rückgang von ‘Konvenienzehen’: Für den Siegeszug der ‘Liebesehe’ plädieren stellvertretend in der Forschung GAY 1987; BORSCHIED 1983; SEGALÉN 1990; TANNER 1995; TREPP 1996. Kritisch oder zumindest relativierend äussern sich dagegen MEDICK / SABEAN 1984; HABERMAS 1997; HABERMAS 2001; GESTRICH 2003. Während MEDICK / SABEAN und HABERMAS zwischen materiellen und emotionalen Interessen keinen Widerspruch sehen, betont GESTRICH, dass Liebe keine anthropologische Konstante sei und deshalb nicht als eine Fähigkeit menschlichen Fühlens betrachtet werden könne, die erst mit dem Bürgertum aufgekommen sei. Konsens besteht in der Forschung zumindest darin, dass die schriftliche Auseinandersetzung mit dem Ideal der Liebe als zentrales Eheschliessungsmotiv sowie die bewusste Betonung des Strebens nach diesem Ideal mit dem Aufkommen bürgerlich-romantischer Literatur seit dem 18. Jahrhunderts stieg.

⁹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 09.04.1854.

¹⁰ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 09.04.1854.

dieser Aufregung. Der Vater giebt mir ja Hoffnung, Sie bald wieder hier zu sehen. Seien Sie also nur noch herzlich begrüßte von Ihrer Marie.¹¹

Der mit Freude und Pathos angenommene Heiratsantrag von Marie Reimer und das damit gegebene Einverständnis zum Eheschluss wird mit der Antwort von Theodor Mommsen, die unmittelbar am darauffolgenden 14. April folgt, offiziell besiegelt:

*Eisenach
14 April 1854.
Liebes Herz, ich komme nun bald wieder, und recht bald. Heute Abend war ich in einer Maulwurfsgesellschaft, unter Professoren und Stadträthen und allem solchem Teufelszeug, und hatte Deinen Brief in der Tasche, den ich nicht öffnen durfte – denn er war mir dahin nachgeschickt und ich ahnte wohl ein bisschen, was darin stand, aber doch ist das Herz ein verzagtes Ding und dann wollte ich auch den Stadträthen die Freude nicht gönnen mich glücklich zu sehen. Nun aber bin ich hier ganz allein, zwischen den vier Wänden, liebes Herz, die mich und Dich und unser Glück einschließen, denn wir sind in Gedanken doch zusammen, nicht wahr? [...]¹²*

Im weiteren Schreiben thematisiert der Verlobte sein Vorhaben, in den folgenden Tagen die beschlossene Hochzeit bei Geschwistern und Mutter anzukündigen, schildert seine weitere Reiseroute bis zur nächsten Rückkehr nach Leipzig und schwelgt am Ende des Briefes nochmals in der Rückbesinnung an die gemeinsam verbrachten Stunden in Karl Reimers Leipziger Stadtgarten.¹³

Erstaunlich in diesem Brief ist die Art und Weise, in welcher der Professor Marie Reimers Brief als erhaltenes Gabenobjekt zelebriert. In Geheimhaltung vor seinem Arbeitsumfeld trägt er das erhaltene Stück aus der Hand der Verlobten über Stunden in grösster Spannung mit sich, bevor er es endlich nach der Rückkehr in die privaten vier Wände seines Zimmers öffnen darf. Der physisch fassbare Brief mit all seinen unterschiedlichen sinnlich wahrnehmbaren Faktoren wird in Theodor Mommsens Erzählung zum Substitut von Marie Reimers körperlicher Präsenz.¹⁴ Durch das Berühren und Lesen ihrer Zeilen gelingt es diesem, zu seiner Verlobten trotz physischer Abwesenheit Nähe zu spüren.

Im Zuge dieser Stilisierung des Briefes als 'Ereignis und Objekt'¹⁵ unternimmt Theodor Mommsen eine bewusste Trennung zwischen seiner Arbeits- und Privatsphäre.¹⁶ Er nutzt das Medium des Briefes in strikter Trennung zur «Maulwurfsgesellschaft»¹⁷, um sich am

¹¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 13.04.1854.

¹² Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.04.1854.

¹³ Vgl. Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.04.1854.

¹⁴ Zur Substitution des Körpers durch Schrift siehe STAUF / SIMONIS / PAULUS (2008), 5f. mit deren Verweis auf KOSCHORKE ²2003. Ebenfalls dazu FOLEY 2006.

¹⁵ Zum Brief als 'Ereignis und Objekt' siehe BOHNENKAMP / WIETHÖLTER 2008.

¹⁶ Zur Idee der Entstehung von *separate spheres* im bürgerlichen 18. Jahrhundert siehe Kapitel 1.2, Fussnote 53.

¹⁷ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.04.1854.

Abend von der Welt der «Professoren und Stadträthen»¹⁸ zu entsagen und in intime Zweisamkeit mit seiner Verlobten eintauchen zu können. Im Gegensatz dazu öffnet sich für Marie Reimer beim Lesen von Theodor Mommsens Schilderungen über jene gewollte Trennung von beruflicher Gesellschaft und privaten Abendstunden erstmals die Türen zur Arbeitswelt ihres zukünftigen Gatten.

Auch Marie Reimer geht wie Theodor Mommsen gekonnt und stilisierend mit dem Brief als Schreibmedium und zugleich als soziale Praxis um. Während Theodor Mommsen den Brief als materielles Surrogat seiner Verlobten darstellt, spielt Marie Reimer in ihrem ersten Antwortschreiben bewusst mit den vermeintlichen Grenzen des Schreibens: Grosse Aufregung über den Antrag hätten es ihr unmöglich gemacht, viele und ordentliche Zeilen zu schreiben.¹⁹ Geschickt und bewusst nutzt Marie Reimer diese selbstreferentielle Thematisierung der erregten Schreibsituation sowie das angesprochene verzweifelte Ringen nach der richtigen Wortwahl, um gerade diese Gefühlsregungen zu schildern, welche sie scheinbar nicht in Worte fassen kann.

Wie das Vorhandensein von weiteren rund siebzig Briefen aus der Verlobungszeit von Theodor Mommsen und Marie Reimer zeigen, verbringen die beiden den Grossteil ihrer Verlobung bis zur Hochzeit am 10. September 1854 in unterschiedlichen Städten.²⁰ Spielt sich Marie Reimers Alltag mehrheitlich im elterlichen Haushalt in Leipzig ab, ist der junge Wissenschaftler in Zürich und auf kürzeren Reisen in Deutschland und in der Schweiz zugegen.²¹

Geschildert werden – von nun an weg vom förmlichen «Sie» hin zu Kosenamen und zu Personalpronomen zweiter Person – nebst der steten Vorfreude auf die gemeinsame Zukunft auch bald schon unterschiedlichste Themen wie Neuigkeiten von Freunden und Verwandten, Reisebeschreibungen oder nüchterne Alltagsereignisse.²² Berichtet wird mit anderen Worten von den täglichen sozio-kulturellen Lebenswelten, in denen beide Akteure in ihrer eigenen spezifischen, bürgerlich-gesellschaftlichen Rolle vernetzt sind. Zu dem auf diese Weise stattfindenden schriftlichen Kennenlernen durch den Brief gesellt sich noch eine weitere Schreibfunktion: Der Briefwechsel zwischen den beiden wird auch

¹⁸ Brief 4 Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.04.1854.

¹⁹ Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 13.04.1854.

²⁰ Die anfangs für den Juli geplante Hochzeit wurde aufgrund einer Erkrankung von Marie Reimer und der Berufung Theodor Mommsens nach Breslau auf den September verschoben und fand in Leipzig statt. Vgl. WICKERT 1969, 304ff.

²¹ Vgl. KÖCK 2017, 79-83.

²² Der Wechsel zum persönlichen «Du» ist bereits ab Mitte April des Jahres 1854 zu beobachten (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 13.04.1854). Die Hinwendung zu alltäglichen Beschreibungen und Neuigkeiten aus Leipzig und Zürich beginnt kurz danach (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 16.04.1854).

zum nötigen pragmatischen Kommunikationsmittel, durch das es allein möglich ist, den zukünftigen Hausstand auszuhandeln und zu organisieren. Stereotypische geschlechtergetrennte Sphären, wie sie für das 19. Jahrhundert in der klassischen bürgerlichen Forschung lange Zeit als charakteristisch betrachtet wurden (und welche die beiden Akteure in ihren Alltagsbeschreibungen auch teilweise bestätigen), werden in den Verhandlungen um Hochzeit und häuslicher Ehestand deutlich überwunden: So ist es Theodor Mommsen, welcher sich in den nächsten Monaten um die Auswahl von Küchenöfen, Bettzeug und Tapeten kümmert, während Marie Reimer mit dem Leipziger Professor und Kollegen ihres Verlobten, Otto Jahn, Hochzeitsanzeigen verschickt.²³ Auch sie ist es, welche in Leipzig bald einmal anstelle des abwesenden Theodor Mommsens hier und da kleinere Verlagsaufgaben organisiert. Immer häufiger sind neben Alltagsbeschreibungen und Freudenbekundungen zu den erhaltenen Briefen kleinere Notizen eingeschoben, welche Marie Reimers Engagement für Theodor Mommsens berufliche Angelegenheiten bezeugen. So ist es beispielsweise die zukünftige Gattin, welche die Zustellung einiger Exemplare des gerade erschienen ersten Bandes der *Römischen Geschichte* an den Verleger Salomon Hirzel, der zugleich ihr Onkel ist, besorgt.²⁴

Dieser kurze und selektive Abriss des Briefwechsels von Marie und Theodor Mommsen während ihrer Verlobungszeit verfolgte das Ziel, die auffallend breit angelegten und vielfältigen Funktionen des früh etablierten, regelmässigen Briefaustausches der Eheleute zu demonstrieren. In dieser Arbeit wird aufbauend auf der Grundannahme der Multifunktionalität des Briefes von der Idee ausgegangen, dass die wechselseitige Korrespondenz in der Ehe der Familie Mommsen ein zentrales Medium war, um den ehelichen Alltag in den regelmässig vorkommenden Phasen der physischen Trennung zu organisieren, zu regeln und zu gestalten.

Wie anhand der hier vorgestellten kleinen Briefauswahl denn bereits gezeigt worden ist, erhält der schriftliche Verkehr zwischen Theodor und Marie Mommsen nicht nur in der

²³ Zu Theodor Mommsens Bemühungen um die Einrichtung der Wohnung in Zürich vgl. u. a. Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 04.06.1854 und Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 18.06.1854. Zu Marie Mommsen und Otto Jahn vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 16.04.1854: «Der Vater hat gestern gleich Anzeigen drucken lassen [...] Gestern Abend schon, waren Hirzels u. Jahn u. Michaelis²³ da u. haben geholfen, sie salzen u. in Couverts stecken.»

²⁴ Vgl. Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 30.05.1854: «In meinem nächsten Paket findest Du auch von einem gelehrten Buch, das ich eben vollendet habe, zwei Exemplare für S<alomon> Hirzel und Jahn; ich schicke sie an Dich, nicht damit Du Dich freust, daß Du es nicht zu lesen brauchst, sondern weil ich gern möchte, daß Du es selbst an den wohlwollenden Onkel brächtest [...]» Die Antwort von Marie folgt in Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 31.05.1854: «Deine Bestellung an den Vater, wegen der römischen Geschichte für Onkel Sali, habe ich ausgerichtet u. er wollte es besorgen. Das kleine Zettelchen habe ich auch abgeliefert, Onkel Sali kam gerade von Göttingen zurück, als ich es herüber brachte.»

eigentlichen Konstituierung der Ehe eine fundamentale Rolle. Ebenso wird durch stilistische Spielereien und bewusstes Eingehen auf Schreibpraxis und Materialität des Briefes Nähe gesucht und die eheliche Beziehung aufgebaut und gepflegt. Auch werden durch das Plaudern über Alltägliches, über das Agieren in Verwandtschafts- und Freundeskreisen oder über häusliche und berufliche Pflichten Eherollen ausgehandelt und vorgestellt. Zudem ist der Brief in seiner Grundfunktion ein essentielles, pragmatisches Informationsmittel, durch das dringliche Nachrichten, Aufgaben und Bitten rasch ausgetauscht werden kann.

Die im Verlobungsbrief von Theodor Mommsen geteilte Sorge um die prekäre Verbindung zwischen der Rolle des Staatsdieners und des Ehemanns dient in der Retrospektive betrachtet zur programmatischen Vorschau über die essentielle Aufgabe, welche der ab diesem Zeitpunkt beginnende Briefverkehr die nächsten fünfzig Jahre erfüllen wird – nämlich, dass der er im Falle des Ehepaars Mommsen ein zentrales Kommunikationsmedium zur Pflege, Aufrechterhaltung und Aushandlung des ehelichen Familienlebens wird.

Die Untersuchung des Briefwechsels als multifunktionales Mittel zur Bildung und Erhaltung des familiären Alltags des Ehepaars Mommsen nach der Verlobung bildet das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit. Um dieses breit aufgespannte Themenfeld inhaltlich einzugrenzen und methodisch sauber zu erarbeiten, ist eine spezifische Akzentuierung der Fragestellung nötig. Zur Ausarbeitung einer solchen, welche letztendlich auch in eigenständigen und erkenntnisgewinnenden Thesen resultieren will, ist zunächst eine Positionierung in den hierfür relevanten Forschungsstand unerlässlich.

1.2 Forschungsstand und Fragestellung

Das Selbstzeugnis der Mommsens in Form des ausgiebigen Briefwechsels der Ehegatten ist auffallend facettenreich, thematisch komplex und tangiert als Quellenkorpus Bereiche unterschiedlichster Forschungsfelder und Forschungsansätze. Neben neuen Einblicken in die Wissenschafts-, Universitäts- und Politikgeschichte bieten die Korrespondenz auch detaillierte Einsichtnahmen in die bildungsbürgerliche Kultur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ist damit auch ein wertvolles Zeugnis für die Familien- und Geschlechtergeschichte.

Da die Familie Mommsen und ihr soziales Umfeld vielschichtig geprägte Produkte der Zeit sind, spielen diese hier erwähnten unterschiedlichen Forschungsinteressen selbstverständlich zusammen und sind keinesfalls strikt voneinander zu trennen. Soll jedoch der Fokus auf der Untersuchung des gelebten, beschriebenen und konstruierten

Familienalltags sowie Geschlechterrollen und Ehepflichten anhand der ausgetauschten Briefe des Ehepaars Mommsen liegen, scheint eine Einordnung in folgenden Forschungsfeldern zentral zu sein: Einerseits in den Leistungen der biographischen und wissenschaftsgeschichtlichen Forschung um Theodor Mommsen, andererseits in der klassischen und neueren historischen Bürgertums- und Familienforschung.

Wissenschaftliche Literatur zur Person von Theodor Mommsen existiert in so reichem Masse, dass sich eine detaillierte Aufarbeitung der Forschungsgeschichte und der dabei entstandenen wissenschaftlichen Produkte unterschiedlichster Disziplinen ins Uferlose verlieren würde. Folglich muss das Anliegen primär darin bestehen, einen konzisen Grobüberblick in bisher erschienene biographisch angelegte Monographien und Aufsätze zu liefern und auf spezifisch für dieses Themengebiet relevante Forschungsergebnisse und -lücken hinzuweisen.

Im Jahr 1899 – 4 Jahre vor seinem Tod – beschloss Theodor Mommsen testamentarisch, die Benutzung seines Nachlasses für biographische Zwecke auf die Dauer von dreissig Jahren nach seinem Ableben zu sperren. Die Konsequenz daraus war, dass eine Biographie des bereits zu Lebzeiten populären Forschers in frischem Bewusstsein seiner geistigen Gegenwart zunächst nicht geschrieben werden konnte.²⁵ Als Ersatz erschien im Jahr 1908 eine biographische Skizze des Mommsen-Schüler Ludo Moritz HARTMANN, dessen Text zunächst 1906 in Anton Bettelsheims *Biographischen Jahrbuch und deutschen Nekrolog* abgedruckt wurde.²⁶ Im rund siebzig Seiten umfassenden Text thematisiert HARTMANN – quasi in Form einer Gedächtnisrede – Kindheit, Jugend, Studium und im Anschluss den beruflichen Werdegang seines Lehrers von Leipzig, Zürich, Breslau bis hin nach Berlin in chronologischer Reihenfolge. Nebst seinen wissenschaftlichen Leistungen als Akademiker und Wissenschaftsorganisator hebt sein Schüler besonders das politische Engagement von Theodor Mommsen hervor.

Nach der Öffnung seines Nachlasses erschienen erstmals in der Mitte der 1950er-Jahre geschichtswissenschaftlich angelegte Werke über Theodor Mommsen. Hervorzuheben gilt hier einerseits Albert WUCHERS Buch *Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik* und andererseits Alfred HEUSS' *Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert*.²⁷ Beide im Jahr 1956 erschienen biographischen Werke bemühen sich darum, Theodor

²⁵ Dazu u.a. NIPPEL 2017, 65ff. und HEUSS 1971, 775-778. «Begründet hat Mommsen seine Verfügung mit einer Bilanz seines 'Versagens' in politischer und wissenschaftlicher Hinsicht, die seit der Veröffentlichung der Testamentklausel 1948 immer wieder diskutiert worden ist, ohne dass sich eine eindeutige Lesart ergeben hätte.» (NIPPEL 2017, 65). Einschlägig zur Testamentklausel: HEUSS 1957.

²⁶ Vgl. HARTMANN 1906 und HARTMANN 1908.

²⁷ Vgl. WUCHER 1956 und HEUSS 1996 (1956).

Mommsens wissenschaftliches Werk in seinem sozialen, politischen und gesellschaftlichen Zeitkontext zu bewerten. Versucht WUCHER besonders die politischen Überzeugungen und Intentionen in Theodor Mommsens Werken und damit seine politische Pädagogik in der Geschichtsschreibung nachzuzeichnen, betrachtet HEUSS den Althistoriker als politisch soziologischer Ausdruck des Bürgertums des 19. Jahrhunderts und erfasst ihn als Wissenschaftler und Politiker zugleich.²⁸

Die kurz darauffolgende, bisher umfangreichste, Biographie zu Theodor Mommsen stammt vom deutschen Althistoriker Lothar WICKERT.²⁹ Das vierbändige Werk, welches zwischen 1959 und 1980 herausgegeben wurde, entstand im organisatorischen Rahmen des sogenannten *Mommsen-Comités*, welches in den 1920er-Jahren durch Initiative des Sohns Ernst Mommsen und des Schwiegersohns Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff gegründet wurde. Mit dem Ziel, nach der Aufhebung der Nachlasssperr im Jahr 1933 baldigst eine biographische Schrift mithilfe der nun zur Sichtung offenen Materialien zu publizieren, wurde WICKERT als damaliger Beamter der Preussischen Akademie und Leiter des *Corpus Inscriptionum Latinarum* mit dieser Aufgabe beauftragt.³⁰ Die lange Dauer von über zwanzig Jahren bis zum Erscheinen des ersten Bandes macht zugleich die gewaltige Leistung wie auch die immensen Schwierigkeiten deutlich, welche mit dem biographischen Werk WICKERTS verbunden sind: Der nicht abzuschätzende Verdienst des Althistorikers besteht in der aufwendigen und akribischen Sichtung und Aufarbeitung des bis dahin nicht vollständig erschlossenen Archivmaterials. Er richtete mit seiner Biographie nicht nur den öffentlichen Blick auf wertvolle Zeugnisse des im zweiten Weltkrieg zum grössten Teil zerstörten Familienarchivs – erhalten sind Mommsens *Tagebuch der Italienischen Reise*³¹ sowie der Briefwechsel mit seiner Frau – sondern beschaffte auch zahlreiche Selbstzeugnisse, welche neben den bis dahin bekannten Quellen verstreut in unterschiedlichsten Bibliotheken, Archiven und privaten Nachlässen lagen.³² Jedoch wurde WICKERT seinem zu unschätzbaren Wert angehäuften, immensen Quellenkorpus in der darauffolgenden geschichtswissenschaftlichen Auswertung nicht

²⁸ Zur Bewertung von HARTMANNs, WUCHERs, und HEUSS' Biographien siehe REBENICH 2002, 227ff.

²⁹ Vgl. WICKERT 1959, WICKERT 1964, WICKERT 1969 und WICKERT 1980.

³⁰ Vgl. HEUSS 1971, 775ff.

³¹ Theodor Mommsens Tagebuch entstand auf seiner im September 1844 angetretenen Reise nach Italien, welche ihm dank des königlich-dänischen Reisestipendiums nach seiner Promotion im Vorjahr ermöglicht wurde. Das Autograph des Tagebuchs umfasst zwei Schreibbücher von etwa hundert Seiten. Die Einträge des ersten Bandes erstrecken sich vom 20. September 1844 bis zum 07. Januar 1845, die des zweiten Bandes vom 02. August 1845 bis zum 08. Oktober 1845. Das Manuskript wurde 1976 von Gerold und Brigitte WALSER auf Veranlassung des Enkels Konrad Mommsen herausgegeben (WALSER / WALSER 1976.)

³² Vgl. HEUSS 1971, 776f. sowie REBENICH 2002, 228ff.

Meister. Kontextlose und unreflektierte Quelleninterpretationen stossen ebenso auf wie aus der Proportion gerissene Themenerarbeitungen.³³

Einschlägig für die Beschäftigung mit der Person von Theodor Mommsen ist schliesslich die 2002 erschienene Biographie von Stefan REBENICH.³⁴ Wie bereits in den Arbeiten von HEUSS und WUCHER liegt auch bei REBENICH eine ausgewogene Charakterisierung Theodor Mommsens zwischen Wissenschaft und Politik des 19. Jahrhunderts vor. Einen besonderen Schwerpunkt wird dabei auf die Verdienste von Theodor Mommsen als Wissenschaftsorganisator einer durch ihn wesentlich professionalisierten und spezialisierten althistorischen Grossforschung gelegt. Einen Erkenntnisgewinn zur Person erreicht REBENICH in Steigerung zu WUCHER und HEUSS besonders in der quellenkritischen Analyse der vorhandenen Selbstzeugnisse. Bewertet HEUSS beispielsweise die Briefe des laut ihm bereits zu Lebzeiten zum Monument gewordenen und dadurch immer unnahbareren Theodor Mommsen als biographisch unergiebig Quellen und trennt dabei folglich zwischen einem bewusst verhüllenden, schriftlichen Selbstentwurf nach aussen und dem wahren Individuum im Inneren, welches nur engste Zeitgenossen des Althistorikers fassen könnten, gelingt REBENICH diese vermeintlich klaffende Lücke durch neuere Lesarten der Kulturgeschichte und der Historischen Anthropologie zu überwinden.³⁵ Es scheint gerade der bewusst gewählte Blick in diese von HEUSS als «taube Nüsse»³⁶ betitelten Selbstzeugnisse und die für REBENICH damit verbundene Frage nach Theodor Mommsens bewusst konstruierten Selbstentwürfen nach aussen zu sein, welche nochmals einen konziseren Einblick in die Person und deren Selbstwahrnehmung gewähren.

³³ Eine detaillierte und äusserst kritische Rezension von WICKERTS Biographie liegt von Alfred HEUSS vor (HEUSS 1971). Darin bemängelt HEUSS u. a., dass WICKERT gewissen Lebenspassagen von Theodor Mommsen unverhältnismässig viel Platz eingeräumt habe. So sei vor allem Theodor Mommsens Arbeit am *CIL* laut HEUSS völlig überproportional dargestellt. Widmet WICKERT beispielsweise der ersten Italienreise des jungen Wissenschaftlers im Jahr 1844 den ganzen zweiten Band, so wird Theodor Mommsens Tätigkeit an der Universität Berlin lediglich auf zwanzig Seiten im vierten Band behandelt. Wie HEUSS kommt auch REBENICH zum Schluss, dass WICKERT das Wesen von Theodor Mommsen als Vertreter des 19. Jahrhunderts nicht verstanden habe, vgl. REBENICH 2002, 229. Durch die ganzen Bände hindurch erlaubt sich WICKERT durch selektive und aus dem Kontext gerissene Quellenbezüge äusserst subjektive Eigeninterpretationen und Urteile über Akteure und deren Handlungen, wie beispielsweise auch über Marie Mommsen, vgl. WICKERT 1969, 291ff. Zur Fehlinterpretation von Marie Mommsens Wesen siehe später Kapitel 3, 38ff.

Eine populärwissenschaftliche und deshalb an dieser Stelle nicht weiter zu thematisierende Schrift zu Theodor Mommsen stammt zudem von Peter KÖPF (KÖPF 2004).

³⁴ Vgl. REBENICH 2002. Ergänzend dazu auch sein konziser Aufsatz zur Familie Mommsen: REBENICH 2005.

³⁵ HEUSS über die Quellenqualität von Theodor Mommsens Briefen: HEUSS 1971, 786ff. Quellenkritische Überlegungen zum Umgang mit Briefen als Selbstzeugnisse und zur Authentizität solcher Schriftstücke siehe später Kapitel 3.

³⁶ HEUSS 1971, 786.

Lässt man den Blick über die Grenzen der bestehenden Biographien hin zu Sammelbänden sowie Lexika- und Handbuchartikel schweifen, die unter anderem von Alexander DEMANDT oder Karl CHRIST vorliegen, zeigen sich gesamthaft auffallend ähnliche thematische Schwerpunkte bei der Darstellung und Einordnung von Theodor Mommsen:³⁷ Nach der Vorstellung seiner akademischen und politischen Laufbahn und seinem *cum ira et studio* geschriebenen Werk, die *Römische Geschichte*, stehen Theodor Mommsens wissenschaftsorganisatorische Verdienste im Zentrum der Charakterisierung. Seine Tätigkeiten an der Preussischen Akademie der Wissenschaften, von wo er unter den Postulaten ‘Echtheitskritik’ und ‘Totalität’ die vollständige Historisierung des Altertums anstrebte und mit riesigen Gemeinschaftsunternehmen die ‘Archive der Vergangenheit’ zu ordnen versuchte, bilden die Marksteine, welche besonders betont werden.³⁸

Was als spezifisch für diese Arbeit relevante Erkenntnis aus der Auswahl der hier vorgestellten biographischen und wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten hervorsteht, ist Theodor Mommsens unglaublich dichte politische und akademische Vernetzung. Seine Bestrebungen als Wissenschaftsorganisator und Funktionsträger in zahlreichen Akademien, Kommissionen und Gesellschaften forderten ein permanentes und strategisch geschicktes Aufrechterhalten und Schaffen von sozialen Verbindungen. Weit über Berlin eine bekannte Grösse akkumulierte er über die Jahre immense Mengen an sozialem Kapital. Hans-Markus von KAENELS Buch über *Theodor Mommsen in den Bildmedien* illustriert beispielhaft dessen über die Jahre stetig zunehmende Popularität und die dadurch nötige, bewusst gesteuerte, öffentliche Inszenierung seiner eigenen Person.³⁹

Welche Rolle die Familie – und dabei besonders Marie Mommsen – bei der Pflege und Organisation dieser umfangreichen sozialen Netzwerke im In- und Ausland spielte,

³⁷ Sammelbände zu Theodor Mommsen existieren beispielsweise von DEMANDT / GOLTZ / SCHLANGE-SCHÖNINGEN 2005; FARGNOLI / REBENICH 2013; NIPPEL / SEIDENSTICKER 2005; WIESEHÖFER / BÖRM 2005. Spezifisch zu Theodor Mommsens numismatischen Tätigkeiten sei erwähnt KAENEL et. al. 2004. Als Auswahl unter den zahlreich bestehenden enzyklopädischen und lexikalischen Artikel sind BRIGGS 2013; CHRIST ³1989; DEMANDT 1990; DEMANDT 1997; REBENICH 2006a; REBENICH 2012; WUCHER 1973 zu nennen. Ferner zu den bisher noch nicht genannten, biographisch angelegten Aufsätzen über Mommsen können ergänzt werden: CHRIST 1976; FEST 1992; NIPPEL 2007; REBENICH 2006b; SCHLANGE-SCHÖNINGEN 2002; STURM 2006; WICKERT 1970.

³⁸ Einleitend zur *Römischen Geschichte* REBENICH ³2015a; die wissenschaftsorganisatorischen Verdienste sind zusammengefasst aus REBENICH in KAENEL et. al. 2004, 5-20.

³⁹ Vgl. KAENEL 2018. Das umfangreiche soziale Netzwerk von Theodor Mommsen bestätigt ausserdem der Blick in die zahlreich geführten Korrespondenzen mit seinen Zeitgenossen, welche in Form von Editionen oder geschichtswissenschaftlichen Studien teilweise veröffentlicht wurden. So liegen u. a. die Briefwechsel zwischen Theodor Mommsen und Otto Jahn, Theodor Storm, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Adolf Harnack oder Friedrich Althoff vor. Siehe dazu: WICKERT 1962; TEITGE 1966; CALDER III / KIRSTEIN 2003 (Zwei Bände); REBENICH 1997; REBENICH / FRANKE 2012. Weitere Quellennachweise zu Theodor Mommsens Netzwerkaktivitäten finden sich zu Genüge in allen vier Bänden von WICKERT.

wurde dabei in den bisherigen biographischen Arbeiten nicht systematisch untersucht. Die vorhandene Korrespondenz zwischen den Ehegatten würde hierbei das ideale Quellenkorpus bilden, um diesem Desiderat nachzuspüren.

Neben dieser Erkenntnis fällt eine weitere, oft geteilte Eigenschaft der biographischen Schriften um Theodor Mommsen auf: Gerade im Hinblick auf seine politischen Tätigkeiten als eifriger Verfechter der liberalen Strömungen der 1848er-Bewegung sowie auf seine von Fortschrittsoptimismus geprägte, protestantische Arbeitsaskese im Dienst von Wissenschaft und Nation wird der Althistoriker im Gros der biographischen Schriften zu einem mustergültigen Idealtypus des männlichen Bürgers des 19. Jahrhunderts erklärt. Die meisten Arbeiten scheinen dabei zu vergessen, dass der vermeintlich idealtypische Bildungsbürger des 19. Jahrhunderts nicht allein durch sozialen Stand, Beruf, politische Tätigkeit oder Leistungsethos definiert war, sondern wesentlich durch eine bürgerlich-kulturelle Lebenswelt, zu deren Formierung der private Raum mindestens genauso relevant war wie der öffentliche.

Ausgenommen von den Biographien von WICKERT und REBENICH beschäftigt sich bisher keine grössere Arbeit mit den familiären Aktionsradien und Praktiken von Theodor Mommsen. Eine gänzlich eigenständige wissenschaftliche Untersuchung von Theodor Mommsens häuslich-privater Lebenswelt – geschweige denn von der Person von Marie Mommsen – existiert bisher nicht. Somit würde eine Untersuchung von Theodor und Marie Mommsens geteilten Selbstentwürfen und Rollenzuschreibungen innerhalb des familiären Sozialraums sowie der darin gelebten Alltagspraktiken das Bild des Historikers angesichts seiner Einordnung als mustergültiger Bürger des 19. Jahrhunderts erweitern.

Ein Blick in die eheliche Korrespondenz und das darin geschilderte, gelebte und inszenierte Familienleben hat also nicht nur Selbstzweck, sondern trägt das Potential, die bisherige wissenschaftsgeschichtliche Forschung zu Theodor Mommsen in mehreren Facetten gewinnbringend zu ergänzen. So würde nicht nur das Bild des Althistorikers als bürgerliches Produkt und zugleich als Akteur des 19. Jahrhunderts weiter differenziert, sondern nebst der Offenlegung des Familien- und Ehealltags auch Einsicht in die im Haushalt der Mommsens (und besonders in der Abwesenheit des Mannes von seiner Gattin) gepflegten Gesellschaften und privaten Netzwerke genommen werden, welche für seine erfolgreiche Etablierung und Durchsetzung als Wissenschaftsorganisator von fundamentaler Bedeutung waren. Die für dieses Anliegen geeignetste geschichtswissenschaftliche Perspektive liegt in der neueren Bürgertums- und Familiengeschichte, welcher es sich nun zuzuwenden gilt.

Die systematische Erforschung des deutschen Bürgertums wurde in der Mitte der 1980er-Jahre lanciert und war eng verbunden mit den Tätigkeiten des Bielefelder Sonderforschungsbereichs *Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums* und des in Frankfurt unter der Führung von Lothar GALLS gestandenen Forschungsschwerpunkts *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert*.⁴⁰ Grundsätzlich begann die deutsche Bürgertumsforschung sowohl in Bielefeld als auch in Frankfurt als Sozialgeschichte. Man setzte sich mit der grundlegenden Frage auseinander, wie, warum und aus welchen Personenkreisen sich das neue soziale Phänomen des Bürgertums seit dem 18. Jahrhundert konstituierte und abgrenzte und welche Wirkung dabei diese neue Akteurengruppe und ihr Selbstverständnis auf die jeweilige Gesellschaft ausübte.⁴¹

Lothar GALL verfolgte dabei einen stadtgeschichtlichen Ansatz und setzte sich zum Ziel, den Übergang des städtischen Bürgertums von traditionaler zu moderner Gesellschaft in unterschiedlichen deutschen Städten nachzuzeichnen.⁴² Laut GALL entwickelte sich dabei die Bürgergesellschaft unstaatlich aus der Bürgerschaft des Ancien Régimes heraus.⁴³ Die Bielefelder Schule unter Jürgen KOCKA wählte dagegen einen modernisierungstheoretischen Ansatz. Inspiriert von Max Webers Konzept der Vergesellschaftung, machte sich diese auf die Suche nach dem Sozialtypus des 'neuen Bürgerlichen'.⁴⁴ Zunächst auf die Erforschung einzelner Berufsgruppen im Kontext ihrer fortschreitenden Professionalisierung konzentriert, verlagerte sich in Bielefeld im Laufe der Zeit das Interesse weg vom Historikerkonstrukt 'Bürgertum' hin zum Thema 'Bürgerlichkeit'. Das sich äussert heterogen zeigende Bürgertum war nämlich bei näherer Betrachtung kaum als einheitliche, allein durch Berufszugehörigkeit definierte Sozialform fassbar. Vielmehr stellten sich laut Bielefelder Schule habituelle Praxen und Wertesysteme – kurz gesagt eine gemeinsames kulturelles Wertesystem – als verbindender, vergesellschaftender Faktor heraus. Einigendes Band des Bürgertums wurde dadurch dessen bürgerliche Kultur.⁴⁵

⁴⁰ Zur Entwicklung der Bielefelder Bürgertumsforschung siehe die Monographie von Peter Lundgreen: LUNDGREEN 2000. Einen guten Überblick über die Entwicklung der gesamten deutschen Bürgertumsforschung bietet Thomas MERGEL sowie insbesondere auch Andreas SCHULZ: MERGEL 2001; SCHULZ 2005. Ebenso zu erwähnen in diesem Zusammenhang sind die Ausführungen von Rebekka HABERMAS in ihrer Einleitung zu HABERMAS 2000, 1-33.

⁴¹ Vgl. MERGEL 2001, 516.

⁴² Vgl. SCHULZ 2005, 61-64.

⁴³ Unter den zahlreichen Schriften GALLS zum Bürgertum sei erwähnt: GALL 1989; GALL 1993 sowie die von Dieter HEIN et. al. veröffentlichte Aufsatzsammlung: HEIN / SCHULZ 1996.

⁴⁴ Vgl. SCHULZ 2005, 55-61.

⁴⁵ Vgl. Ebd. 59f. Wichtigstes Ergebnis von Jürgen KOCKAS Arbeitskreis war das mehrbändige Sammelwerk *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, welches zuerst 1988 unter Mitarbeit von Ute FREVERT erschien. Ausgewählte Aufsätze des bald vergriffenen Werkes erschienen erneut 1995. Siehe: KOCKA / FREVERT 1988 (3 Bände); KOCKA 1995 (3 Bände). Verwiesen sei ebenfalls auf KOCKA 1987; CONZE / KOCKA 1985.

Mit der Hinwendung zur 'Bürgerlichkeit' wurde ein Diskurswandel spürbar: Gefragt wurde nun nach Mentalitäten im Sinne von Selbstbeschreibungen sozialer Gruppen und die Prämisse wurde laut, die Vielfalt des Bürgertums über deren sozialen Praktiken, kulturellen Ideen und gesellschaftlichen Normen zu beschreiben.⁴⁶ Damit öffnete sich auch der Weg zu neuen Forschungsfeldern: Sozialanthropologie, Geschlechtergeschichte und vor allem auch Alltags- und Familiengeschichte inkorporierten in die Bürgertumsforschung.

Die Anfänge der Erforschung der Familie und damit der Familiengeschichte liegen in soziologischen Arbeiten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, unter denen sich besonders die Texte von Wilhelm Heinrich RIEHL, Frédéric LE PLAY und Émile DURKHEIM durch ihre erstmalig empirisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Familie als wegweisend zeigten.⁴⁷ Unter dem Eindruck des zeitgenössischen Verlustdiskurses, dass sich durch zunehmende Industrialisierung und die Vermehrung proletarischer Arbeiterfamilien traditionelle Familienmodelle aufzulösen begannen, stellte man sich die Frage, ob die gesellschaftlichen Umbrüche um 1800 einen Wandel der Familie hervorgerufen hätten. Trotz völlig unterschiedlicher ideologischer Standpunkte kamen RIEHL, LE PLAY und DURKHEIM in ihren Werken zum gemeinsamen Schluss, dass sich die Familie um 1800 von einer Produktion und Leben unter einem Dach verbindenden vorindustriellen Grossfamilie zu einer auf Gatten und deren Kinder beschränkten, 'bürgerlichen' Kleinfamilie reduzierte.⁴⁸

Die in den 1960er- und 1970er-Jahre aufkommende geschichtswissenschaftliche Subdisziplin der Historischen Demographie konnte die etwa hundert Jahre zuvor aufgestellte 'Kontraktionstheorie' der Soziologen widerlegen.⁴⁹ Anhand einer methodisch anspruchsvollen Quantifizierung serieller Quellen wie Volkszählungen wurde gezeigt, dass aus demographischer Sicht keine Hinweise für eine signifikante Reduktion der Haushaltsgrößen bestanden. Obwohl die These einer familienstrukturellen Veränderung um 1800 dadurch entkräftet schien, wurde in der Forschung dennoch lange Zeit an der Vorstellung festgehalten, dass sich die Familie am Ende des 18. Jahrhunderts

⁴⁶ Zum Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung: LEPSIUS 1992; HETTLING 2019. Ein einschlägiges Werk, welches sich dem Phänomen des Bürgertums aus kulturhistorischer Sicht nähert, ist HETTLING / HOFFMANN 2000.

⁴⁷ Vgl. RIEHL 1855; LE PLAY 1855; DURKHEIM † 1921 [1892].

⁴⁸ Überblickend zum strukturellen Wandel der Familie zur Zeit der bürgerlichen Gesellschaft ist die Aufsatzsammlung von Heidi ROSENBAUM sowie die Arbeiten von Andreas GESTRICH: ROSENBAUM 1988; GESTRICH 1999; GESTRICH 2003. Ergebnisse und Kontroversen der Historischen Familienforschung mit vielen bis heute einschlägigen Aufsätzen präsentieren EHMER / HAREVEN / WALL 1997.

⁴⁹ Kritisch bezugnehmend auf die soziologischen Thesen des 19. Jahrhunderts sind massgeblich die demographischen Arbeiten von LASLETT / WALL 1972 und MITTERAUER / SIEDER 1980.

– wenn schon nicht einem quantitativen – zumindest einem qualitativen Wandel unterzog. Gerade die Idee des Auftretens eines ‘bürgerlichen’ Familientypus, der sich aufgrund neuer zwischenmenschlicher Ideale und Wertansprüche von früheren Familienformen abgrenzte, wurde von der historischen Familienforschung rezipiert und weiterentwickelt.⁵⁰

Dabei wurde die ‘bürgerliche Kernfamilie’ in der klassischen Familienforschung als Herd der Intimität und Privatsphäre definiert, in der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern in erster Linie von emotionaler Gebundenheit und Zugneigung bestimmt waren.⁵¹ Neben einem von Empfindsamkeit und zugleich Rationalität geprägten Menschenbild wurde von der Forschung vor allem die für die bürgerliche Gesellschaft charakteristisch betrachtete Ausdifferenzierung der Arbeits- und Produktionswelt wesentlich dafür verantwortlich gemacht, dass um 1800 sowohl das Haus als auch die darin lebenden Akteure einem fundamentalen Bedeutungs- und Funktionswandel unterzogen wurden.⁵² Die einschneidendste Folge soll dabei die sich immer stärker herauskristallisierende Grenzziehung zwischen öffentlicher und privater – und damit unweigerlich auch zwischen männlicher und weiblicher – Lebenswelt gewesen sein. In der Theorie der sogenannten *separate spheres* wurden im 19. Jahrhundert dualistische Geschlechtercharaktere herausgebildet, wobei der Frau durch ihre natürlichen Eigenschaften eine emotional-passive Rolle im Haus zugeteilt worden war, währenddessen der Mann als rational-aktives Pendant für den öffentlichen Raum der Arbeit zuständig war. Männlichkeit wurde aus dem Haus ausgelagert, Weiblichkeit

⁵⁰ Familienhistorische Arbeiten zur bürgerlichen Kleinfamilie, welche in der klassischen Forschung lange Zeit tonangebend waren, stammen von Heidi ROSENBAUM und Reinhard SIEDER: ROSENBAUM 1982; SIEDER 1987.

⁵¹ Dazu massgeblich TREPP 1996. Zur Emotionalisierung und Intimisierung der Familienverhältnisse ist einerseits auf die geschichtswissenschaftliche Debatte um das Auftreten der ‘Liebesehe’ aufmerksam zu machen. Siehe dazu die bereits erwähnten Literaturhinweise in Kapitel 1.1, Fussnote 8. Dazu erwähnenswert ist darüber hinaus der Sammelband von Christophe DUHAMELLE und Jürgen SCHLUMBOHM (DUHAMELLE / SCHLUMBOHM 2003). Andererseits sei auf den Diskurs über die ‘Entdeckung der Kindheit’ im Zeitalter des romantischen Bürgertums verwiesen. Ab der Mitte der 1970er-Jahre wurde die These vertreten, dass ‘Mutterliebe’ im Sinne einer bedingungslosen, affektiven und natürlich-instinktiven Bindung an das eigene Kind eine Erfindung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sei. Dazu einschlägig: BADINTER 1981; SHORTER 1995; ARIÈS ¹⁵2003. Wurde die Idee einer Neuerfindung der Kindheit und damit einhergehend des gänzlichen Fehlens elterlicher Liebe in früheren Epochen alsbald verworfen, so wurde doch lange in der klassischen Familienforschung an der Ansicht festgehalten, dass der neue Typus der ‘bürgerlichen Familie’ mit seinem Ideal der ‘Liebesehe’ in enger Verbindung mit einer zunehmenden Stilisierung der Kinder als Höhepunkt und eigentlicher Frucht der Ehe bestand. Stellvertretend für die Vielzahl der Beiträge sind zu nennen: FAIRCHILDS 1989; GESTRICH 1999; HARDACH-PINKE 1986; ROSENBAUM 1982; SCHÜTZE 1988; SCHÜTZE 1991; SIEDER 1987; TANNER 1995; TOPPE 1996.

⁵² Grundlage für die Idee der Ausdifferenzierung der Arbeits- und Produktionswelt aus dem Haus sowie der damit zusammenhängenden Funktionsentlastung (MITTERAUER / SIEDER ²1980) der Familie ist die strukturfunktionalistische Soziologie von Talcott PARSONS (PARSONS / BALES 1955).

dagegen domestiziert. Das Haus wurde vom gemeinsamen Produktionsort des Arbeitspaars zum abgeschotteten Privatrefugium des liebenden Ehepaars.⁵³

Die neuste Familienforschung weist dagegen die Tendenz auf, das reale Auftreten dieses bürgerlichen Familienideals wieder vermehrt anzuzweifeln⁵⁴. Zusammen mit der Bürgertumsforschung und deren Erkenntnis, dass das Bürgertum von enormer Vielseitigkeit geprägt war, wurde zunehmend dazu plädiert, zwischen bürgerlich-ideellen Normen und tatsächlich gelebten Alltagspraktiken der Familie zu unterscheiden. Gegen die mit dem Konzept der *separate spheres* verbundenen Geschlechterpolaritäten spricht beispielsweise nach der neusten Forschung die bisher getroffene Quellenauswahl, die sich mit normativer, lexikalischer und philosophischer Literatur auf mittlerer und hoher Diskursebene befindet.⁵⁵ Untersuchungen von Selbstzeugnissen, wie sie in den letzten Jahren zunehmend gefordert wurden, versuchen ein deutlich differenzierteres Bild der real existierenden Alltagswelt zu zeigen, in der Frauen stark aus ihren passiven Rollen herausbrechen und Männer dagegen deutlich emotionalisierter auftreten und in weibliche Aufgabenbereiche wie Kindererziehung eingreifen.⁵⁶ Zudem zeigt sich anhand historischer Untersuchungen zur Geselligkeit des frühen Bürgertums, dass das häusliche Leben weniger von Intimität und Privatheit geprägt war als vielmehr von einer ausgesprochen dichten Besucherkultur und einem damit verbundenen hohen Mass an öffentlicher Repräsentation.⁵⁷

Genau an diesen wesentlichen Kritikpunkten der neueren Familienforschung setzt beispielhaft die Arbeit *Frauen und Männer des Bürgertums* von Rebekka HABERMAS an.⁵⁸ Im Bemühen einer historisch-anthropologischen orientierten Geschlechtergeschichte sieht sie ihren Beitrag zum einen darin, Normen und Werte der bürgerlichen Lebensführung mit den alltäglichen realen Praktiken zu kontrastieren und auf diese Weise die Vielfalt bürgerlicher Existenzen in den Blick zu nehmen. Zum anderen pocht sie entschieden darauf, dass die bürgerliche Kultur und Identität im hohen Mass gegendert sei und sich diese aus diesem Grund nur in der Zusammenschau beider

⁵³ Die wichtigsten Aufsätze zum Konzept der *separate spheres* stammen von DAVIDOFF / HALL 1987; FREVERT 1988; HAUSEN 1976; HAUSEN 1992.

⁵⁴ Kritische Gegenthesen bieten VICKERY 1993; HABERMAS 2000; TREPP 1996; SCHMIDT-VOGES 2010; EIBACH / SCHMIDT-VOGES 2015.

⁵⁵ Besonders stark spricht sich dafür Amanda VICKERY (VICKERY 1993) aus, welche dafür plädiert, normative und gelehrte Literatur nicht als Gradmesser für reale Alltagsbedingungen zu betrachten. Eine Verlagerung des Quellenkorpus hin zu Selbstzeugnissen zur Untersuchung von familiären Gefühlswelten fordert auch OPITZ 2002a, 160-163. Ergänzend dazu OPITZ 2002b, 85-106.

⁵⁶ Einschlägig demonstriert dies TREPP 1996.

⁵⁷ Zur häuslichen Repräsentation und der fließenden Grenze zwischen öffentlichem und privatem Raum siehe EIBACH 2011; EIBACH 2015; EIBACH 2020.

⁵⁸ Vgl. HABERMAS 2000.

Geschlechter angemessen rekonstruieren lasse.⁵⁹ Gerade die von HABERMAS postulierte Behauptung, dass bürgerliche Kultur essentiell auf wechselseitig bedingte Geschlechterkonzepte aufgebaut sei und im Grunde die Betrachtung bürgerlicher Männer nicht ohne deren ebenso bürgerlichen Frauen gedacht werden könne, passt zu den eben bereits angesprochenen Lücken der biographischen Mommsen-Forschung.

Im Hinblick auf die hier kurz vorgestellte Forschungsgeschichte und neusten Forschungstendenzen der Bürgertums- und Familiengeschichte würde die Analyse der familiären Verhältnisse im Hause Mommsen an mehreren Stellen in noch trübe Felder eindringen: Erstens bewegen sich die in der jüngeren Familienforschung mehrenden Fallstudien über das Alltagsleben bürgerlicher Familien vor allem im Feld des sich konstituierenden Wirtschaftsbürgertums des ausgehenden 18. oder beginnenden 19. Jahrhunderts. Eine Fallstudie über die Gelehrtenfamilie Mommsen als hochrangige Vertreter des sich am Ende des 19. Jahrhunderts mittlerweile fest etablierten Bildungsbürgertums könnte zum bisherigen, in der Forschung untersuchten Typus der bürgerlichen Familie differenzierte Erkenntnisse liefern. Zweitens fällt auf, dass die Kritik am realen Bestehen dichotomer Geschlechterrollen einerseits im Bemühen besteht, die These der Passivität und Unterordnung von Frauen in der häuslichen Sphäre zu relativieren, und andererseits, die vermeintlich nicht vorhandene Eingebundenheit von Männern im häuslich-privaten Kontext zu demonstrieren. Mit anderen Worten wurde damit in der Forschung der Versuch unternommen, bürgerliche Männer in den häuslichen Bereich einzulagern und diesen als gleichrangiges und intimes Hoheitsgebiet beider Geschlechter zu erklären. Bei diesem geschichtswissenschaftlichen Akt der Verhäuslichung und Intimisierung bürgerlicher Männlichkeit wurde jedoch nur selten der Frage nachgegangen, inwiefern sich dann umgekehrt die bürgerliche Weiblichkeit in die öffentliche Sphäre der Arbeitswelt wagte. Diese Untersuchung böte sich im Briefwechsel zwischen Theodor und Marie Mommsen ebenfalls an. Drittens gilt zu betonen, dass der methodische Hinweis, in den Studien der Selbstzeugnisse zwischen Normen und Praktiken zu unterscheiden, zweifellos essentiell ist. Angesichts des anfangs unternommenen Einblicks in die Verlobungsbriefe von Theodor und Marie Mommsen scheint jedoch ebenso nötig zu sein, bei der Untersuchung von bürgerlichen Selbstzeugnissen die Schreibpraxis an sich in die Betrachtung miteinzubeziehen. Zu fragen ist daher nicht nur, welche Praktiken in den Briefen beschrieben werden, sondern auch, inwiefern das Schreiben selbst eine bürgerliche Ehepraktik ist, welche Aussagekraft über

⁵⁹ Vgl. Ebd., 1-33.

Rollen- und Alltagsverhältnisse besitzt. Die Frage nach der Funktion bzw. der Multifunktionalität des Schreibens an sich kristallisiert sich hierbei als wesentlich heraus. An dieser Stelle ist es sinnvoll, aus den bisherigen Ausführungen ein kurzes Zwischenfazit zu ziehen:

Wie anhand des kurzen Einblicks in die Verlobungsbriefe von Theodor und Marie Mommsen gezeigt wurde, ist der Briefwechsel der beiden Ehegatten vielschichtig und multifunktional. Die Briefkorrespondenz zwischen den Partnern erfüllt unterschiedlichste Zwecke und scheint ein wesentliches Mittel zu sein, um den Ehealltag des häufig räumlich getrennten Ehepaars aufrechtzuerhalten. Diese bewusst performative Nutzung des Briefmediums soll ein Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit werden.

Die Vorstellung des hierfür relevanten Forschungsstands bestätigte, dass eine geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der ehelichen Lebenswelt der Familie Mommsen sowohl für die biographische Forschung um Theodor Mommsen als auch für die Bürgertums- und Familiengeschichte Potential birgt. Die privat-häusliche Lebenswelt von Theodor Mommsen wurde bisher kaum systematisch untersucht. Ebenso ist eine wissenschaftliche Beschäftigung mit seiner Gattin Marie Mommsen ein Desiderat. Wurde der Althistoriker angesichts seines wissenschaftlichen und politischen Engagements in der Vielzahl der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit seiner Person als mustergültiger Ausdruck des Bildungsbürgertums des 19. Jahrhunderts betrachtet und geradezu zum Aushängeschild bürgerlicher Kultur verklärt, so blieb doch eine wichtige Facette seiner kulturellen Lebenswelt – nämlich die privat-häusliche – aus diesen Betrachtungen ausgeschlossen. Die Korrespondenz eröffnet damit einerseits die Möglichkeit, das Bild von Theodor Mommsen als Akteur des 19. Jahrhunderts durch Einblick in den häuslichen Alltag um eine zentrale Komponente der bürgerlichen – nach HABERMAS stark von Geschlechterkonzepten generierten – Kulturausprägung zu erweitern.⁶⁰ Andererseits ist das Ehepaar Mommsen ein ideales Fallbeispiel, um den von der neueren Bürgertums- und Familienforschung geforderten Perspektivenwechsel hinein in die zeitgenössischen Selbstzeugnisse der Akteure selbst zu unternehmen und die Frage nach dem Vorkommen und der Gestaltung eines Typus (oder Typen) der bürgerlichen Kernfamilie anhand der darin geschilderten Praktiken zu untersuchen. Dabei kann es letztendlich nicht um den Versuch einer Rekonstruktion des real gelebten Alltags gehen, sondern um eine Analyse der im Briefverkehr bewusst miteinander geteilten Erfahrungen, welche letztendlich Ausdruck der jeweils individuell angeeigneten gesellschaftlich-

⁶⁰ Vgl. Fussnote 59.

kulturellen Wertvorstellungen, erwarteten Ehepflichten und aushandelten Geschlechterrollen sind.

Innerhalb der langjährigen Korrespondenz zwischen den beiden Ehegatten werden zudem nicht nur Selbstentwürfe und Erwartungshaltungen im Ehealltag deutlich gemacht und damit möglicherweise der Versuch unternommen, den ehelichen Alltag zwischen zwei Abwesenden zu inszenieren. Ebenso, wie anfangs darauf hingewiesen worden ist, ist der Brief auch ein praktisches Benachrichtigungsmedium, durch das in relativ kurzer Zeit Informationen und Aufträge ausgetauscht werden können. Wie der Blick in die Mommsen-Forschung zeigte, herrscht Konsens darüber, dass der Erfolg von Theodor Mommsen als Politiker, Altertumswissenschaftler und Wissenschaftsorganisator wesentlich von einem gut funktionierenden und breit angelegten sozialen Netzwerk abhängig war. Parallel dazu wurde weiter oben auf die Tatsache hingewiesen, dass sich in der familiengeschichtlichen Forschung lange Zeit die These der *separates spheres* und der zunehmenden Trennung von männlicher Arbeitswelt und weiblicher Häuslichkeit erfolgreich halten konnte und erst in jüngeren Studien kritische Stimmen zu dieser harschen Trennung zwischen zwei polaren Geschlechtersphären und damit auch zwischen Öffentlichkeit und Privatheit aufkam. Eine familiengeschichtliche Fallstudie, welche sich explizit mit der Frage beschäftigt, inwiefern die lange als vom Privatraum abgeschottet betrachtete Arbeitswelt Eintritt in den bürgerlichen Haushalt fand, liegt bis dahin nicht vor. Welche Rolle Marie Mommsen in der Arbeitswelt von ihrem Gatten spielte und inwiefern der familiäre Raum Platz anbot, um diese für Theodor Mommsen so essentielle nationale und internationale öffentliche Vernetzung zu pflegen, sind Fragen, welche sowohl Aufschluss über die gesellschaftlichen Mechanismen von Theodor Mommsens Netzwerktätigkeit liefern als auch noch offene Forschungsbereiche der Bürgertums- und Familiengeschichte berühren würden.

Aus diesem Zwischenfazit kristallisiert sich nun eine deutliche Fragestellung heraus. Ausgehend von der allumfassenden Grundfrage, welche unterschiedlichen Funktionen die über fünfzig Jahre geführte Korrespondenz zwischen Marie und Theodor Mommsen erfüllt, bieten sich auf unterschiedlichen Ebenen drei Fragenkomplexe an:

Auf der *selbstreferentiellen* Ebene des Briefes soll der Frage nachgegangen werden, wie die Ehegatten über das Schreiben selbst sprechen und inwiefern der jeweils erhaltene materielle Brief als Ereignis und Objekt thematisiert wird. In diesem Zusammenhang interessiert ebenso, ob Spielregeln des gegenseitigen Briefeschreibens ausgehandelt und ob Möglichkeiten und Grenzen des Schreibens erwähnt werden.

Auf der *performativen* Ebene des Briefes soll die Frage gestellt werden, wie der normalerweise gemeinsam geführte häusliche Alltag in der gegenseitigen Abwesenheit inszeniert wird: Welche Themen, gesellschaftlichen Ereignisse und täglichen Praktiken werden in den Briefen bewusst von den jeweiligen Ehegatten angesprochen? Inwiefern greifen die Ehepartner bei der Beschreibung ihres ehelichen Alltags dazu bewusst auf stereotypische Geschlechterrollen bzw. -zuschreibungen zurück oder überschreiten diese im Gegenteil? Inwiefern zeigt sich, dass der regelmässige Briefverkehr im Hause Mommsen eine eheliche Praxis zur schriftlichen Aufrechterhaltung des familiären Alltags ist?

Auf der *pragmatischen* Ebene des Briefes soll schliesslich gefragt werden, welche besonderen Aufgaben Marie Mommsen als häusliche Stellvertreterin ihres phasenweisen abwesenden Mannes erhält. Wie dringt die Arbeitswelt von Theodor Mommsen in den privaten Haushalt der Mommsens ein? Mit wem verkehrt Marie Mommsen und wer geht in dieser Zeit im Haus ein und aus? Und letztendlich: Welche Rolle trägt Marie Mommsen bei der Pflege und Etablierung des für Theodor Mommsens Tätigkeit so zentralen gesellschaftlichen Netzwerks?

Es ist nochmals wichtig zu erwähnen, dass diese einzelnen Fragenkomplexe nicht darauf abzielen, den tatsächlichen Alltag der Familie Mommsen zu rekonstruieren. Dies gilt insbesondere deshalb, weil die Existenz der Briefwechsel gerade dem Umstand geschuldet ist, dass durch die Abwesenheit von Theodor Mommsen der ‚normale‘ familiäre Alltag nicht stattfand und dieser durch das Schreiben überbrückt werden musste. Die Briefe sind nicht in erster Linie eine Quelle für die gelebte Alltags- und Familienrealität, sondern für die Vorstellungen, Ideale und Erfahrungen darüber, welche sich Marie und Theodor Mommsen knapp fünf Dekaden schriftlich mitteilten.

1.3 Quellenkorpus, Themeneingrenzung und Gliederung der Arbeit

Zur Untersuchung der oben skizzierten Fragestellung steht ein umfangreiches Quellenkorpus zur Verfügung. Aus dem Zeitraum zwischen 1854 und 1902 liegen denn nicht weniger als 1170 Briefe von Marie und Theodor Mommsen vor. Wie bereits weiter oben thematisiert wurde, gelang der persönliche Briefwechsel der Ehegatten nach dem Tod von Theodor Mommsen nicht direkt in ein öffentliches Archiv, sondern wurde mit einigen anderen Teilen des Nachlasses im privaten Familienarchiv aufbewahrt. Dieses befand sich zunächst in den Händen von Sohn Karl Mommsen, danach von dessen jüngerem Bruder Ernst Mommsen und schliesslich von Enkel Konrad Mommsen. Das Familienarchiv fiel – wie ebenfalls bekannt – im Verlauf des Zweiten Weltkrieges

Bombenangriffen zum Opfer. Überlebt hat neben Mommsens *Tagebuch der französisch-italienischen Reise* aus den Jahren 1844 und 1845 die eheliche Korrespondenz, welche Konrad Mommsen glücklicherweise im Vorfeld in persönlichen Gewahrsam nahm. 1971 wurde der Briefwechsel letztendlich ans Literaturarchiv Marbach übergeben.⁶¹

Ausser den Autographen liegen seit den 1930er-Jahren im Literaturarchiv Marbach auch handschriftliche Abschriften von der ehelichen Korrespondenz der Mommsens vor. Angefertigt wurden diese von Tochter Luise Mommsen, welche die bereits für Zeitgenossen schwer lesbare Handschrift ihres Vaters in eine saubere Kurrentschrift übertrug.⁶² Der vorliegenden Masterarbeit stand eine vollständig kommentierte und zurzeit noch unveröffentlichte Transkription der Marbacher Autographen zur Verfügung, welche im Zuge des Online-Editions-Projektes *Profession und Familie im gelehrten Milieu des Kaiserreichs. Die Familien Mommsen und von Wilamowitz-Moellendorff* der Universität Bern und Heidelberg entstanden ist.⁶³ Da aufgrund des gewählten Erkenntnisinteresses nicht textgenetische oder editionsphilologische, sondern primär textimmanente Fragen im Fokus stehen, scheint die Arbeit mit dem unveröffentlichten Editionsmaterial gerechtfertigt zu sein.

Im Zuge dieser Masterarbeit ist es weder möglich noch sinnvoll, das gesamte Quellenkorpus von über tausend Briefen vollständig auszuwerten. Eine gezielte Selektion der vorhandenen Korrespondenz ist zwingend erforderlich. Eine mögliche und für die gewählte Fragestellung durchaus dienliche Themeneingrenzung besteht darin, den Fokus auf die Briefe zu legen, welche während Theodor Mommsens Editionsreisen nach Rom entstanden sind. Laut den vorhandenen Briefen besuchte der Altertumswissenschaftler zwischen 1862 und 1896 die ewige Stadt zehnmal, während sich Marie Mommsen in den meisten Fällen im gemeinsamen Heim in Berlin oder später Charlottenburg aufhielt. Die Beschränkung auf die Rombriefe ist im Hinblick auf eine Untersuchung der familiären Alltagspraxis der beiden Ehegatten von Vorteil, weil sich dabei sowohl Marie als auch Theodor Mommsen über längere Phasen jeweils stationär am selben Ort befanden. War Theodor Mommsens Alltag auf Reisen doch eher von vielen Unvorhersehbarkeiten geprägt, entwickelte sich doch dagegen in Rom ein paralleler Alltag zu Berlin, wo sich gewisse Muster, Rituale und fixe Geselligkeiten einprägen konnten. Zudem findet durch

⁶¹ Die hier vorgebrachten sowie folgenden Hinweise zur Überlieferung der Korrespondenzen stammen dankenswerterweise von Stefan Rebenich.

⁶² Die Abschrift Luise Mommsens ging über ihren Neffen Wolfgang Mommsen an dessen Sohn Hans Mommsen, welcher diese ebenfalls ans Literaturarchiv Marbach übergab.

⁶³ Zum Projekt sei auf die online zugängliche Beschreibung verwiesen: <https://www.propylaeum.de/themen/mommsen-wilamowitz-moellendorff/> (01.04.21).

das Verbleiben an derselben Stelle im Idealfall ein regelmässiger, symmetrisch-wechselseitiger Briefdialog statt, der die Untersuchung der Schreibpraxis vereinfacht. Vor der Hinwendung zu den oben aufgestellten Fragen ist eine quellenkritische Kontextualisierung der selektierten Briefauswahl unerlässlich. Daher soll auf den kommenden Seiten zunächst auf die schreibenden Akteure und deren zum Verständnis der Briefe relevanten sozialen, biographischen und kulturell-gesellschaftlichen Hintergründe eingegangen werden. Parallel dazu sollen die Schreibumstände, welche zur Entstehung des zur Untersuchung herangezogenen Briefverkehrs beitrugen, beleuchtet werden. Direkt im Anschluss soll für die Gewährleistung eines methodisch sauberen Umgangs mit dem Quellenkorpus auf Spezifika des Briefgenres verwiesen werden, wobei besonders die Frage interessiert, wie mit diesem bezüglich seiner Authentizität als historische Quelle umgegangen werden muss. Der Hauptteil der Arbeit wird gemäss den in der Einleitung skizzierten drei Briefebenen – der selbstreferentiellen, der performativen und der pragmatischen Ebene – und den jeweils daran geknüpften Fragekomplexen in drei thematische Schwerpunkte geteilt. Wie weiter oben im Kapitel 1.2 ausgeführt wurde, besteht der erste Schwerpunkt aus den in den Briefen bewusst angesprochenen Bezügen auf das Briefmedium an sich und dessen von den Autoren vermittelten Aufgaben und Grenzen. Der zweite Schwerpunkt interessiert sich für die in den Briefen schriftlich gelebten und inszenierten Alltagsdarstellungen. Im letzten Schwerpunkt soll anhand der in den Briefen thematisierten Arbeitsaufträge besonders Marie Mommsens Rolle in der Arbeitswelt ihres Gatten analysiert werden. Der Abschluss der Arbeit bildet ein Fazit sowie eine Bibliographie.

2. «Sag mir, Liebchen, sind wir Eins oder sind wir Zweie?»⁶⁴ – Das Ehepaar Mommsen

Für das Verständnis und die quellenkritische Analyse der ehelichen Korrespondenz zwischen Marie und Theodor Mommsen ist es wichtig, die beiden Autoren und zugleich Adressaten noch etwas detaillierter zu beleuchten. Das Ziel hierbei ist, die sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Hintergründe und Zugehörigkeiten zu umschreiben, welche besonders für die Untersuchung der gegenseitigen Beziehung der zwei schreibenden Akteure sowie ihres jeweiligen Umgangs mit dem Medium des Briefes von Relevanz sind. Hinsichtlich des besonderen Interesses auf Marie Mommsens Funktionen im Haushalt während den Phasen längerer Abwesenheit ihres Mannes muss in diesem

⁶⁴ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.04.1854.

Zusammenhang ein spezifischer Fokus auf die Netzwerke gelegt werden, aus denen Marie und Theodor Mommsen stammten und in denen sie über die Jahre hindurch agierten. Die hier angestrebte Kontextualisierung soll sich zudem auch mit den Schreibumständen beschäftigen, unter denen die Briefe entstanden sind. Dafür sollen kurz und knisp die beruflichen Gründe und wissenschaftlichen Intentionen hinter Theodor Mommsens zahlreichen Reisen – und insbesondere hinter denen nach Rom – thematisiert werden. Ein spezifischer Fokus soll hinsichtlich der Reisen nach Rom ebenfalls auf die sozialen Netzwerke gelegt werden, in denen sich Theodor Mommsen während seinen Aufenthalten in Rom bewegte.

Die Geschichte der Familie Mommsen ist geradezu beispielhaft für die Entwicklung des deutschen Bildungsbürgertums im 18. und 19. Jahrhundert.⁶⁵ So widerspiegelt der schrittweise berufliche und soziale Aufstieg der Generationen bis hin zu Theodor Mommsen und seinen Kindern die Entfaltung und Etablierung einer zunehmend akademisch gebildeten Elite, welche sich als Stand nicht durch Beruf oder Abstammung, sondern durch den akkumulierten Besitz von Bildungswissen und einer spezifischen kulturellen und politischen Identität definierte.⁶⁶

Theodor Mommsen stammte väterlicherseits aus einer nordfriesischen Bauernfamilie, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgrund familiärer Fehden ihrem vererbten Besitz beraubt wurde.⁶⁷ Sein Grossvater Jens Mommsen (1756-1816), welcher einen ökonomisch kaum über die Grenze der Subsistenzwirtschaft reichenden Landsitz unterhielt, sah in einer guten Ausbildung seiner Söhne den einzigen Weg, deren zukünftige Existenz zu sichern. So ermöglichte dieser dem ältesten gleichnamigen Sohn Jens Mommsen (1783-1851) mit aufreibendem finanziellem Aufwand den Besuch der Husumer Gelehrtenschule und im Anschluss der Universität Kiel, wo sich Theodor Mommsens Vater für ein Studium der Theologie entschied.⁶⁸ Die universitäre Ausbildung zum Theologen reizte nicht zuletzt wegen ihrer sozialen Offenheit und ihren beruflichen Aufstiegschancen zum Pastor, dem sich keineswegs ein übermässiges, jedoch sicheres Einkommen darbot.⁶⁹ 1816 trat Jens Mommsen nach jahrelangem Dasein als Hauslehrer

⁶⁵ So die Grundthese von Stefan REBENICHs Aufsatz zur Familie Mommsen: REBENICH 2005, 147ff. Auf die idealtypische Identifizierung von Theodor Mommsen als Bildungsbürger des 19. Jahrhunderts wurde in der Einleitung bereits aufmerksam gemacht und reflektiert ebenfalls den Grundtenor der Biographien von WUCHER, HEUSS und REBENICH: WUCHER 1956; HEUSS 1996 (1956), REBENICH 2002.

⁶⁶ Diese Identität war insbesondere bei der Familie Mommsen von nationalen, liberalen, neuhumanistischen und protestantischen Strömungen geprägt. (REBENICH 2005, 178f.) Zur Kultur als ausschlaggebendes Inklusionsmerkmal des Bürgertums sei nochmals verwiesen auf Fussnote 46.

⁶⁷ Vgl. SCHLANGE-SCHÖNINGEN 2002, 699f.

⁶⁸ Vgl. REBENICH 2002, 8ff.

⁶⁹ Stefan REBENICH spricht in diesem Zusammenhang von einem 'Plattformberuf'. Vgl. REBENICH 2002, 9.

die sehnlichst erwünschte Stelle als Diakon in Garding an.⁷⁰ Das Amt ermöglichte ihm im darauffolgenden Jahr die Eheschliessung mit der Altonaer Kaufmannstochter Sophie Krumbhaar (1792-1855), mit der er nebst dem 1817 geborenen Theodor Mommsen zwei weitere Söhne und eine Tochter zeugte.⁷¹ Die im Jahre 1821 erfolgreich bewerkstelligte Versetzung von Jens Mommsen in die grössere Gemeinde Oldesloe im Landesteil Holstein änderte nichts am Umstand, dass die ökonomische Situation während der ganzen Kindheit und Jugend von Theodor Mommsen prekär blieb. Die häusliche Existenz der Pastorenfamilie, welche in ihrer ärmlichen Realität nichts mit dem bürgerlichen Topos der Pfarrhausidylle des 19. Jahrhunderts zu tun hatte und bei Jens Mommsen selbst für die Kinder spürbare Selbstzweifel auslöste, sowie eine im Hause Mommsen früh geschürte weltliche Offenheit zu Texten des klassischen Altertums und zeitgenössischer Literatur sorgte dafür, dass sich besonders die Söhne von der christlichen Lebensweise des Vaters emanzipierten und einen aufgeklärt-bürgerlichen Habitus entwickelten.⁷² Anstelle von lutherischer Orthodoxie rückte das vom liberalen Protestantismus ausgerufene Postulat der Bildung als säkulare Religion ins Zentrum von Theodor Mommsen und seinen Brüdern.⁷³

Wie bereits der Grossvater von Theodor Mommsen sah auch der Vater in der höheren Bildungswelt die Ausflucht für die Kinder aus einer von finanziellen Nöten bestimmten Zukunft. Der im Hause Mommsen erteilte Privatunterricht, der von den Eltern gelehrte und vorgelebte Tugendkanon – zu dem unter anderem Pflichtbewusstsein, Leistungsethos und Selbstständigkeit gehörten – sowie der durch den Vater ermöglichte Eintritt in das kostenintensive *Christianeum* in Altona waren die Grundvoraussetzungen, welche den drei Söhnen den Zugang und Aufstieg in die bildungsbürgerliche Lebenswelt öffnete.⁷⁴ Intellektuelle, bildungsbürgerliche Schulung erhielt Theodor Mommsen in diesen Jahren nicht nur durch die Curricula der stark an neuhumanistischen Idealen orientierten Gelehrtenschule, sondern auch zunehmend in privaten Zirkeln, wie im Personenkreis um die Altonaer Mädchenschule seiner beiden Tanten Doris und Hanna Krumbhaar, wo man sich nebst den Werken der Weimarer Klassik und Romantik auch zunehmend mit der

⁷⁰ Vgl. CHRIST ³1989, 85ff.

⁷¹ Vgl. Ebd., REBENICH 2002, 10f. Aus der gemeinsamen Ehe von Jens Mommsen und Sophie Krumbhaar ersprossen nebst Theodor Mommsen Tycho (1819-1900), August (1821-1913) und Marie (1828-1893). Zwei weitere Geschwister von Theodor Mommsen haben das Erwachsenenalter nicht erreicht. Zu den finanziellen Voraussetzungen für eine Hochzeit siehe Fussnote 5.

⁷² Vgl. REBENICH 2005, 148f.

⁷³ Vgl. REBENICH 2002, 12f. REBENICH betont ausdrücklich, dass Theodor Mommsens Apostasie vom christlichen Glauben nicht mit seinem weiterhin stark ausgelebten und nach aussen getragenen Konfessionsbewusstsein zusammenhängt.

⁷⁴ Vgl. Ebd., 15ff.

Vormärz-Literatur des Jungen Deutschlands identifizierte.⁷⁵ Nach erfolgreich absolviertem Abschluss am *Christianeum* trat Theodor Mommsen im Jahr 1838 ein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Kiel an.⁷⁶

Die nun folgende Dekade von Studienbeginn bis und mit seiner ersten ausserordentlichen Professur für römisches Recht an der Universität Leipzig war einerseits wesentlich für Theodor Mommsens charakterliche und politische Konstitution zu einem – wie in zahlreichen biographischen Schriften betont – idealtypischen, bildungsbürgerlichen Gelehrten des 19. Jahrhunderts und andererseits für seinen akademischen Werdegang hin zum Altertumswissenschaftler und Wissenschaftsorganisator.

Für Theodor Mommsens Entdeckung der Altertumswissenschaft sowie seiner Sensibilisierung auf historische Fragestellungen, welche politische, soziale und ökonomische Bedingungen stets miteinschlossen, war weniger die juristische Fakultät und sein dort gewählter Schwerpunkt des Römischen Rechts verantwortlich als seine in Kiel geschlossene Bekanntschaft und spätere Freundschaft mit dem Klassischen Philologen und Archäologen Otto Jahn.⁷⁷ Der vier Jahre ältere Dozent repräsentierte in Kiel die moderne Philologie, bei der die alten Sprachen als Grundlage einer umfassenden Wissenschaft vom griechischen und römischen Altertum betrachtet wurden.⁷⁸ Beeinflusst von Studien eines Barthold Georg Niebuhr, August Boeckh oder Karl Lachmann sollte die Klassische Philologie zu einer historischen Wissenschaft heranwachsen, welche sich unter dem interdisziplinären Leitsatz der ‘Totalität’ unterschiedlichsten Quellen – so beispielsweise epigraphischen und archäologischen Zeugnissen – zu öffnen hat.⁷⁹

Die endgültige Hinwendung zu einer verschiedenen Einzeldisziplin umfassenden Altertumskunde und insbesondere zur lateinischen Epigraphik, dessen Grundstein während seiner Studienjahre gelegt wurde, geschah während seines Italiaufenthalts in der Mitte der 1840er-Jahre: Nach seinem im Jahr 1843 abgelegten juristischen Examen und der im gleichen Jahr folgenden Promotion blieb für Theodor Mommsen zunächst der erhoffte Ruf an eine norddeutsche Universität aus. Der folglich als Aushilfslehrer am Mädchenpensionat seiner Tanten tätige Doktor erhielt jedoch im April 1844 das grosse

⁷⁵ Vgl. Ebd., 15ff.

⁷⁶ Vgl. WUCHER 1973, 383f.

⁷⁷ Vgl. SCHLANGE-SCHÖNINGEN 2002, 700. Der grosse Einfluss von Otto Jahn wird unter anderem ebenfalls von CHRIST und REBENICH auf diese Weise gedeutet: CHRIST 1882, 58-65; REBENICH 2002, 23-36.

⁷⁸ Vgl. REBENICH 2006b, 662f.

⁷⁹ Vgl. Ebd., 662f. Zur groben Orientierung über die Darstellung der römischen Geschichte im Zeitalter zwischen Niebuhr und Mommsen dient: CHRIST 1982; CHRIST 1983.

dänische Reisestipendium, welches ihm mit dem Vorhaben einer kommentierten Neuausgabe römischer Gesetzesurkunden eine Reise nach Italien ermöglichte.⁸⁰

Seine am Ende des Jahres 1844 in Rom aufgenommene Verbindung mit dem Archäologischen Institut unter der damaligen Leitung von Emil Braun und den dortigen Mitarbeitern, welche das Inschriftenprojekt von Mommsen herzlichst begrüßten, sowie seine Bekanntschaft mit dem zu seiner Zeit berühmtesten Epigraphiker Bartolomeo Borghesi zündeten in Theodor Mommsen nämlich die Idee, sein ursprüngliches romanistisches, auf Gesetzesurkunden beschränktes, Ziel massgeblich zu erweitern: Das im Institut praktizierte Konzept der internationalen Kooperation und der systematischen Publikation von Denkmälern, die als inschriftliche Zeugnisse eine zentrale Quellengrundlage zur Erforschung des Altertums darstellten, imponierte Theodor Mommsen genauso wie der auf Olav Kellermann beruhende Plan des Institutes, einen umfassenden Inschriftenkorpus zu realisieren.⁸¹ Borghesi, welcher um Theodor Mommsens Begeisterung für eine epigraphische Quellensammlung wusste, bestärkte den jungen Wissenschaftler, ein auf Autopsie beruhender Korpus zu erstellen. Ermuntert vom italienischen Epigraphiker sammelte Mommsen im Königreich Neapel breitflächig Originalinschriften, um exemplarisch anhand dieser Sammlung die Vorzüge eines methodisch sauber erarbeiteten epigraphischen Quellenkorpus als Grundlage für das – unter anderem staatsrechtliche – Verständnis des Altertums zu demonstrieren.⁸² Die in dieser Tätigkeit bereits eingelegte Idee einer gesamthaften Erschliessung aller erhaltenen lateinischen Inschriften, welche im Jahr 1853 als *Corpus Inscriptionum Latinarum* lanciert wurde, war in Rom geboren.⁸³

Dem als Jurist aufgebrochenen und als Historiker zurückgekehrten Theodor Mommsen gelang es trotz der in Rom geknüpften Kontakte und positiven Resonanzen auf sein epigraphisches Vorhaben vorerst noch nicht, dieses in Form eines akademischen Grossprojekts zu verfolgen.⁸⁴ Gleich nach seiner Rückkehr im Jahr 1847 nahm der stellungslose Theodor Mommsen gezwungenermassen seine Lehrtätigkeit in Altona wieder auf. Kurz darauf wurde er als Journalist bei der *Schleswig-Holsteinischen Zeitung*

⁸⁰ Die ausführlichste Schilderung zu Theodor Mommsens Reise nach Italien stammt von WICKERT, welcher der gesamte zweite Band seiner Autobiographie diesem Thema gewidmet hat: WICKERT 1964.

⁸¹ Zum Einfluss des Archäologischen Instituts in Rom auf Theodor Mommsen und die Entstehung der modernen Epigraphik: REBENICH 2015b. Hier paraphrasiert dargestellt: REBENICH 2015b, 221f. Zu Theodor Mommsens Beziehung zur Stadt Rom sei ebenfalls auf REBENICH verwiesen: REBENICH 2011. Zur Geschichte des CIL: SCHMIDT 2007 sowie der Epigraphik in Berlin: REBENICH 2014.

⁸² Vgl. REBENICH 2015b, 222f.

⁸³ So die These von REBENICH 2015b.

⁸⁴ Die Formulierung soll aus einer von Theodor Mommsen selbst gehaltenen Ansprache anlässlich seines 60. Geburtstages im Jahre 1877 stammen. Vgl. dazu REBENICH 2014, 15. Dieser verweist wiederum auf WICKERT 1964, 198.

tätig, wo er sich – im Hintergrund der zu dieser Zeit losgetretenen Debatte über die Zugehörigkeit von Schleswig-Holstein zu Dänemark – in zahlreichen Artikeln für eine liberale Politik der Mitte wider Dänemark und die patriotische Förderung eines vereinten deutschen Nationalstaats aussprach.⁸⁵

Im Jahr 1848 setzte Theodor Mommsen durch die Hilfe von Otto Jahn endlich Fuss in die akademische Welt und trat eine ausserordentliche Professur für Römisches Recht an der Universität Leipzig an.⁸⁶ Wie bereits zu Studienzeiten gelang es Theodor Mommsen baldigst, sich in die dortige Gesellschaft unter bürgerlich-liberalen Gleichgesinnten zu integrieren und ein Netzwerk von beruflichen und politischen Freunden aufzubauen. Zu den engsten Bekannten aus Leipziger Zeit gehörten nebst Otto Jahn der rund zehn Jahre ältere Philologe und Textkritiker Moriz Haupt, der Gymnasiallehrer Julius Ludwig Klee, der *Grenzboten*-Redakteur Gustav Freytag sowie die Verleger Karl Reimer, Salomon Hirzel, Hermann Härtel und Georg Wigand.⁸⁷ Theodor Mommsen fand in diesem privaten Zirkel nicht nur intellektuelle Anhänger des gleichen bürgerlich-kulturellen Wertesystems, sondern damit verbunden auch politische Verbündete, die sich gegenseitig zu aktiver liberal-nationaler Agitation antrieben, sowie auch zeitlebens bestehende berufliche Netzwerke auf akademischer und verlegerischer Ebene.⁸⁸ In den vier Jahren, die Theodor Mommsen in Leipzig verbrachte, wurde in seinem gesellschaftlichen Umfeld zentrale Unternehmungen ausgegoren, mit denen sich dieser als Wissenschaftler verewigte. So erschienen während seiner Zeit in oder kurz nach Leipzig unter anderem *Die unteritalischen Dialekte* beim Georg Wigand Verlag, *Über das römische Münzwesen* in der *Weidmannschen Buchhandlung* sowie die *Inscriptiones regni Neapolitani Latinae*, ebenfalls im *Georg Wigand Verlag*.⁸⁹ Die eigentliche Frucht und geradezu literarische

⁸⁵ Vgl. CHRIST³1989, 87f. und SCHLANGE-SCHÖNINGEN 2000, 700.

⁸⁶ Vgl. DEMANDT 1990, 285f.

⁸⁷ Zu Theodor Mommsens Leipziger Zeit und dem dort aufgebauten Bekanntenkreis: REBENICH 2002, 60ff.

⁸⁸ Die durch die geteilte liberale Gesinnung angetriebene politische Agitation zeigte sich in der aktiven Teilnahme im konstitutionellen *Deutschen Verein*, dem Mommsen gleich nach seinem Umzug nach Leipzig beigetreten ist und in dem sich auch sein Leipziger Bekanntenkreis engagierte. Gegipfelt hat sein politischer Einsatz in Leipzig mit der Teilnahme an den am Ende April 1849 aufkommenden Unruhen, welche letztendlich im Jahr 1851 sowohl zu Theodor Mommsens als auch Moriz Haupts und Otto Jahns Entlassung von der Universität Leipzig führte. (Vgl. REBENICH 2002, 63-72 und auch NIPPEL 2017, 38-42). Theodor Mommsen blieb seinem liberalen Gedankengut treu und zeigte sich auch noch in späteren Jahren politisch. Nebst seinen Tätigkeiten als Abgeordneter im preussischen Landtag und danach im Reichstag fiel Theodor Mommsen besonders aufgrund einiger öffentlich geführter Debatten auf. Erwähnt sei hier beispielsweise der 'Fall Spahn', der 'Berliner Antisemitismusstreit' um Heinrich von Treitschke oder seine öffentliche Stellungnahme wider Bismarck ab Ende der 1870er-Jahre. Vgl. dazu die beiden 2005 erschienenen Sammelbände zu Theodor Mommsen: DEMANDT / GOLZ / SCHLANGE-SCHÖNINGEN 2005 und WIESEHÖFER / BÖRM 2005.

⁸⁹ Ein Verzeichnis aller Schriften von Theodor Mommsen stammt von Karl Zangemeister, welches 2005 bei der *Weidmannschen Verlagsbuchhandlung* als überarbeiteter und kommentierter Nachdruck nochmals erschienen ist: ZANGEMEISTER 2005 (1905).

Synthese aus seinem wissenschaftlichen, beruflichen und politischen Wirken im Leipziger Umkreis ist die *Römische Geschichte*, zu deren Abfassung sich Theodor Mommsen bei der *Weidmannschen Buchhandlung* im Jahr 1850 verpflichtete.⁹⁰ Das Werk, welches die politische Entwicklung Roms von seinen Anfängen bis hin zum Sieg Caesars in der Schlacht bei Thapsus 46 v. Chr. nachzeichnet, ist mit seiner bewusst aktualisierenden Sprache und seiner klar hervortretenden politischen Pädagogik klar eine *historiographie engagée* eines aktiven Achtundvierzigers.⁹¹ Zugleich setzte dieser methodisch in seinem Versuch einer auf eigener Forschung beruhenden und rational begründeten Rekonstruktion der historischen Vorgänge, dem damit verbundenen kritisch-philologischen Anspruch einer lückenlosen Wahrheitsforschung und dem Einbezug unterschiedlicher geschichtswissenschaftlicher Perspektiven neue Standards.⁹² Die *Römische Geschichte* ist nicht nur Ausdruck von Theodor Mommsens politischer Bürgerlichkeit, sondern auch von seinem Geschichtsverständnis, dessen Umsetzung wesentlich von einer ausgereiften historischen Grundlagenforschung abhängt, als deren Triebfeder sich dieser in den kommenden Jahren zeigen wird.

Der in Leipzig geschaffene Bekanntenkreis von Theodor Mommsen manifestierte sich nicht nur allein durch die über die Jahre fortwährend geteilten politischen und beruflichen Interessen, sondern auch bald einmal über verwandtschaftliche Nahverhältnisse, welche durch die Ehe mit Marie Reimer zustande kamen. Die im Jahr 1832 geborene Tochter des privat und beruflich mit Theodor Mommsen verbündeten Verlegers Karl August Reimer (1801-1858) stammte aus dessen ersten Ehe mit Auguste Hörner (1805-1834), mit der er nebst Marie den älteren Sohn Georg Reimer (1828-1866) in die Welt setzte.⁹³ Nach dem frühen Tod der leiblichen Mutter im Jahr 1834 ging Karl August Reimer rund drei Jahre später eine zweite Ehe mit der Tochter des in Heidelberg tätigen Verlagsbuchhändlers Christian Winter ein. Die Stiefmutter Johanna Winter (1817-1902) gebar sieben weitere Kinder, mit denen Marie Reimer gemeinsam aufwuchs.⁹⁴ Theodor Mommsens Ehefrau war in ein dichtes Netz von verwandten oder angeheirateten Verlegerfamilien versponnen und gehörte damit von Geburt aus in das klassische, deutsche, bildungsbürgerliche Milieu

⁹⁰ Vgl. CHRIST 1976, 8ff.

⁹¹ Zur Interpretation der *Römischen Geschichte* und den Absichten ihres Autors sei auf Stefan REBENICHS Einleitung zur 2010 neu erschienenen *Römischen Geschichte* verwiesen: REBENICH ³2015a. Hier paraphrasiert: REBENICH 2002, 85-98.

⁹² Vgl. Ebd., 85-98.

⁹³ Zum Stammbaum der Familie Reimer sei auf den *Reimer'schen Familien-Kalender* von Karl Reimer verwiesen: REIMER ⁷1929, 5. Zwischen Georg und Marie wurde die Tochter Elisabeth geboren, die jedoch noch als Säugling verstarb.

⁹⁴ Vgl. REIMER ⁷1929, 5. Bei Mariens Stiefgeschwister handelt es sich um: Anna (1838-1909), Hans (1839-1887), Adelheid (1842-?), Walter (1844-1845), Karl (1845-1883), Otto (1848-1894) und Gertrude (1852-1933).

des 19. Jahrhunderts. Die zu Lebzeiten von Marie Reimer weit verästelte Verlegerdynastie begründete ihr Grossvater Georg Andreas Reimer (1776-1842), welcher im Jahr 1800 die von Julius Hecker gegründete *Buchhandlung der Königlichen Realschule* als Geschäftsführer übernahm und nach dem Kauf im Jahre 1819 als *Georg Reimer Verlag* weiterführte.⁹⁵ Georg Reimer baute seinen Besitz systematisch aus und erweiterte diesen unter anderem 1818 durch den Kauf eines Teils der *Himburschen Verlagsbuchhandlung* sowie 1822 massgeblich durch die Übernahme der *Weidmannschen Buchhandlung* in Berlin.⁹⁶ Die Nachfolge seines stattlichen Verlagswesens traten gleich drei seiner Söhne an: Während der älteste Sohn Karl Reimer zusammen mit seinem Schwager Salomon Hirzel im Jahr 1832 die *Weidmannsche Buchhandlung* übernahm, führte der zweitälteste Sohn Georg Reimer ab 1826 das Hauptgeschäft des *Georg Reimer Verlags* weiter. Der dritte Sohn, Dietrich Reimer, übernahm die kartographische Abteilung sowie den Kunstverlag des *Georg Reimer Verlags*, und machte sich mit diesem 1845 ebenfalls unter seinem eigenen Namen selbständig.⁹⁷ Ein Jahr nachdem sich Salomon Hirzel zur Gründung eines eigenen Verlags – des *Salomon Hirzel Verlags* – von der *Weidmannschen Buchhandlung* abtrennte, siedelte Karl Reimer seinen Sitz von Leipzig nach Berlin über, wo er sich zunehmend auf die Veröffentlichung altertumswissenschaftlicher Publikationen konzentrierte.⁹⁸ Nach dem 1858 eingetretenen Tod von Karl Reimer übernahm Maries Halbbruder Hans Reimer die Leitung über den Verlag.⁹⁹

Dass es zur Bekanntschaft zwischen Marie Reimer und Theodor Mommsen kam, welcher ab den 1850er-Jahren in sämtlichen der eben erwähnten Reimer'schen Verlagen publizierte und besonders im Hause des gesellschaftlich im selben Kreis verkehrenden Karl Reimer ein- und ausging, scheint nur konsequent. Die genauen Umstände ihres Kennenlernens bis zur Verlobung im Jahr 1854 sind jedoch aus den vorhandenen Quellen nicht ersichtlich. Einzig die im ehelichen Briefwechsel über die Jahre hindurch immer wiederkehrenden Andeutungen über intime Stunden der Zweisamkeit im Leipziger Garten der Familie Reimer geben kurze Einblicke in die allmähliche Eheanbahnung der beiden.¹⁰⁰

⁹⁵ Vgl. WÜRFEL 2000, 698-701 und 968-971.

⁹⁶ Vgl. Ebd., 698-701 und 968-971.

⁹⁷ Vgl. die Monographie von Doris REIMER zu Georg Andreas Reimer: REIMER 1999, 157f.

⁹⁸ Vgl. Würffel 2000, 968-971 und 366f. Der Verlag von Salomon Hirzel wurde 1853 gegründet.

⁹⁹ Vgl. BRAUER 1980, 89-95. Das verwandtschaftliche Verlagsnetzwerk von Marie Mommsen ist an dieser Stelle noch nicht erschöpft: So war nebst dem bereits erwähnten Stiefgrossvater Maries, Christian Winter, auch der Schwager von Marie Reimers leiblicher Grossmutter Wilhelmine Reinhardt, Ferdinand Dümmler, im Verlagswesen tätig sowie auch der Schwiegersohn ihres Onkels Salomon Hirzel, Ernst Baedeker.

¹⁰⁰ Vgl. dazu KÖCK 2017.

Bei der Eheschliessung zwischen Theodor Mommsen und Marie Reimer handelt es sich um eine im bürgerlichen Kreisen des 19. Jahrhunderts übliche – und für die Konsolidierung dieser Schicht essentielle – homogame Partnerwahl.¹⁰¹ Das politische, gesellschaftliche und kulturelle Umfeld, in das sich Theodor Mommsen (und seine Vorgängergenerationen) durch die stetige Akkumulation von Bildungswissen emporhob und etablierte, war Marie Reimer von Geburt an einverleibt. Theodor Mommsen bewegte sich mit seiner Partnerwahl jedoch nicht nur allein im gleichen bildungsbürgerlichen Milieu, sondern heiratete in ein familiäres Netzwerk hinein, welches ihm zeitlebens auch auf politischer, wissenschaftlicher und wissenschaftsorganisatorischer Ebene eng verbunden blieb.¹⁰² Der Althistoriker heiratete mit seiner Gattin sozusagen zugleich in seine öffentliche Arbeitswelt ein. Im Gegenzug nahmen für Marie Reimer die familiären Verhältnisse an Komplexität zu, da das bisher in erster Linie wohl häuslich-privat wahrgenommene Verlagsumfeld plötzlich zugleich einem Teil der beruflichen Sphäre ihres Gatten entsprach. Eine Trennung von öffentlicher und familiärer Sphäre, wie es lange Zeit in der klassischen Familienforschung für die bürgerliche Kernfamilie als charakteristisch bestimmt wurde, konnte im Fall von Marie und Theodor Mommsen von Vorhinein gar nicht existieren.

Wie bereits erwähnt, gibt es bisher noch kaum detaillierte biographische Auseinandersetzungen mit Marie Mommsen, was nicht zuletzt mit der zweifelsohne deutlich schmaleren Quellenlage zu ihrer Person zusammenhängt.¹⁰³ Abgesehen vom ehelichen Briefwechsel, der bisher jedoch noch nicht systematisch untersucht worden ist, rekurren die meisten charakterlichen Wesensdarstellungen von Marie Mommsen auf den 1936 erschienen Bericht ihrer Tochter Adelheid, welche auf rund hundert Seiten persönliche und ausschliesslich familiäre Erinnerungen an ihren Vater festhielt.¹⁰⁴ In den Erinnerungen an die in Berlin und Charlottenburg verbrachte Kindheit wird naturgemäss immer wieder auf die Mutter Marie Bezug genommen.

¹⁰¹ Zu Thema der bürgerlichen Homogamie und Heiratsallianzen siehe SABEAN 1997. Einzuräumen ist im Falle der Eheschliessung der Mommsens, dass sich die Homogamie allein auf die gesellschaftliche Zugehörigkeit bezieht. Aus finanzieller Perspektive gab es zu Beginn ihres Kennenlernens ein deutliches Hierarchiegefälle zwischen dem aus nicht wohlhabenden Verhältnissen stammenden Theodor Mommsen und der sehr gut situierten Verlegertochter Marie Reimer.

¹⁰² Als spätere Beispiele für die Zusammenarbeit von Theodor Mommsen und der Familie Reimer sei beispielsweise auf die Zeitschrift *Hermes* verwiesen, welche unter anderem durch die Anregung von Theodor Mommsen gegründet und unter Hans Reimers Verlag erschienen ist (Dazu kurz: WÜRFEL 2000, 970); oder auf Theodor Mommsens eigentliches *opus magnum*, das *Römische Staatsrecht*, welches unter dem *Salomon Hirzel Verlag* 1888 erschien (Vgl. ZANGEMEISTER 2005 (1905), 151).

¹⁰³ Zu den bisherigen Beschäftigungen mit Marie Mommsen sind zu nennen: REBENICH 2002; WICKERT 1969; KÖCK 2017.

¹⁰⁴ Adelheid Mommsens Buch erschien 1936 unter dem Titel *Theodor Mommsen im Kreise der Seinen* in Berlin. 1992 erschien es als Neudruck unter dem Titel *Mein Vater. Erinnerungen an Theodor Mommsen*. Zitiert wird im Folgenden aus dem Neudruck: MOMMSEN 1992 (1936).

Die in Kindheit und Jugend erhaltene Sozialisation und Bildung von Marie Mommsen entsprach wohl grundlegend der, welche eine höhere Tochter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr. Neben dem Erwerb der von bürgerlichen Frauen geforderten Gesellschafts- und Konversationsfähigkeit durch Grundlagen in Sprachen, Geschichte, Geographie und Musik, welche Marie Reimer durch den Besuch der renommierten *Hartmeyerschen Schule* in Leipzig erlernte, bestand die weibliche Bildung zu dieser Zeit in erster Linie in der Beherrschung häuslicher Fähigkeiten, um auf die meist angestrebte spätere Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereitet zu werden.¹⁰⁵ Den Ausführungen von Adelheid Mommsen folgend erfüllte ihre Mutter diese in pädagogischen und philosophischen Diskursen ausgebildete bürgerliche Frauenrolle mustergültig. So beschreibt sie ihre Mutter als ein fast ausschliesslich in der häuslichen Atmosphäre agierendes, passives und untergeordnetes Wesen, welches still und zurückhaltend von ihren Plätzchen im Wohnzimmer den Haushalt verwaltete, familiäre Korrespondenzen organisierte und Näh- und Flickarbeiten erledigte.¹⁰⁶ Parallel zu der in der klassischen geschichtswissenschaftlichen Forschung behandelten Idee der *separate spheres* wird auch in den Ausführungen von Adelheid Mommsen das Bild vertreten, dass weder grössere Geselligkeiten noch die Arbeitswelt ihres Ehemanns von Marie Mommsens Interesse gewesen sein sollen.¹⁰⁷

Gerade im Hinblick auf die weiter oben aufgestellte Behauptung, dass eine Trennung von privater und beruflicher Lebenswelt bei der Familie Mommsen allein durch die verwandtschaftlichen Verhältnisse kaum bestanden haben dürfte, sind die bisherigen biographischen Ausführungen über Marie Mommsen zu einem späteren Zeitpunkt zu überprüfen.

An dieser Stelle müssen jedoch bereits zwei Punkte relativiert werden: Erstens ist ein wesentlicher Grund für Marie Mommsens häuslicher Zurückgezogenheit nicht primär durch ihr passive Natur zu erklären, sondern durch die Abfolge zahlreicher, stets kurz aufeinanderfolgender Schwangerschaften: Nach der Hochzeit von Marie Reimer und Theodor Mommsen im September 1854 trat das junge Ehepaar in Breslau ihren ersten gemeinsamen Hausstand an, da im Sommer den während der Verlobung noch in Zürich tätigen Theodor Mommsen der Ruf zum ordentlichen Professor für Römisches Recht in der schlesischen Hauptstadt erreichte.¹⁰⁸ Nachdem im Juni 1855 die erste Tochter Marie

¹⁰⁵ Zum Verweis auf die *Hartmeyersche Schule*: WICKERT 1969, 291.

¹⁰⁶ Vgl. MOMMSEN 1992 (1936), 60-67.

¹⁰⁷ Zum Thema der *separate spheres* siehe Fussnote 53. Das scheinbare Desinteresse von Marie Mommsen an Theodor Mommsens Arbeit schildert sowohl WICKERT 1969 als auch KÖCK 2017.

¹⁰⁸ Vgl. WICKERT 1969, 307ff.

zur Welt kam, wurde die Familie bereits 1857 durch den Sohn Wolfgang ergänzt. Der Kindersegen der Familie Mommsen hatte nach der Übersiedelung nach Berlin im Folgejahr kein Ende. Marie Mommsen gebar zwischen 1859 und 1876 weitere vierzehn Kinder – durchschnittlich im Anderthalbjahrestakt.¹⁰⁹ Nicht allein der Gesichtspunkt des über zwanzig Jahre fast durchgehenden schwangeren Zustands, sondern auch die – nicht allein für bürgerliche Verhältnisse – ungewöhnlich hohe Kinderzahl, gepaart mit der häufigen Abwesenheit ihres Ehegatten, verlangte eine erhöhte häusliche Präsenz von Marie Mommsen.

Zweitens bezeugt gerade Adelheid Mommsen selbst in ihrer Schrift, dass ihre Eltern in Berlin über einen breiten Bekannten- und Freundeskreis verfügten, bei dem man regelmässig verkehrte und den man im Gegenzug auch zu sich einlud: War der Donnerstagabend für den Besuch von Theodor und Marie Mommsens nächsten Freunden, den Bankier Adelbert Delbrück und seine Frau Luise, reserviert, fand jeden zweiten Mittwoch das sogenannte ‘Kränzchen’ statt. Dabei traf sich ein Kreis befreundeter Ehepaare abwechselnd in ihren Eigenheimen, wobei die jeweiligen Gastgeber zusätzlichen Besuch einladen durften.¹¹⁰ Das ‘Kränzchen’, welches seit Berliner Zeit bis zum Tod von Theodor Mommsen bestand, setzte sich hauptsächlich aus dem gelehrten Milieu um die Berliner Universität und die Akademie zusammen. So gesellten sich zu Theodor und Marie Mommsen über die Jahre unter anderem die Professoren Adolf Tobler, Otto Hirschfeld, Adolf von Harnack und deren Gattinnen, das Mitglied der Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts und Direktor der Königlichen Museen, Richard Schöne und seine Frau Luise, Hermann und Bertha Bonitz, Berliner Schuldirektor und Mitglied der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, der in Greifswald tätige Jurist William Lewis sowie Maries Bruder und Verleger Hans samt Gattin Emma Reimer.¹¹¹ Ab den 1880er-Jahren war wiederum freitags die junge Witwe des verstorbenen Germanisten Wilhelm Scherer regelmässiger Gast bei den Mommsens.¹¹² Auch zu Familienfesten sollen stets zahlreiche Bekannte erschienen sein, da Theodor Mommsen der Ansicht gewesen sein soll, «Familie allein taugt nicht viel, man müsse sie immer mit Freunden durchsetzen; das sei der Sauerteig, der das Brot erst

¹⁰⁹ Vgl. REIMER 1929, 7. Die Kinder von Marie und Theodor Mommsen waren: Marie (1855-1936), Wolfgang (1857-1930), Lisbet (1859-1910), Karl (1861-1922), Kurt (1862-1869), Ernst (1863-1930), Kätschen (1864-1880), Oswald (1865-1907), Hildegard (1866-1951), Adelheid (1869-1953), Luise (1870-1957), Konrad (1871-1946), Anna (1872-1953), Hans (1873-1941), Max (1874-1874) und Otto (1876-1877).

¹¹⁰ Vgl. MOMMSEN 1992 (1936), 31f. und 35f.

¹¹¹ Vgl. Ebd., 45f. Dazu auch REBENICH 2002, 213f.

¹¹² Vgl. MOMMSEN 1992 (1936), 33f.

schmackhaft mache.»¹¹³ Zusätzlich zu dieser informellen häuslichen Geselligkeit verkehrte der Hausvater ebenso regelmässig in Berliner Salons oder in der wöchentlich stattfindenden ‘Graeca’, in der sich Altertumswissenschaftler, Juristen, höhere Beamte und Politiker zur gemeinsamen Lektüre vornehmlich griechischer Autoren trafen.¹¹⁴

Das von Marie Mommsen gezeichnete Bild einer im Privatraum zurückgezogenen Gattin ohne gesellschaftliche Interessen bestätigt sich im Hinblick auf den geschilderten Freundeskreis und auf die damit verbundenen, rege erhaltenen und getätigten Visitenkaum.

Theodor Mommsens stark ausgeprägte Geselligkeit, die sich seit seinem Ruf nach Berlin am Ende der 1850er-Jahre stetig intensivierte, war nicht allein dem Selbstzweck geschuldet und als einverleibtes Attribut eines stark auf vergesellschaftende Mechanismen bauenden Bildungsbürgertums zu verstehen, sondern erfüllte ebenso massgebend berufsstrategische Zwecke.

Mit der in Rom geborenen Idee einer grundlegenden epigraphischen Sammlung sämtlicher lateinischer Inschriften und deren ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnenden Realisierung ist die altertumswissenschaftliche Grossforschung geboren. Im Juni 1853 wurde von der Preussischen Akademie der Wissenschaften nach jahrelangem Ringen entschieden, dass die Leitung über das *Corpus Inscriptionum Latinarum* Wilhelm Henzen und Theodor Mommsen übergeben werden soll.¹¹⁵ Die Anhänger Mommsens – darunter Carl von Savigny, Eduard Gerhard und Richard Lepsius – obsiegten gegen die über die Jahre schmaler werdende Opposition unter Wilhelm Boeck und seinen Schülern, und überzeugten die Akademie, den geplanten Corpus nach Mommsens gepredigten Prinzipien der Echtheitskritik, der Autopsie und der Totalität durchzuführen.¹¹⁶ Nach Theodor Mommsens Berufung zum Forschungsprofessor an der Preussischen Akademie

¹¹³ MOMMSEN 1992 (1936), 38. Dazu weiter: «So kamen selbstverständlich zu den Geburtstagen der Eltern die Kränzchenfreunde, Delbrücks mit ihren Söhnen und den Töchtern [...], auch Dr. Vollert und Tante Emma, die Inhaber der Weidmannschen Buchhandlung, oder in späteren Jahren Stadtrat Weber mit seiner prächtigen Frau Helene. Das gab mit der grossen Familie, zu der bald die Schwiegerkinder und später die Enkel kamen, eine stattliche Zahl! – Oft und oft wurde namentlich im November, zum Geburtstag des Vaters, der Wunsch laut: «Hätte das Häuschen doch Gummiwände!» [...] Soweit es die Witterung irgend erlaubte, wurde den Garten und Balkon bei allen Festen zu Hilfe genommen. Auch im Winter wurde zum mindesten der untere Balkon als Abstellraum für alle irgend entbehrlichen Möbel benutzt.» Die Familie Mommsen lebte nach ihrem Umzug nach Berlin zunächst in der Bernburger Strasse 8 (WICKERT 1969, 397), danach unter anderem in der Schöneberger Strasse 10. Aufgrund der stetig wachsenden Kinderzahl wich die Familie ab 1974 in ein Haus in der Marchstrasse 6 in Charlottenburg aus (REBENICH 2002, 202).

¹¹⁴ Vgl. MOMMSEN 1992 (1936), 37f. sowie REBENICH 2002, 211ff.

¹¹⁵ Vgl. REBENICH 2014, 17f.

¹¹⁶ Vgl. Ebd. 2014, 18f. Theodor Mommsen sah im Umgang mit epigraphischen Zeugnissen in erster Linie die Autopsie als zentrales textkritisches Element an. Boeck und seine Schüler setzten dagegen bei der Erstellung epigraphischer Editionen besonderen Schwerpunkt auf die ausführliche Kommentierung der Funde, jedoch nicht auf eine eigenständige Besichtigung der vorhandenen Materialien vor Ort.

der Wissenschaften im Jahr 1857 und der kurz darauffolgenden Wahl zum ordentlichen Mitglied derselben nahm sein erstmals am *CIL* konzipiertes Vorhaben Fahrt auf: Die systematische Ordnung der 'Archive der Vergangenheit' zur vollständigen Historisierung des Altertums.¹¹⁷ Das gesamte Erbe der Alten Welt – darunter literarische Texte, Inschriften, Papyri, Münzen oder archäologische Zeugnisse – sollte gesammelt, geordnet und ediert werden. Grundlage dieser von Theodor Mommsen angestrebten Grundlagenforschung sollten Gemeinschaftsunternehmen von internationalem Ausmass sein, welche unter straffer Organisation und mit ausreichenden finanziellen Mitteln grosse Zahlen an Mitarbeitern unterschiedlicher altertumswissenschaftlicher Spezialgebiete beschäftigen würden.¹¹⁸

Bis zu seinem Tod im Jahr 1903 war Theodor Mommsen bestrebt, die deutsche Altertumsforschung an der Akademie, als deren Sekretar er während 1874 und 1895 diente, und an der Universität Berlin, wo er zudem zwischen 1861-1888 die Professur für Römische Geschichte innehatte, in noch nie dagewesener Intensität auszubauen.¹¹⁹ So bemühte sich der Althistoriker kontinuierlich um die Kräftigung der sowohl privat als auch vor allem staatlich zu tragenden Finanzmittel für die Akademie, griff aktiv durch die Beschaffung neuer Mitarbeiter und die Rekrutierung von Nachwuchs in die universitäre Personalpolitik ein und gab durch seine Mitgliedschaft in zahlreichen Kommissionen den nötigen Impetus zur Lancierung von immer wieder neuen ambitionierten Grossprojekten, welche die methodische und inhaltliche Entwicklung der Altertumswissenschaften massgeblich prägten.¹²⁰ So setzte sich Theodor Mommsen abgesehen vom *CIL* unter anderem für die ab dem Jahr 1874 in Angriff genommene und erstmals 1897 von Hermann Dessau, Elimar Klebs und Paul von Rohden herausgegebene *Prosopographia Imperii Romani saec. I. II. III.* ein, versuchte sich seit den 1880er-Jahren an der Planung eines griechischen Münzwerks, nahm mit Adolf Harnack zusammen die Herausgabe der *Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte* in Angriff und rief die Kommission zur Herausgabe des 1905 postum erschienenen *Codex Theodosianus* ins Leben.¹²¹ Die umfangreichen Grossprojekte konnten sowohl aus personaler als auch finanzieller Sicht nicht allein von Berlin getragen werden und setzte

¹¹⁷ Von der Ordnung der 'Archive der Vergangenheit' sprach Mommsen an seiner Antrittsrede als neu gewähltes Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften 1858. (Vgl. Rebenich 2004, 6.)

¹¹⁸ Vgl. REBENICH 1999, 199-213.

¹¹⁹ Vgl. DEMANDT 1990, 286f. Zur Geschichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften (und deren Entwicklung unter Mommsen) sei verwiesen auf: CHRIST 1982; GRAU 1993; HARNACK 1901; HARTKOPF / WANGERMANN 1991; KOCKA / HOHLFELD / WALTHER 1999. Allgemeiner zur Entwicklung der Universitäten im 19. Jahrhundert: BAUMGARTEN 1997 und spezifisch in Berlin: HANSEN / RIBBE 1992.

¹²⁰ Vgl. REBENICH 1999, 199-213.

¹²¹ Vgl. Ebd., 224-231.

nebst der Unterstützung durch den preussischen Staat eine Zusammenarbeit mit anderen Akademien und Institutionen voraus, um die sich Theodor Mommsen ebenfalls kümmerte: So wie Mommsen den ersten Kontakt zwischen den Akademien Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien zur Herausgabe des Gemeinschaftswerks *Thesaurus Linguae Latinae* in wie Wege leitete, pflegte er auch mit seiner Mitgliedschaft aktiven Kontakt mit dem Deutschen Archäologischen Institut in Rom, der *Monumenta Germaniae Historica* oder der Reichslimeskommission.¹²²

Theodor Mommsens wissenschaftsorganisatorische Bestrebungen zur Förderung und zum Ausbau der althistorischen Grundlagenforschung bauten auf ein breit aufgestecktes, strategisch sinnvolles und effizient arrangiertes Personalnetzwerk, welches sich nicht nur aus akademischen Vertretern, sondern auch aus verwaltungstechnischen und politischen Trägern zusammensetzte. Diese komplexen Sozialbeziehungen, auf die er zur Aushandlung und zur Erfüllung seiner wissenschaftlichen Ziele angewiesen war, konnten nicht allein im Rahmen akademischer Schauplätze gepflegt werden. Die formelle und informelle Geselligkeit – sei es im Salon oder in der guten Stube des eigenen Hauses – bot ebenso den nötigen Raum zur sozialen Interaktion, in der systematisch Netzwerke aufgebaut, Allianzen geschmiedet und Eigeninteressen verfolgt wurden. Die von Adelheid Mommsen so dezidiert hervorgehobene Freude ihres Vaters an häuslicher Geselligkeit und an der Freundschaft mit Gleichgesinnten bildet hierbei keinen Widerspruch zu Theodor Mommsens strategischer Arbeit an seinem Netzwerk. Vielmehr entspricht es seiner charakterlichen, bereits in seinen Geschichtswerken zu tragen kommenden Eigenheit, persönliche soziokulturelle Überzeugungen und wissenschaftliche Rationalität zu verbinden.

Theodor Mommsen war nicht nur an der Organisation seiner zahlreichen Grossprojekte beteiligt, sondern auch an der praktischen Umsetzung derselben. So beteiligte sich der Althistoriker als Leiter des lateinischen *Corpus* an zahlreichen Inschriftenreisen und sichtete – entsprechend seinem Vorsatz der Autopsie – die Quellen vor Ort. Massgeblich an den *CIL*-Bänden I, III, V, VIII, IX, X, XIII und XVI beteiligt führten ihn Forschungsaufenthalte in die umliegenden Länder Frankreich, Österreich und die Schweiz, in den Osten nach Kroatien, Rumänien, Ungarn und in die Slowakei sowie in

¹²² Vgl. Ebd., 199-213. Theodor Mommsen pflegte zudem auch gute Beziehungen zu ausländischen Gelehrten, wie zum italienischen Archäologen Giovanni Battista de Rossi oder zum französischen Epigraphiker Léon Renier. Es soll an dieser Stelle bloss auf eine kleine Auswahl aus der zahlreich vorhandenen Literatur zu Theodor Mommsens Auslandsbeziehungen verwiesen sein. Mommsen und Italien: WICKERT 1970; MARCONE 2005. Mommsen und Frankreich: UNGERN-STERNBERG 2005; BOUREL 1990. Mommsen und England: WICKERT 1980.

regelmässigen Abständen auch in Regionen ganz Italiens.¹²³ Dabei bildete das Deutsche Archäologische Institut in Rom über die Jahre hindurch die konstanteste und wichtigste Anlaufstelle, von der aus Mommsen «seine universale Mission einer modernen Altertumswissenschaft verwirklichte»¹²⁴ und von wo «die organisatorische Internationalität und wissenschaftliche Exklusivität der deutschen Altertumswissenschaft [...] inszeniert und zelebriert»¹²⁵ wurde.¹²⁶ Zu seinem grossen epigraphischen Mitarbeiterstab in Berlin gesellte sich besonders in Rom ein grosses Netz von *ragazzi*¹²⁷, zu denen Theodor Mommsen beruflichen und freundschaftlichen Kontakt pflegte. Immer wieder ausführlich beschreibt er seiner Ehegattin auf den Reisen nach Rom, wer von den *socii Capitolini*¹²⁸ in Rom zugegen ist:

*Eine ganze Colonie von Bekannten wohnt hier, [Heinrich] Degenkolb und [Heinrich] Jordan mir gegenüber, Thür an Thür [Wilhelm und Auguste] Henzens, dann [August] Reifferscheid aus Bonn, [Adolf] Kießling, das kleine Pinderchen [Eduard Pinder], niedlich anzusehen, aber scheußlich zu besitzen. Dann Herr und Frau [Heinrich und Ida] Brunn[...].*¹²⁹

Während seiner Ehe begab sich Theodor Mommsen zwischen 1862 und 1896 insgesamt zehnmal für meist mehrwöchige Forschungsaufenthalte nach Rom. Während er sechs Reisen in den Jahren 1862, 1873, 1876, 1877, 1882 und 1885 allein antrat, wurde er 1878 von seiner ältesten Tochter Marie, 1896 von Tochter Luise, und 1888 sowie 1893 von Gattin Marie begleitet. Theodor Mommsen kam bei seinem Besuchen in Rom – wie seit seiner aller ersten Reise nach Italien im Jahr 1844 – stets im Archäologischen Institut auf dem Kapitol unter.¹³⁰

Im Hinblick auf die Untersuchung des ehelichen Briefwechsels zwischen Marie und Theodor Mommsen während seinen Inschriftenreisen in die Ewige Stadt ergeben sich zwei wichtige Umstände, die es zu beachten gilt: Erstens befand sich Theodor Mommsen in Rom in einem sozialen Gefüge, welches seinem üblichen Berliner Umfeld sehr nahe

¹²³ Dazu SCHMIDT 2007.

¹²⁴ REBENICH 2014, 223.

¹²⁵ Ebd. 223f.

¹²⁶ Das *Istituto di di corrispondenza archeologica* in Rom wurde 1829 von Eduard Gerhard gegründet. Dieses wurde im Jahr 1859 von Preussen übernommen. Im selben Jahr erhielt Theodor Mommsen das Amt als Mitglied der Zentralkommission des Instituts, welches er bis zum Jahr 1885 innehatte. Zur Geschichte des Archäologischen Instituts sei verwiesen auf: KOLBE 1984; WICKERT 1979.

¹²⁷ So wurden gelegentlich die römischen Kollegen von Theodor Mommsen im Briefwechsel mit seiner Frau genannt.

¹²⁸ Zum Gebrauch des Begriffes bei Theodor Mommsen siehe REBENICH 2014, 222, der wiederum auf WICKERT 1964, 60 verweist. Weitere *socii* waren unter anderem Julius Friedländer, Justus Olshausen, Eduard Gerhard, Giovanni Battista de Rossi oder Wolfgang Helbig.

¹²⁹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 28.01.1862.

¹³⁰ Sämtliche Informationen des Absatzes sind aus dem Briefverkehr zwischen Theodor und Marie Mommsen entnommen.

stand und sich besonders auf beruflicher Ebene an zahlreichen Stellen überschneidet. Während seines Aufenthaltes in Rom war Theodor Mommsen eine zentrale, mediale Schnittstelle zwischen den epigraphischen Tätigkeiten am Archäologischen Institut und der Berliner Akademie. Zweitens verbrachte dieser durch seine Aufnahme im Institut und den über mehrere Wochen am gleichen Ort stattfindenden Arbeiten in den dortigen Archiven und Bibliotheken Roms einen verhältnismässig geregelten Alltag, in der sich gewisse Praktiken und Gewohnheiten entwickeln konnten. Eine wichtige Praktik in Rom war dabei der regelmässige Briefkontakt zu seiner Frau, welcher durch seinen stationären Aufenthalt dialogischen Charakter annehmen konnte.

Abschliessend sollen die drei wichtigsten Erkenntnisse aus diesem kontextuellen Abriss um die Ehepartner Mommsen nochmals zusammengetragen werden:

Erstens wurde durch die biographische Einsicht der Familie Mommsen und der Familie Reimer deutlich, dass Ehegatte und Ehegattin zum Zeitpunkt ihrer Vermählung im selben bildungsbürgerlichen Milieu agierten. Während Marie Reimer als Nachwuchs einer seit mehreren Generationen erfolgreichen Verlegerfamilie in Leipzig schulisch und häuslich klar als höhere Tochter sozialisiert und in die zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch herkömmliche Rolle einer bürgerlichen Hausfrau und der daran geknüpften gesellschaftlichen Konventionen hingeführt wurde, gelang Theodor Mommsen durch seine erhaltene Bildung, seine seit Gymnasialzeit ideologisch und politisch gereiften Wert- und Normansprüche und sein darauf aufgebautes persönliches Netzwerk Teil dieser sozialen Schicht zu werden. Ideen über den mustergültigen bürgerlichen Familientypus, wie er im Verlauf des 19. Jahrhunderts in philosophischen, literarischen und pädagogischen Schriften inszeniert wurde, mussten beiden Akteuren bekannt gewesen sein. Inwiefern sich dieser Diskurs über idealtypische Familien- und Geschlechterrollen im Alltag von Marie und Theodor Mommsen als normative Leitlinien tatsächlich eingeprägte, steht zur Überprüfung in den folgenden Kapiteln offen.

Zweitens wurde demonstriert, wie bei der Familie Mommsen private und berufliche Kreise in zwei Hinsichten verschmolzen: Einerseits heiratete Theodor Mommsen mit seiner Partnerin und deren Verwandtschaft mit renommierten Verlegern geisteswissenschaftlicher Publikationen mitten in seine Arbeitswelt hinein. Personen wie Karl Reimer, Salomon Hirzel oder Hans Reimer waren für den Althistoriker seit dem Zeitpunkt seiner Eheschliessung nicht nur berufliche Kollegen, durch diese er die Herausgabe persönlicher oder von ihm unterstützter Publikationen bewerkstelligte, sondern zugleich auch Schwiegervater, Schwiegeronkel und Schwager. Andererseits bestand zwischen Theodor und Marie Mommsens gesellschaftlichem Umfeld der

persönlichen Freunde und seinem Netzwerk zur Förderung der von ihm wesentlich angetriebenen altertumswissenschaftlichen Grossprojekte eine auffallend grosse Schnittmenge. Die Mommsen'sche 'Wahlverwandtschaft', welche sich in regelmässigen Abständen zu informellen und privaten Treffen beider Geschlechter versammelte, stammte zu einem grossen Teil aus dessen akademischen und politischen Aktionsfeld. Es wäre jedoch vereinfacht, in diesem Umstand ein rein strategisches Kalkül von Theodor Mommsen zu erblicken. Die enge Verzahnung zwischen öffentlichen und privaten Interaktionen war in der bürgerlichen Lebenswelt des 19. Jahrhunderts schlichtweg keine Seltenheit.

Drittens zeigte sich, dass sich Theodor Mommsens berufliches und privates Umfeld in Berlin und in Rom stark ähnelten. Der Althistoriker verkehrte im Zuge seiner Inschriftenreisen und durch den damit möglichen Anschluss an das Archäologische Institut in Rom mit Personen, die ebenfalls dicht in die epigraphischen Tätigkeiten der Berliner Akademie eingesponnen waren. Die stets über längere Abschnitte verbrachte Zeit in Rom erlaubte Theodor Mommsen, ein über die Jahre hindurch erstaunlich stabiles Umfeld und ein daran geknüpfter praktischer Alltag in der italienischen Hauptstadt aufzubauen. Dies trug zum einen die simple, aber wichtige Konsequenz, dass durch das gesicherte Wissen über den gegenseitigen Aufenthaltsort zwischen den beiden Ehepartnern ein regelmässiger Briefverkehr stattfinden konnte. Thematisch eröffnete dieser Aufenthalt im gegenseitig bekannten Umfeld denn auch die Möglichkeit, über den gelebten Alltag zu plaudern. Zum anderen besass durch die enge Vernetzung Roms und Berlins nicht nur Marie Mommsen Informationen über den Aufenthaltsort ihres Ehemanns und über den dort agierenden Personenkreis. Theodor Mommsen war während seinen Zeiten in Rom idealer Mittler zwischen den zwei eng vernetzten altertumswissenschaftlichen Welten – was sowohl die Akteure in Rom als auch in Berlin wussten. Der Briefverkehr zwischen Marie und Theodor Mommsen hatte damit das Potential, nicht nur den Kontakt zwischen Ehemann und Ehefrau herzustellen, sondern auch zwischen den epigraphischen Kreisen Roms und Berlins.

3. «Eben habe ich Deinen Brief bekommen»¹³¹ – Der Brief als geschichtswissenschaftliche Quelle

Ebenso relevant wie die biographische und gesellschaftliche Kontextualisierung von Autoren und Adressaten ist eine methodische Auseinandersetzung mit der Quellenart,

¹³¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 10.05.1884.

durch welche die Annäherung an die häusliche Lebenswelt der im Zentrum stehenden Akteure stattfinden soll. Vor der Hinwendung zum ausgewählten Briefkorpus und den damit verbundenen Fragestellungen ist es aus diesem Grund nötig, das Genre des Briefes als geschichtswissenschaftliche Quelle zu thematisieren. Das Ziel dieses Kapitels mündet in der Beantwortung der scheinbar simplen Frage, welche historisch relevanten Erkenntnisse über die schreibenden Akteure aus Briefen gewonnen werden können und welche gerade nicht. Letztendlich soll demonstriert werden, wie dabei die Betrachtung der Briefe auf drei unterschiedlichen Ebenen – selbstreferentiell, performativ und pragmatisch – quellenkritischen Anforderungen aus der Editionsphilologie, der Germanistik und der geschichtswissenschaftlichen Selbstzeugnisforschung gerecht werden.

Dass die methodische Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der aus den Quellen zu gewinnenden Schlussfolgerungen über Autoren und Adressaten durchaus berechtigt ist, wird durch einen kurzen Blick in die wohl bis zu diesem Zeitpunkt ausführlichste Auseinandersetzung mit Marie Mommsen nachvollziehbar: Lothar WICKERT war es, welcher sich im 1969 erschienen dritten Band seiner umfangreichen, jedoch nicht über alle Zweifel erhabenen, Mommsen-Biographie dem Eheleben des Althistorikers widmet.¹³² Auf rund dreissig Seiten fokussiert sich der Althistoriker vornehmlich auf die rund zehn ersten gemeinsamen Jahre von Theodor Mommsen und seiner Gattin und versucht sich darin explizit der Gestalt von Marie Mommsen zu nähern. Als wichtigste Quelle diene WICKERT hierfür der Briefwechsel zwischen den beiden Ehepartnern, aus dem der Althistoriker in diesem Kapitel ausführlich zitiert. Im Briefwechsel einen grossen «literarischen Gewinn»¹³³ betrachtend dient dieser WICKERT keinesfalls nur zur faktischen Datenerhebung, sondern wagt anhand der ausgetauschten Zeilen von Marie und Theodor Mommsen sehr konkrete Urteile über die Briefinhalte, die geistigen Qualitäten der Schreibenden und damit letztendlich auch über deren ehelichen Verhältnis zu ziehen.

Während er dem als «Erzähl talent»¹³⁴ bewerteten Theodor Mommsen unterstellt, dass die «Reisebriefe an die Gefährtin, so viel alltägliche und ganz persönliche Mitteilungen sie naturgemäss enthalten»¹³⁵, grösstenteils als unpersönliches «Tagebuch in Briefform»¹³⁶ zu betrachten seien, in denen er die eigentliche Adressatin seiner «druckreifen

¹³² Vgl. WICKERT 1969, 280-310. Für die Entstehungsumstände der vierbändigen Biographie sowie die allgemeine kritische Resonanz sei verwiesen auf Kapitel 1, 8f. und besonders Fussnoten 28-33.

¹³³ WICKERT 1969, 282.

¹³⁴ Ebd., 283.

¹³⁵ Ebd., 283.

¹³⁶ Ebd., 283.

Plaudereien»¹³⁷ absichtlich aus den Augen verliert, wirft er dagegen Marie Mommsen vor, den Ausführungen ihres Ehemanns weder folgen zu wollen noch zu können. Hart geht WICKERT auf Grundlage ihrer Briefe mit Marie Mommsen ins Gericht:

In den Briefen ist zu lesen, was sich zugetragen hat, wie es den Verwandten und den Freunden geht, natürlich ist auch von den Kindern viel die Rede; praktische Fragen werden erörtert. Aber die geistige Welt, in der Mommsen lebt, bleibt der Partnerin verschlossen. [...] Sogar mit Mommsens Liebesgedichten, die doch wahrlich leichte Kost sind, weiss sie anscheinend nicht viel anzufangen; kaum, dass sie sich dafür bedankt.¹³⁸

In Anbetracht des Umstandes, dass laut dem Biographen Theodor Mommsen die Gesellschaft mit «gebildeten Frauen sehr zu geniessen wusste»¹³⁹, war ihm dessen Partnerwahl nur «schwer begreiflich»¹⁴⁰ und kommt letztendlich zum Fazit:

Was immer ihn innerlich beschäftigte oder bekümmerte, er ging zu seiner Frau und trug es ihr mit allem Wenn und Aber vor. Sie hörte still und geduldig zu, begriff wenig davon und sagte noch weniger.¹⁴¹

Betitelt er die Briefe von Theodor Mommsen anfangs noch als unpersönliche Texte, welche an ein ausgedehnteres Adressatenumfeld in Berlin gerichtet sein mussten, schreibt er ihnen einige Seiten weiter nun doch die Funktion eines selbstreflexiven Ventils zu, um Sorgen und Ängste mit seiner Frau zu teilen. Einzig die Rolle von Marie bleibt in seiner Argumentation widerspruchsfrei – und zwar als passive Adressatin, deren die Briefinhalte ihres Gatten grösstenteils verschlossen blieben.

Neben solchen inneren Widersprüchen und der allgemein fehlenden Kontextualisierung beider Gestalten in der soziokulturellen Lebenswelt des 19. Jahrhunderts beging WICKERT besonders ein Kapitalfehler: Die Selbstzeugnisse von Theodor und Marie Mommsen regelrecht als offene Fenster in Seele und Wesen betrachtend vermischt er unreflektiert die auf Papier ausgetragene Beziehung zweier Ehepartner mit dem real existierenden Alltag. Weist er noch selbst darauf hin, dass Theodor Mommsens eloquent formulierte Briefe durchdacht und konstruiert wirken, so wird jede geschriebene – oder gerade nicht geschriebene – Zeile von Marie Mommsen psychologisiert und mit charakterlichen und intellektuellen Attributen gleichgesetzt. *Ex silentio* wird aus den aus seiner Sicht wenigen direkten Bezugnahmen auf die beruflichen Tätigkeiten von Theodor Mommsen geschlossen, dass der Frau die Arbeitswelt ihres Mannes unbekannt war.

WICKERT sah im Briefwechsel zurecht eine ergiebige und fruchtbare Quelle zur Untersuchung des häuslichen Mikrokosmos der Familie Mommsen. Jedoch irrte er sich

¹³⁷ Ebd., 283.

¹³⁸ Ebd., 291f.

¹³⁹ Ebd., 293.

¹⁴⁰ Ebd., 292.

¹⁴¹ Ebd., 295f.

fundamental im Versuch, spiegelbildlich aus den vorhandenen Selbstzeugnissen die gelebten Alltagsrealitäten von Theodor und Marie Mommsen zu rekonstruieren. Eine methodisch reflektierte Auseinandersetzung mit dem Genre des Briefes als Selbstzeugnis und dessen mögliche Aussagekraft für die historische Forschung blieb bei WICKERT augenscheinlich aus.

Die methodische Vertiefung mit dem Genre des Briefes beginnt grundsätzlich mit der Frage nach seiner Definition. Im allgemeinsten Sinne handelt es sich beim Brief um ein schriftliches Dokument, welches zeitversetzt die Kommunikation zwischen zwei oder mehreren räumlich getrennten Individuen einleitet oder aufrechterhält.¹⁴² Klassisch als ‘Gespräch unter Abwesenden’ bezeichnet dient der Brief als (durch die räumliche Distanz nötiger oder absichtlicher) Ersatz der mündlichen Rede zum Zwecke des dialogischen, meist zielorientierten Austausches zwischen einem Emittent und einem Rezipient.¹⁴³ Aufbauend auf diesen grundlegenden Eigenschaften des Briefes setzen nun einzelne Forschungsdisziplinen unterschiedliche Schwerpunkte, mit denen sie das Genre differenzierter charakterisieren.

Lange Zeit impulsgebend für die theoretischen Auseinandersetzungen mit der Geschichte und der Ausgestaltung der Gattung des ‘deutschen Briefes’ war die Literaturwissenschaft. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierte dabei besonders eine ästhetische Untersuchung, wobei ‘literarisch wertvolle’ Briefe alleinige Deutungshoheit über das Genre genossen.¹⁴⁴ Ins Zentrum der Untersuchung gerieten dabei Briefsteller und Briefkorrespondenzen führender Persönlichkeiten der Geistes- und Dichtungsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, wie beispielsweise die Briefe von Christian Fürchtegott Gellert, Sophie La Roche oder den Gebrüder Schlegel.¹⁴⁵ Rein auf der Basis ihrer inhaltlich-stilistischen Gestaltung wurden damit die bürgerlichen Privatbriefe zwischen Empfindsamkeit und Romantik zu den mustergültigen Beispielen ‘wahrer’ Briefe erhoben.¹⁴⁶ Eng verzahnt mit dieser Perspektive ist die Vorstellung, dass die Entwicklung autobiographischer Genres, wie dem empfindsamen Privatbrief, und der circa um 1800 verorteten und wesentlich mit dem

¹⁴² Zur allgemeinen Wesensbestimmung des Briefes siehe: MATTHEWS-SCHLINZIG et. al. 2020, XIIIf; NIKISCH 1991, 9-12; BAASNER 1999, 1-37; MAURER 2021, 50-56; SCHMID 1988; SCHMID 1996.

¹⁴³ Vgl. NIKISCH 1991, 9-12. Der Ausdruck des ‘Gesprächs unter Abwesenden’ soll auf den antiken Rhetoriker Artemo zurückgehen. Vgl. MAURER 2021, 50.

¹⁴⁴ Ein wichtiges Standardwerk zur Geschichte des deutschen Briefes stammt von Georg STEINHAUSEN: STEINHAUSEN 1889-1891. Ein guter Überblick über die literaturwissenschaftliche Forschungsgeschichte liefert NIKISCH 1991, 1-9 und 44-58.

¹⁴⁵ Zur Geschichte des Briefes im 18. Jahrhundert in literaturwissenschaftlicher Perspektive sei verwiesen auf VELLUSIG 2000 und EBRECHT et. al. 1990.

¹⁴⁶ Vgl. NIKISCH 1991, 1-9.

Aufkommen der bürgerlichen Kultur verbundenen ‘Entdeckung des Individuums’ ein Zusammenhang besteht.¹⁴⁷

Die wesentliche Schwierigkeit dieser sowohl zeitlich und schichtspezifisch sehr eng gezogenen und auf literarischen Idealvorstellungen fassenden Definition des Briefes liegt darin, dass älteren sowie parallel bestehenden Briefformen die Existenzberechtigung innerhalb des Genres entzogen wird. Denn sowohl Briefe früherer Epochen als auch das breite Spektrum öffentlich-amtlicher Schreiben würden – mit den bürgerlichen Briefen des 18. und 19. Jahrhunderts als Gradmesser – nicht zum Genre des Briefes zählen. Aufgegriffen hat dieses Problem insbesondere die historiographische Forschung im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts. Anstelle einer erweiterten Definition des Briefes über das 18. und 19. Jahrhundert hinaus wurde das heterogene, in seiner Breite schwer festzumachende, Genre in das umfangreiche Gebiet der Ego-Dokumente eingegliedert.¹⁴⁸ Unterschiedliche von kulturwissenschaftlichen Strömungen geprägte Forschungsfelder wie die Mikrohistorie, die Geschlechtergeschichte oder die Alltagsforschung nahmen sich verschiedensten Formen von Briefen an, um diese als Quellen zur Untersuchung der Selbstwahrnehmung der schreibenden Personen sowie deren Blicks auf ihr soziales, kulturelles und gesellschaftliches Umfeld heranzuziehen.¹⁴⁹ Der Prozess der Inkorporation der Briefe in das Feld der Selbstzeugnisse erweiterte indirekt die Definition des Genres dahin, dass diese nicht mehr an ihrem ästhetischen Gehalt und damit ihrer literarischen Ausdrucksweise gemessen, sondern in erster Linie als kulturelle Praxis betrachtet wurden.¹⁵⁰

Nutzbringend für den Versuch einer Definition des Briefgenres ist ein Blick in soziologische Studien, welche ihre Interessen besonders auf die kommunikativen

¹⁴⁷ Die auf Jacob BURCKHARDT zurückzuführende Idee der allmählichen Entdeckung des Individuums in der Frühen Neuzeit wird heute kritisch betrachtet. Dazu besonders: GREYERZ / MEDICK / VEIT 2001. Zur vielschichtigen Wahrnehmung des eigenen Individuums in bereits früheren Epochen: KORMANN 2004; GREYERZ 1990; GREYERZ 2007.

¹⁴⁸ Unter der Vorarbeit der niederländischen Historiker Jacques PRESSER und Rudolf DEKKER brachte Winfried SCHULZE in den 1990er-Jahren die Rubrik der ‘Ego-Dokumente’ in die deutschsprachige Forschung. ‘Ego-Dokumente’ sind solche Texte, in denen entweder freiwillige oder erzwungene Aussagen der Selbstwahrnehmung des Menschen innerhalb unterschiedlicher Räume seines sozialen Umfelds vorliegen oder Reflexionen über sein Verhältnis zu diesen sozialen Räumen stattfinden. SCHULZES kategoriale Vermischung von freiwilligen und unfreiwilligen Aussagen und damit von selbstverfassten Texten und Verwaltungsschriftgut brachte jedoch Kritik an diesem äusserst quellenoffenen Terminus. Als Reaktion darauf engte Benigna von KRUSENSTJERN das breite Feld der ‘Ego-Dokumente’ auf den Begriff der ‘Selbstzeugnisse’ ein. Wesentliche Merkmale der ‘Selbstzeugnisse’ im Unterschied zu Schulzes ‘Ego-Dokumenten’ sind, dass sie selbst geschrieben oder diktiert worden sind und aus eigenem Antrieb entstanden sind. Dazu: DEKKER 2002; SCHULZE 1996; KRUSENSTJERN 1994.

¹⁴⁹ Stellvertretend für die mittlerweile zahlreichen Arbeiten: HACKE 2004; HÄMMERLE / SAURER 2003; LABOVIE 2009; GOLDSMITH 1989; BAUER / HÄMMERLE 2017; MÜLLER-FUNK 2005; FRENCH 1996; BLAND / CROSS 2004; EARLE 1999; SIMONIS / STAUF / PAULUS 2008; CHARTIER et. al. 1991; KRAUSE 2005.

¹⁵⁰ Spezifisch zum Schreiben als kulturelle Praxis zwischen Ehepartnern: HABERMAS 2000, 339-344.

Funktionen und Regeln des schriftlichen Briefaustausches legen. Neben der anfangs bereits erwähnten Betrachtung der Briefe als schriftliche Verständigung in Situationen der Abwesenheit und Distanz und als grundsätzlich dialogische Aktivität wird der Brief in der soziologischen Forschung auch als eine Art Spielfeld betrachtet, auf dem mittels der Aufrechterhaltung einer fortlaufenden Korrespondenz individuelle Regeln der Kommunikation ausgehandelt werden.¹⁵¹ So ist der Brief einerseits die Plattform, auf dem ein zunehmender Diskurs über persönliche Umgangsregeln entsteht, beispielsweise in Bezug auf geeignete Schreibthemen, die Länge des Textes oder die zeitliche Intensität des Briefwechsels. Andererseits werden durch den Schriftverkehr auch gemeinsame Interessen bestimmt und durch das Einhalten oder Aufbrechen zeitgenössischer Schreibkonventionen die gegenseitige – nahe oder distanzierte – Beziehung ausgelotet.¹⁵² Eine nochmalige Erweiterung der Definition des Briefes über die Beschreibung als literarisches Genre, als kulturelle Praxis oder als schriftliches Laboratorium sozialer Beziehungen hinaus liefert die neuere Editionsphilologie mit dem Einbezug der Materialität und der Ökonomie des Briefes.¹⁵³ Hierbei wird von dem Postulat ausgegangen, dass der Brief nicht auf den geschriebenen Text reduziert werden darf, sondern dass dieser als Objekt und zugleich Ereignis und damit als multimediales Kommunikationsmittel untersucht werden muss.¹⁵⁴ Mit anderen Worten kommt es bei Briefkorrespondenzen nicht nur zum Austausch rein sprachlicher Zeichen, sondern auch zur geregelten Zirkulation von physisch fassbaren Gaben, deren bewusst gewählte, gestaltete und inszenierte Materialität an sich para- und nonverbale Zeichen generiert.¹⁵⁵ Zusätzlich zum Inhalt und zu der äusserlichen Gestaltung gehören damit ebenso die performativen Akte der gegenseitigen Zuwendung – das Schreiben, Lesen, Berühren, Abschicken und Empfangen – zu den Merkmalen des Briefes.¹⁵⁶

Dieser kurze Abriss verschiedener Untersuchungsfelder demonstriert, dass die Gattung des Briefes aufgrund seiner inhaltlichen und gestalterischen Vielschichtigkeit weniger durch eine klare, einheitliche Definition als durch ein interdisziplinäres Konglomerat zahlreicher spezifischer Differenzierungsmerkmale festgemacht werden kann. Jedoch weisen die unterschiedlichen Definitionsansätze im Kern zwei wesentliche

¹⁵¹ Einleitend dazu: STANLEY 2020, 108-124.

¹⁵² Vgl. Ebd., 108-124.

¹⁵³ Zur Materialität des Briefes: LUKAS 2010; NUTH-KOFOTH 2020, 85-88; SCHUSTER / STROBEL 2013. Zur Ökonomie: STROBEL 2010.

¹⁵⁴ Zum Brief als Ereignis und Objekt: BOHNENKAMP / WIETHÖLTER 2008; BEYRER / TÄUBRICH 1996.

¹⁵⁵ Vgl. LUKAS 2010, 45-62.

¹⁵⁶ Vgl. STROBEL 2010, 63-78.

Gemeinsamkeiten auf, welche für die Frage nach dem Umgang mit dem Genre des Briefes als geschichtswissenschaftliche Quelle von zentraler Bedeutung sind:

Erstens verweisen all die hier angeführten Definitionsvorschläge auf den Umstand hin, dass der Brief in seiner Funktion weit über ein sachliches Informationsmedium hinausgeht. So dienen Korrespondenzen massgeblich dazu, zwischenmenschliche Beziehungen zu bilden, zu definieren und zu pflegen. Gemeinsam ausgehandelte Themenfelder, der Gebrauch von oder der explizite Bruch mit zeitgenössischen Schreibkonventionen und die äusserliche Erscheinungsform sind allesamt Indikatoren, welche die Intensität eines sozialen Verhältnisses auszudrücken vermögen. Gleichzeitig dazu können Briefe auch als Vehikel zur Selbstdarstellung und Selbstmanifestation dienen. Gerade die dediziert in der historischen Forschung vertretene Betrachtung der Briefe als kulturelle Praxis verdeutlicht, dass das Schreiben von Briefen an sich oder das Schreiben über sich selbst in Briefen Techniken zur gesellschaftlichen Inklusion waren, anhand derer man sich den eigenen sozialen und kulturellen Zugehörigkeiten vergewissert konnte.¹⁵⁷

Eng damit verbunden zeigt sich zweitens, dass es sich beim Genre des Briefes um eine auf höchstem Grad konstruierende Schreibgattung handelt. Dies liegt allein schon am Umstand, dass der Brief in seiner Grundfunktion die Aufgabe in sich trägt, ein Gespräch zwischen zwei Anwesenden in eines zwischen zwei Abwesenden zu wandeln. Die Übertragung eines eigentlich mündlichen Dialogs in einen schriftlichen Monolog, die unvermeidbare Verzögerung zwischen Ausgangs- und Antwortschreiben sowie die von äusseren – meist zeitlichen oder finanziellen – Faktoren abhängige Begrenzung des Textes beansprucht beim Schreibenden eine gewisse psychologische Voraussicht und inhaltliche Antizipation. Ein Ausbund an Unmittelbarkeit und Spontaneität, was der Brief in seiner idealen Form nach den literarischen Vorstellungen des 18. Jahrhunderts sein sollte, kann dieser *per se* nicht sein. Weil der Brief gerade eine kulturelle und vergesellschaftende Praxis ist, handelt es sich zudem um eine Gattung, welche zweifelsfrei von zeitgenössischen Schreibkonventionen und -normen geprägt war. Zur bürgerlichen Lebenswelt des 19. Jahrhunderts gehörte sowohl für Männer als auch für Frauen, die Technik des gepflegten und schriftlich versierten Briefschreibens zu beherrschen. Schreibende Akteure konnten beim Korrespondieren auf ein bekanntes und anerkanntes System von Regelvorgaben zurückgreifen.¹⁵⁸

¹⁵⁷ Zum Schreiben als Kulturtechnik: ZANETTI ²2015, darin insbesondere FOUCAULT.

¹⁵⁸ Vgl. BAASNER 1999, 13.

Bewusst konstruiert und stilisiert waren durch die äusseren Umstände und die zeitgenössischen Schreibstandards jedoch nicht nur der Inhalt oder das äussere Erscheinungsbild von Briefen, sondern auch das in den Briefen konstruierte 'Ich' und das angesprochene 'Du'. Wie nun schon mehrfach festgehalten wurde, war ein regelmässig standfindender Briefverkehr ein optimales Mittel zur Schaffung und Auslotung sozialer Beziehungen. Zur Festigung einer solchen gehörte zwangsläufig, durch den gegenseitigen Schreibakt ein beiderseits akzeptiertes Konzept von sich selbst und dem anderen zu entwerfen und dazugehörige Rollenbilder zu modellieren. Wie Reinhard BAASNER in seinen Ausführungen zur *Briefkultur im 19. Jahrhundert* meint, liege die Individualität der Briefftexte im Briefstil jeder 'Schreiber-Persönlichkeit', welche die Briefautoren je nach angesprochenem Adressaten wie eine Maske auszutauschen wüssten.¹⁵⁹

Gerade diese zweite Gemeinsamkeit wirft unweigerlich in allen der oben genannten geisteswissenschaftlichen Forschungsrichtungen die kritische Frage nach der Authentizität von Briefinhalt und den darin konzipierten Personen auf. So besteht beispielsweise sowohl in der Geschichtswissenschaft als auch in der Soziologie der Streitpunkt darüber, ob es sich bei Briefen aufgrund ihres konstruierenden Charakters und der von den Autoren verinnerlichten Schreibnormen nicht letztendlich um ein fiktives Genre handelt, welches das schreibende 'Ich' verschleiert.¹⁶⁰ Am eindrücklichsten übt wohl Georg SIMMEL in seinem 1908 erschienen kurzen Essay, *Der Brief*, Kritik an der Aussagekraft dieser Gattung.¹⁶¹ SIMMEL betrachtet den Brief als «Ort der Missverständnisse und der Deutungen»¹⁶², welcher im Zeichen einer konstitutiven Defizienz steht. Die Botschaft hinter einer mündlichen Äusserung wird nach dem Soziologen nicht allein durch die verbale Ebene bestimmt, sondern ebenso oder vielmehr durch den Sprechakt an sich, welcher mit seinen spezifischen Nuancen, Stimmungssphären und Gesten die 'wahre' Bedeutung einer Aussage für das Gegenüber deutlich macht. Der Brief biete für dieses in den «Imponderabilien des Sprechers»¹⁶³ liegende 'Mehr' nur «dürftige Analogien.»¹⁶⁴ Das eigentliche Subjektive, was der Brief als persönliche und intime Kommunikationsform auszudrücken versuche, werde

¹⁵⁹ Vgl. Ebd., 26.

¹⁶⁰ Spannungen in der Soziologie herrschen bezüglich der ontologischen Basis des Briefes. Eine referenzielle Vorstellung von der Faktizität des Briefes steht der Betonung der repräsentationalen Ordnung gegenüber. Vgl. dazu: STANLEY 2020, 108f.

¹⁶¹ Der Aufsatz aus dem Jahre 1908 ist unter anderem publiziert in der Simmel'schen Gesamtausgabe: SIMMEL 1993.

¹⁶² SIMMEL 1993, 396.

¹⁶³ Ebd. 396.

¹⁶⁴ Ebd. 395.

unweigerlich objektiviert.¹⁶⁵ Damit wird nach SIMMEL der Brief nicht zum Medium, welches Geheimnisse des Schreibenden offenbart, sondern vielmehr verhüllt.

Die neuere deutsche Selbstzeugnisforschung bietet jedoch methodische Überlegungen, mit denen auf geschichtswissenschaftlicher Ebene dieser kritischen Sichtweise entgegengetreten und zugleich gerecht werden kann.¹⁶⁶ Sie erkennt richtigerweise an, dass Selbstzeugnisse und die darin geschilderten Selbst- und Fremdwahrnehmungen intentional und für das jeweils gewählte Publikum konstruiert sind. Aber die vielfach daraus folgende, negativ konnotierte Vorstellung, dass innerhalb des Textes aus diesem Grund zwischen der für die Aussenwelt verschlossen bleibenden *schreibenden* Person und der in den Quellen zum Vorschein tretenden *beschriebenen* Person unterschieden werden sollte, wird prinzipiell abgelehnt.¹⁶⁷ Das in Briefen über sich selbst und andere schreibende Individuum sei keine isolierte historische Konstante, welches vom Ballast der eigenen Geschichte befreit werden müsse, sondern eine konkrete Person in einer bestimmten Situation, welche anhand ihrer Texte mit sich selbst und den unterschiedlich angesprochenen Adressaten in Interaktion träte.¹⁶⁸ Schreiben wird dabei als Kulturtechnik oder als symbolische Handlung verstanden, durch die ein schreibender Akteur sein individuelles 'Personenkonzept' aktiv entwerfe.¹⁶⁹ Zugleich seien Texte auch Konstrukte von Subjekten, die von ihren jeweiligen diskursiven Bedingungen, Erfahrungen und soziokulturellen Hintergründen geprägt seien.¹⁷⁰ Das Interessante bei der Beschäftigung mit Selbstzeugnissen ist nach dieser Sichtweise damit eben gerade nicht der Versuch, das verschleierte 'wahre Ich' an die Oberfläche zu bringen, sondern den Blick auf das bewusst konstruierte Selbstbild zu legen, welches eine Person als Gestalter und zugleich Produkt seiner Zeit zu vermitteln versucht.

Am Schluss dieser theoretischen Auseinandersetzung mit dem Genre des Briefes bleibt übrig, zur anfänglichen Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen des Briefes als geschichtswissenschaftliche Quelle und zu den Ausführungen von Lothar WICKERT zurückzukehren.

Mit Blick auf die methodische Herangehensweise der Selbstzeugnisforschung ist WICKERTS Umgang mit Marie Mommsen, bei der er schreibende und beschriebene

¹⁶⁵ Vgl. Ebd., 395.

¹⁶⁶ Einschlägig für die neuere Selbstzeugnisforschung: BÄHR / BURSCHEL / JANCKE 2007; JANCKE / ULBRICH 2005; ULBRICH / MEDICK / SCHASER 2012; GREYERZ / MEDICK / VEIT 2001.

¹⁶⁷ So betonte es gegenüber den Briefen von Theodor Mommsen auch HEUSS. Vgl. Fussnote 35. Gegen die Authentizität von Briefen stellt sich ebenfalls ANTON 1995.

¹⁶⁸ BRÄNDLE et. al. 2001, 3ff.

¹⁶⁹ Zum Personenkonzept: JANCKE / ULBRICH 2005, 7-27.

¹⁷⁰ PILLER 2007, 7-14.

Person nicht unterscheidet, im Grunde genommen angebracht. Jedoch zieht der Althistoriker seine Schlüsse zur Person von Marie Mommsen auf der falschen Ebene. WICKERT meint anhand Marie Mommsens geschriebenen und vor allem nicht geschriebenen Zeilen an ihren Ehegatten ihre 'wahre' Natur zu erkennen. Die Briefe von Marie und Theodor Mommsen sind aber weder als Psychogramm noch als Eins-zu-Eins-Abbild des häuslichen Alltags zu lesen, denn diese weisen ebenfalls – wie es dem Wesen von Briefen eigen ist – einen hohen Grad an Konstruktion und Kalkül auf. Durch diesen Umstand stellt sich bei der Betrachtung der Briefwechsel nicht die ohnehin kaum vollständig zu beantwortende Frage nach den echten Subjekten, sondern nach den Personenkonzepten, welche die beiden Ehegatten von sich selbst und ihrem gegenüber bewusst erstellen. Die eheliche Korrespondenz eröffnet als geschichtswissenschaftliche Quelle die Möglichkeit, zu fragen, wie sich Marie und Theodor Mommsen als abwesende Gatten einander bewusst zeigen wollten. Sie eröffnen den Blick auf Vorstellungen, Ideen und Wünsche an die gemeinsame Ehe und erlauben – wenn wir Theodor und Marie Mommsen als normgebundene Produkte des 19. Jahrhunderts sehen – ebenfalls Rückschlüsse auf den bildungsbürgerlichen Makrokosmos, in denen sich die Familie im Alltag bewegte.

Ebenso zieht WICKERT mit seiner Annahme, dass Theodor Mommsen seine Gattin als Adressatin aus den Augen verloren habe, den falschen Schluss. Wie dieser richtig erwähnt und wie später in dieser Arbeit auch thematisiert werden wird, gibt Theodor Mommsen seiner Gattin an manchen Stellen ausdrücklich die Option, Briefe oder Briefinhalte an andere Personen weiterzureichen. Jedoch bleibt Marie Mommsen zweifelsfrei die Adressatin seiner Briefe. Auch in diesem Zusammenhang muss die zentrale Frage an die Korrespondenz anders formuliert werden: Entscheidend ist nicht herauszufiltern, welche spezifischen Briefinhalte eventuell nicht direkt für Marie Mommsen bestimmt waren, sondern, wieso er eben genau solche von WICKERT hervorgehobenen Passagen ausdrücklich mit seiner Partnerin geteilt hat. Die Korrespondenz zwischen Marie und Theodor Mommsen ist letztendlich ein 'brieflicher Pakt'¹⁷¹, wobei in der Analyse seiner Regeln und inneren Logiken der Wert als historische Quelle liegt.

Die Betrachtung der Briefe auf den drei in der Einleitung vorgestellten Ebenen – einer selbstreferentiellen, einer performativen und einer pragmatischen – wird den weiter oben vorgestellten interdisziplinären Definitionsansätzen dadurch gerecht, dass der Briefwechsel auf diese Weise in seiner ganzen multimedialen und multifunktionalen

¹⁷¹ Zum Konzept des Briefpakts in Anlehnung an Philippe LEJEUNES 'autobiographischem Pakt': FOLEY 2006.

Breite beleuchtet wird. Auf der selbstreferentiellen Ebene, und damit der Frage, wie in den Quellen über das Medium des Briefes an sich gesprochen wird, rückt die besonders von der Seite der Editionsphilologie betonte Eigenschaft des Briefes als Objekt und Ereignis ins Zentrum. Zudem werden damit auch die von soziologischen Arbeiten geprägten Überlegungen nach den in den Briefen ausgehandelten individuellen Kommunikationsregeln bearbeitet. Auf der performativen Ebene geraten einerseits historiographische Aspekte und die Ansicht des Briefeschreibens als kulturelle Praxis in den Vordergrund. Andererseits werden durch die Frage nach dem in den Briefen bewusst inszenierten Eheleben auch methodische Überlegungen der Selbstzeugnisforschung und ihrer Suche nach dem jeweiligen 'Personenkonzept' miteinbezogen. Daran angegliedert ist zeitgleich die aus soziologischer Warte stammende Frage nach den in Briefen eingenommenen Rollen. Auf pragmatischer Ebene wird der Briefwechsel der Familie Mommsen in seiner rudimentären Urfunktion als zielorientiertes Redesurrogat behandelt, anhand dessen konkrete Informationen ausgetauscht werden. Die Multifunktionalität des Briefwechsels, welche sich seit Beginn der Korrespondenz zwischen Theodor und Marie Mommsen abzeichnet, liegt somit in der Eigenheit der Gattung und es scheint methodisch nur konsequent zu sein, diesen in seiner Vielschichtigkeit zu beleuchten.

4. «Meine liebe Marie, das erste Wort, das ich hier schreibe, soll für Dich sein»¹⁷² – Die selbstreferentielle Ebene des Briefes

Die dieser Arbeit zugrunde liegende Hauptfrage nach den unterschiedlichen Funktionen der fast fünfzig Jahre geführten Korrespondenz zwischen Marie und Theodor Mommsen soll nun erstmalig in diesem Kapitel anhand eines gezielten Einblicks in das Quellenkorpus behandelt werden. Wie angekündigt soll die Annäherung an die im Vorfeld angenommene Multifunktionalität des Briefwechsels auf unterschiedlichen Stufen stattfinden. So liegt der Fokus zunächst auf der selbstreferentiellen Ebene des Briefes. Im Kern dreht sich dieses Kapitel somit um die Fragen, wie die Ehegatten in ihren Briefen über das Schreiben an sich sprechen und inwiefern die jeweils erhaltenen materiellen Briefe als Ereignis und Objekt behandelt werden. Zudem interessiert, welche inhaltlichen Spielregeln beim gegenseitigen Briefschreiben ausgehandelt und welche Möglichkeiten und Grenzen des Schreibens dabei bewusst thematisiert werden.

Der hier folglich zu behandelnde Fragenkomplex macht deutlich, dass in diesem Kapitel weniger der faktische Inhalt der gemeinsam besprochenen Themen und geteilten

¹⁷² Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 28.01.1862.

Erzählungen beleuchtet werden soll, sondern vielmehr die von den Autoren absichtlich dargestellte und schriftlich inszenierte Wahrnehmung des Briefes als Schreibmedium sowie der Umgang mit demselben.¹⁷³ Ebenso verdeutlicht die gewählte Fragestellung, dass sich die Beschäftigung mit der Idee des Briefes als Objekt und Ereignis primär auf textimmanente Beobachtungen beschränken soll. Die vor allem von der neueren Editionswissenschaft angetriebenen und geforderten Untersuchungen der Materialität im Zuge der Auseinandersetzungen mit den Briefen als Objekt werden in dieser Arbeit nicht explizit behandelt.¹⁷⁴ So werden Analysen von symbolischen Zeichen, etwa von Schrifträger, Schreibwerkzeug, Kuvertierung oder räumlicher Schriftverteilung, sowie von indexikalischen Zeichen, darunter beispielsweise Handschrift, Schreibduktus oder Tilgungen, ausgeklammert.¹⁷⁵ Orientiert an der neueren Selbstzeugnisforschung und ihrem Ansatz des 'Personenkonzepts' wird auf textueller Ebene gefragt, wie Marie und Theodor Mommsen wohlweislich Informationen über Erhalt, Schreiben, Lesen und Verschicken von Briefen miteinander teilen, wie sie sich Schreib- und Lesesituationen gegenseitig schildern und ob in den Schriften des Ehepaars bewusst darüber reflektiert wird, welche Inhalte geteilt werden sollen, wie oft, und wann der gegenseitige Briefverkehr auch an seine Grenzen stösst.

Die Thematisierung des Briefes als physisch erhaltenes Textmedium findet in der Regel am Briefanfang statt. Nach der mehr oder weniger förmlichen Anrede bietet die Nachzeichnung des Briefverkehrs, die entsprechende Freude darüber sowie die eigene, für das Antwortschreiben eingenommene Schreibposition eine stilistisch gelungene und zeitgenössischen Konventionen entsprechende Eröffnung.¹⁷⁶ So ist diese typische Briefeinführung auch in der Korrespondenz des Ehepaars Mommsen an vielen Stellen zu finden. Stellvertretend für die zahlreichen Beispiele, in denen Theodor und Marie Mommsen am Anfang des Briefes auf das Medium selbst Bezug nehmen, sollen nun

¹⁷³ Aufbauend auf den Ergebnissen dieses Passus wird die Analyse des faktischen Briefinhalts schliesslich im Kapitel 5 und Kapitel 6 das dominierende Anliegen werden.

¹⁷⁴ Dies alleine schon, weil die Untersuchung der Materialität den thematischen Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Zudem bildet die Materialität des Briefwechsels und deren Aussagekraft für die Beziehung zwischen den zwei Schreibenden in diesem Fall keinen wesentlichen Schwerpunkt bei der Frage nach der Funktion des Briefwechsels zwischen dem Ehepaar Mommsen.

¹⁷⁵ Wolfgang LUKAS unterscheidet ausgehend vom Peirce'schen Zeichenmodell zwei Arten von semiotischen Phänomenen in Briefen: Symbolische Zeichen, welche auf zeitgenössischen Schreibkonventionen beruhen und in erster Linie hinsichtlich der sozialen Merkmale der Korrespondierenden und ihres gegenseitigen Verhältnisses aussagekräftig sind, und indexikalische Zeichen, welche als schreib- und briefspezifische Spuren verstanden werden können, die jenseits des textuellen Inhalts auf den Verfasser oder die Produktionsumstände verweisen. Vgl. LUKAS 2010. Interessant auch seine Untersuchung zur spatialen Räumlichkeit von Briefen: LUKAS 2016.

¹⁷⁶ Zu den bürgerlichen Schreibkonventionen des 19. Jahrhunderts und den in Briefen häufig auftauchenden impliziten Regeln des Briefaustausches: BAASNER 1999.

einige Ausschnitte aus dem Briefwechsel der ersten Romreise von Theodor Mommsen behandelt werden.¹⁷⁷

Berlin d. 7 März 1862.

Gestern war es mir allerdings eine angenehme Ueberraschung, als ich wie Mittags <sic!> von einigen Besorgungen nach Hause kam Deinen Brief fand, mein lieber Schatz. Ich hatte nicht zu hoffen gewagt, daß Du während des Carnevals viel Zeit zum Schreiben finden würdest. Du hattest mir ja auch geschrieben Du wolltest während der Zeit in die Berge gehen. Umso mehr habe ich mich aber über Deinen Brief gefreut u. danke Dir sehr dafür. Von hier kann ich Dir wenig neues sagen, es geht eben alles seinen alten Schlendrian.¹⁷⁸

Ohne förmliche Anrede – welche aufgrund der sozialen Nähe zwischen dem Ehepaar nicht nötig ist – tritt Marie Mommsen in ihrem Brief direkt ins Geschehen ein. So schildert sie ihrem Ehemann unmittelbar im ersten Satz, wie sie völlig unverhofft nach der Rückkehr in ihre Wohnung seinen Brief vorfand. Wohl von den im Haus tätigen Dienstmädchen übergeben oder an ihrem gewohnten Schreibplatz im Wohnzimmer bereitgelegt, liest sie laut ihren Schilderungen mit viel Freude die erhaltenen Zeilen und spricht Mommsen am darauffolgenden Tag ihren Dank dafür aus.¹⁷⁹ Im Anschluss folgt eine ausführliche Berichtserstattung über die neusten Geschehnisse im Berliner Bekanntenkreis, Erzählungen über die Kinder sowie eine Auflistung von Mariens erhaltenen und getätigten Visiten.¹⁸⁰

Der von Marie Mommsen gewählte Einstieg in den Brief an ihren Ehemann könnte man als formelhaften Brieftopos abtun. Jedoch hinsichtlich der Frage nach den unterschiedlichen Brieffunktionen und der Annahme, dass jede geschriebene Zeile eine bewusste Konstruktion eines aktiv schreibenden Akteurs ist, käme eine solche Pauschalisierung der Aussagekraft dieser Passagen nicht gerecht. Sowohl Marie als auch Theodor Mommsen schmücken denn ihre Briefeöffnungen im Verlauf der Korrespondenz gezielt aus:

¹⁷⁷ Theodor Mommsen trat am 20. Januar 1862 eine mehrmonatige Inschriftenreise nach Italien und Dalmatien an. Sein Forschungsvorhaben führte ihn zunächst über Lahr, Strassburg, Kehl, Belfort, Lyon, Arles und Marseille nach Rom, wo er am 27. Januar 1862 eintraf und bis Mitte April verweilte. Strohwitwe Marie Mommsen verbrachte die Zeit mit den vier Kindern Marie (1855-1936), Wolfgang (1857-1930), Lisbet (1859-1910), Karl (1861-1922) in Berlin, teilweise im Hause Reimer. Kurz nach Theodor Mommsens Rückkehr aus Dalmatien im Juli desselben Jahres brachte Marie Mommsen das fünfte Kind Kurt (1862-1869) zur Welt. Die Korrespondenz zwischen Berlin und Rom umfasst im Zuge dieser ersten Romreise rund dreissig Briefe.

¹⁷⁸ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.03.1862.

¹⁷⁹ Aus dem Briefwechsel ist ersichtlich, dass im Haushalt über die Jahre hindurch stets mehrere Dienst- und Kindermädchen tätig waren, welche Marie Mommsen bei der Pflege des Haushalts oder der Kinderaufzucht behilflich waren. Während der ersten Romreise im Jahr 1862 sind im Briefwechsel eine «Auguste», «Friederike» und «Emilie» erwähnt. Zu Marie Mommsens gewohnten Schreibplatz äussert sich ihre Tochter Adelheid: «Von der Sofaecke aus besorgte sie auch die Familienkorrespondenz, die ausschliesslich ihr oblag.» (MOMMSEN 1992 [1936], 66).

¹⁸⁰ Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.03.1862.

Berlin d. 7 Febr. 1862.

Mein lieber Mommsen, obgleich ich heute, wieder einmal den ganzen Tag mit heftigem Zahnweh geplagt bin, so daß wohl schwerlich aus meinem Schreiben viel werden wird, so möchte ich Dir doch wenigstens einen Gruß schicken. Deinen Brief habe ich durch Hübner gestern bekommen u. danke Dir sehr daß Du mir fleißig Nachricht gibst, Du erleichterst mir dadurch die Trennung sehr u. ich will mein Möglichstes thun im Schreiben damit Du die Lust nicht verlierst. Was gebe ich nicht darum wenn ich nur einmal eine Stunde bei Dir sein u. mir von Dir die schöne Aussicht aus Deinen Fenstern könnte zeigen lassen. Es muß doch wundervoll sein u. ich kann es Dir nicht verdenken wenn Du lieber dort bist als hier in dem unfreundlichen Berlin.¹⁸¹

Rein inhaltlich ereignet sich in beiden Eröffnungsschreiben der gleiche Vorgang: Marie äussert ihre Freude über den Brief ihres Ehemanns, den sie am Vortag erhalten hat, und spricht ihm im Folgebrief ihren Dank dafür aus. Im Gegensatz zum vorherigen Beispiel ist der Überbringer der Zeilen sogar benannt. Der Berliner Altphilologe und *CIL*-Mitarbeiter Emil Hübner war es, welcher der Ehegattin den wohl von Theodor Mommsen als Einlage verpackten Brief in einem an ihn adressierten Schreiben überbrachte.¹⁸² Der multimediale Charakter des Genres kommt hier deutlich zur Geltung: Das Ereignis 'Brief' besteht nicht nur in der schriftlichen Nachricht, sondern auch in der Überbringung des physischen Mediums und dem, im Brief nicht weiter ausgeführten, aber zweifelsohne stattgefundenen, mündlichen Austausch zwischen Marie Mommsen und dem engen epigraphischen Mitarbeiter ihres Gatten. Der Fakt, dass Theodor Mommsen die intimen Zeilen an seine Frau durch eine Einlage an Emil Hübner überreichen lässt, verdeutlicht die bereits im Vorfeld angenommene dichte Vernetzung zwischen privater und öffentlicher Lebenswelt der Mommsens. Marie Mommsen gibt ihrem Ehemann durch die Erwähnung des von Hübner überbrachten Briefes nicht nur Auskunft über den Erhalt seiner persönlichen Botschaft an sie, sondern zugleich darüber, dass seine Kontaktaufnahme mit dem in Berlin stationierten Arbeitskreis geglückt ist.

In der eröffnenden Briefpassage von Marie Mommsen liegt noch eine weitere essentielle Bemerkung bereit. So gibt sie ihrem Partner nicht nur beiläufig Informationen über das Funktionieren seines Berliner Netzwerks, sondern formuliert auch ausdrücklich in ihrem Dank, welche Bedeutung die erhaltenen Zeilen für sie tragen: «[Ich] danke Dir sehr daß Du mir fleißig Nachricht gibst, Du erleichterst mir dadurch die Trennung sehr.»¹⁸³ Die

¹⁸¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.02.1862.

¹⁸² Theodor und Marie Mommsen legten unter anderem aus Zeit- und Kostenersparnis innerhalb ihrer Schreiben an den Ehepartner oft auch weitere Briefeinlagen bei, welche an die entsprechenden Adressaten in Berlin oder Rom verteilt werden sollten. So erhält Marie Mommsen oft mit ihrem Briefen zusammen weitere Meldungen an die Berliner Kollegen ihres Mannes (Vgl. dazu beispielsweise: Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.03.1862) oder erhält umgekehrt durch diese Nachrichten von ihrem Mann (Vgl. dazu beispielsweise: Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 25.02.1862). Zur Verteilung von Briefen durch Marie Mommsen in Berlin siehe Kapitel 6.

¹⁸³ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.02.1862.

Gattin verweist mit dieser Aussage deutlich darauf, dass die Briefe ihres Ehemanns in der Zeit seiner Abwesenheit als physisches Surrogat für ihn dienen. Der regelmässige schriftliche Austausch, für dessen Aufrechterhaltung sie «im Schreiben»¹⁸⁴ ihr «Möglichstes thun»¹⁸⁵ will, soll die Trennung zwischen den beiden überbrücken und Nähe schaffen. Ihrem Wunsch, so oft wie möglich in schriftlichen Dialog mit ihrem Ehemann zu treten und dadurch seine physische Abwesenheit zu kompensieren, verleiht sie zwei Sätze zuvor dramatischen Nachdruck: Trotz heftiger Zahnschmerzen, welche ihr schwerlich erlauben würden, ordentlich zu schreiben, will sie ihrem Ehegatten «wenigstens einen Gruß»¹⁸⁶ nach Rom schicken. Marie Mommsen nimmt laut ihren Ausführungen sogar körperliche Strapazen auf, um auf schriftlichem Wege Zeit mit Theodor Mommsen zu verbringen. Explizit äussert Marie Mommsen im Anschluss, dass sie sich danach sehnt, «nur einmal eine Stunde»¹⁸⁷ bei ihrem Gatten zu sein und die «schöne Aussicht»¹⁸⁸ aus seinen Zimmerfenstern im Archäologischen Institut auf dem Kapitol zu geniessen.

Die geistige Versetzung von Marie Mommsen in das römische Arbeitszimmer ihres Gatten geschieht nicht ohne Grund. Es war nämlich Theodor Mommsen, welcher rund zehn Tage vorher bemüht war, seiner Ehefrau direkt nach Ankunft in Rom seine für die nächsten Monate geltende Schreibposition plastisch vor Augen zu führen:

Rom auf dem Capitol 28 Jan. 1862.

Meine liebe Marie, das erste Wort, das ich hier schreibe, soll für Dich sein. Gestern früh kamen wir in Civitavecchia an; die Ueberfahrt war gut und schnell, nur die letzte Nacht stürmisch und von Seekrankheit habe ich nichts zu leiden gehabt. Nach den gewöhnlichen Landungsleiden [...] kam ich mit der Eisenbahn um 1 ½ Uhr hier an, von Degenkolb auf dem Bahnhof empfangen; [...] So kam ich dann in mein Zimmer; es ist das schönste im ganzen Haus, über die Kaiserpaläste weg auf die Albanerberge sehe ich aus dem einen Fenster, aus den andern auf die Tiber und den Aventin. Es ist einzig schön hier, das Wetter auch wieder prächtig, ich schreibe Dir bei offenen Fenstern und im Sommerrock. Aber einen rechten Brief kann ich noch gar nicht schreiben, ich bin ungeduldig hinauszukommen und mich umzusehen.¹⁸⁹

Die von Theodor Mommsen erwähnte Ungeduld, den Brief an seine Frau nun zu schliessen, um sich von seinem Arbeitsplatz zu erheben und die Stadt zu erkunden, verdeutlicht, dass Briefe zeitintensiv sind. Ein erhaltener oder geschriebener Brief schöpft seinen Wert nicht in erster Linie aus dem ausgetauschten Material, sondern aus der

¹⁸⁴ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.02.1862.

¹⁸⁵ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.02.1862.

¹⁸⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.02.1862.

¹⁸⁷ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.02.1862.

¹⁸⁸ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.02.1862.

¹⁸⁹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 28.01.1862.

beanspruchten Zeit, welche zur Fertigstellung eines solchen für das Gegenüber eingesetzt wird.

Die von Marie Mommsen ausdrücklich im Brief gewünschte Nähe schaffen die beiden Ehegatten also nicht allein durch den Austausch des physischen Objektes des Briefes als Surrogat des jeweiligen abwesenden Körpers, sondern in der bewussten Investition von Zeit, in der man sich beim Lesen und Schreiben den ausgetauschten Zeilen des Ehepartners allein und möglichst ohne Ablenkung widmet. So schreibt Marie zur Einleitung eines weiteren Briefes an ihren Mann:

Berlin d. 20 Jan. 1862.

Jetzt nachdem unsere kleine wilde Bande zur Ruhe gebracht ist u. ich mich der Abendstille erfreue, will ich doch noch etwas zu Dir kommen u. Dir erzählen wie es uns in diesen Tagen, seit Deiner Abreise gegangen ist, mein lieber Schatz.¹⁹⁰

Marie Mommsen schreibt unmissverständlich, dass sie die ihr frei zur Verfügung stehende Zeit am Abend nutzen will, um noch ein wenig zu ihrem Ehemann «zu [...] kommen».¹⁹¹ Als befänden sich die beiden im selben Haushalt sucht sie nach dem Zubettgehen ihrer Kinder die Zweisamkeit mit Theodor Mommsen. Ihre gezielte Formulierung am Anfang des Briefes widerspiegelt die von ihr im vorherigen Zitat beschriebene Intention, nämlich die physische Trennung durch den Briefverkehr zu überbrücken. Der Akt des Lesens und Schreibens wird von Marie Mommsen durch ihre gezielte Wortwahl als aktiv für ihren Ehemann aufgebrauchte Zeit dargestellt, in der sie – unabhängig von seiner physischen Präsenz – mit ihm ins Gespräch treten möchte. Das vor ihr liegende Stück Papier wird von ihr zu ihrem Kommunikationspartner gemacht. Marie Mommsen bringt ihren in den Abendstunden begonnenen Brief nicht zu Ende und führt diesen am Folgetag zum Abschluss. Entsprechend baut sie für ihren Ehemann eine neue Schreibsituation auf:

D. 21.

Heute will ich nur noch mitten im Kinderlärm einen Gruß hinzufügen, da ich mir auf der Post habe sagen lassen daß der Brief heute<, > spätestens morgen fort müsse u. Du sollst doch nicht vergeblich fragen. [...] Vielleicht gehe ich doch noch zur Mutter, es ist heute milder, u. dann komme ich doch über einen einsamen Abend hinweg. Lebe wohl mein liebster Schatz mit herzlichen Grüßen Deine Marie.¹⁹²

¹⁹⁰ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.01.1862. Ganz ähnlich formuliert Marie Mommsen den Anfang eines Briefes vom 11. Februar: «Jetzt nachdem die Kinder zu Bette besorgt sind, u. ich mich einer wohlthätigen Ruhe erfreue, muß ich doch noch ein bißchen zu Dir kommen, mein lieber Mommsen, u. Dir noch etwas erzählen wie es bei uns geht.» (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.02.1862.)

¹⁹¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.01.1862.

¹⁹² Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.01.1862.

Das Gespräch zwischen Marie und Theodor Mommsen findet nun nicht mehr in der abendlichen Zurückgezogenheit statt, sondern «mitten im Kinderlärm»¹⁹³ und fällt auch dementsprechend kurz aus. Als Entschuldigung für die Anwesenheit Dritter, welche durch Marie Mommsens Ausführungen von aussen in den Brief hineintreten und ihren intimen Dialog stören, macht sie den baldigen Abgang der Post verantwortlich. Dieser nämlich drängt sie dazu, nur in aller Eile ein Grusswort an ihn zu richten, und verbietet, ungestört, ohne Beisein von anderen, Zeit für ihn zu investieren. Dass Marie Mommsen gezielt den Brief als Gesprächspartner darstellt, mit dem sie die Trennung von ihrem Ehemann zu überbrücken sucht, manifestiert sich deutlich am Ende ihrer Ausführungen: Der erneut drohende einsame Abend wird sie dieses Mal nicht mit Theodor Mommsen bzw. mit dem an ihn gerichteten Beschreibstoff verbringen, sondern mit ihrer Stiefmutter. Automatisch stellt sie damit den physisch abwesenden Ehemann und das in Berlin präsente Umfeld auf dieselbe Stufe.

Die Idee des Briefes als intimer Gesprächspartner bringt Marie Mommsen rund zwei Monate später in einem anderen Brief noch deutlicher zum Ausdruck:

Berlin d. 18 März 1862.

Die Kinder schlafen u. so komme ich denn wieder zu Dir mein lieber Mommsen, um noch ein Stündchen mit Dir zu plaudern. Netter wäre es freilich wenn Du hier neben mir auf dem Sopha säßest, aber dazu wird es ja wohl auch einmal wieder kommen. Die einsamen Abende wollen mir immer am wenigsten gefallen u. doch kann ich nicht immer ausgehen.¹⁹⁴

Die gemeinsame Stunde, welche sich Marie Mommsen weiter oben im Brief vom 07. Februar 1862 im Arbeitszimmer ihres Mannes in Rom wünscht, kompensiert sie mit der Zeit, welche sie für das Schreiben an Theodor Mommsen aufbietet. Wieder scheinbar willentlich formuliert die Gattin ihre Anfangszeile so, als würde sie sich im gleichen Raum wie ihr Gatte befinden und sich nach der einkehrenden Ruhe im Haus für eine kleine Plauderei zu ihm gesellen. Obwohl das Schreiben die körperliche Anwesenheit nicht in Gänze zu ersetzen vermag – so meint sie, dass es doch noch «netter wäre»¹⁹⁵, wenn er neben ihr «auf dem Sopha säße[...]»¹⁹⁶ –, entscheidet sie sich nach ihren eigenen Aussagen lieber für einen Abend mit ihrem Briefgatten, anstatt wieder in auswertige Gesellschaft zu gehen.

Betont Marie Mommsen in ihren Briefen eher die ausdrücklich genutzte Zeit zum Schreiben, wodurch sie sich neben der Erheiterung an stillen Abenden auch bewusst

¹⁹³ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.01.1862.

¹⁹⁴ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 18.03.1862.

¹⁹⁵ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 18.03.1862.

¹⁹⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 18.03.1862.

Zerstreung von ihrem Alltag erhofft,¹⁹⁷ erwähnt Theodor Mommsen im Gegenteil eher die ihm fehlende Zeit, um sich durch die Briefe seiner in Berlin wartenden Partnerin zu widmen. Der Althistoriker kündigt früh auf seiner Reise an, dass ihm das Schreiben langer Briefe durch die dringenden Arbeiten in Rom wohl nicht möglich sein wird:

Rom 1 Febr. 1862.

Liebe Marie! Ich kann Dir nur in großer Eile, ehe ich auf die Vaticana gehe, ein Wort sagen, da ich doch an Hübner schreiben muß in Geschäften. Deinen Brief vom 24. habe ich; es war mir sehr lieb so rasch von Dir zu hören.¹⁹⁸

Im darauffolgenden Brief aus Rom eine Woche später ist erneut zu lesen:

Rom 8 Febr. 62.

Du darfst keine langen Briefe aus Rom von mir erwarten, liebes Herz; es ist hier zu viel zu thun. Meine Collegen haben solche Stöße von Papieren hier aufgehäuft, daß ich allein mit deren Durchsicht Monate zu thun haben würde.¹⁹⁹

Theodor Mommsen belässt es in seinen Briefen jedoch nicht nur bei diesen kurzen, jeweils am Anfang seiner Briefe hervorgebrachten Entschuldigungen, welche in dieser Form auch als reine Höflichkeitsfloskeln gegenüber seiner Frau gedeutet werden könnten. Wie Marie Mommsen erweckt auch er den Eindruck, als würde er im Ereignis des Briefes – also im Erhalten, Lesen und Schreiben – die Möglichkeit betrachten, aktiv und gewillt Zeit mit seiner Lebensgefährtin zu verbringen. Entsprechend ist er in den Briefen an seine Frau bemüht, seine stetig gedrängte Schreibsituation möglichst plastisch darzustellen. Stilistisch gekonnt lässt er seine Ehefrau durch den ganzen Brief hindurch wissen, dass ihm die Zeit, welche er eigentlich in sie investieren möchte, schlichtweg fehlt:

Rom 15 Febr. 62.

Deine beiden Briefe, liebe Marie, kamen zugleich an am letzten Donnerstag und ich danke Dir herzlich für Dein fleißiges Schreiben. Für mich ist es kaum möglich es ebenso zumachen, denn die Conferenzen mit Henzen und Rosi und die Durcharbeitung der hier aufgehäuften Papiere nahmen alle meine Abende in Anspruch, abgesehen von dem festen Abend bei Henzen am Dienstag und bei Braun am Donnerstag und den gelegentlichen pranzi. Den Morgen muß ich stets auf den Bibliotheken zubringen und die Mittagsstunden gehen wir in irgend eine Sammlung oder eine Kirche. So ist alles so ausgefüllt [...]
Eben wie ich dieses schreibe, geht die Sonne vor mir prächtig hinter den Bergen hervor; es sind glänzende Tage, immer der gegenwärtige der schönste. Freilich haben wir auch einmal zwei oder drei kalte Wintertage dazwischen gehabt, letzten Sonntag schneite es und lagen die Berge bis tief hinunter voll von ricotta, wie die Bauern hier sagen (das ist Quarkkäse). Aber damit scheint auch der Winter sich definitiv verabschiedet zu haben; und wenn die Karneval-Bibliothekferien kommen, gehen wir in die Berge.
Siehst Du Droysen oder Olshausen, so sage, daß ich ihres Auftrages eingedenk bin und jetzt einen guten Weg gefunden habe, um die Sache zu erledigen. [...]

¹⁹⁷ Marie betont in einem Brief vom 27. März 1862, dass das Schreiben an ihren Mann für sie zur Erholung vom Alltag dient: «Etwas müde von dem ersten ordentlichen Kramtag, komme ich heute Abend noch ein bisschen zu Dir um mich auszuruhen.» (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 27.03.1862).

¹⁹⁸ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 01.02.1862.

¹⁹⁹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.02.1862.

Eben kommt wieder ein Benedictiner an und der verschwätzt mir die Viertelstunde, die ich noch für Dich hatte; nun muß ich auf den Vatican.²⁰⁰

Nicht nur zeigt sich in diesem Briefausschnitt, dass er bemüht ist, seiner Gattin genaue Rechenschaft abzulegen, wieso ihm die Zeit zum Schreiben fehlt, ebenso versetzt er diese immer wieder innerhalb seines Briefes in seine momentane Schreibposition hinein und liefert ihr damit eine Art Mauerschau. Teilt er mit ihr noch seinen momentanen Ausblick aus dem Fenster im Kapitol und schweift von da aus in plauderhafte Wettererzählungen und allfällige Arbeitsaufträge in Berlin über, wird der Briefwechsel dann wieder jäh durch das Auftauchen eines Dritten unterbrochen. Ausdrücklich hält der Ehemann fest, dass ein «Benedictiner»²⁰¹ ihm die «Viertelstunde»²⁰² «verschwätzt»²⁰³ hat, welche doch eigentlich noch für sie geplant wäre. Auffällig ist, dass Theodor Mommsen absichtlich beschliesst, diese Unterbrechungen von aussen festzuhalten. Entschieden lässt er seine Ehefrau Marie durch die genaue Schilderung seiner Schreibumstände an diesen Störungen teilnehmen.²⁰⁴

Derart erneut eine Woche später, als ihn seine kapitolinischen Kollegen aus der Schreibstube holen, um mit ihm an den römischen Karnevalsaktivitäten teilzunehmen:

Eben ziehen die Glocken an den Carneval einzuläuten. Schade. Die Veilchen blühen so schön, das Wetter ist auch ganz festmäßig, aber die Römer gehen mit Opposition in der Campagna spazieren, und die Zuaven und die Lords machen den Lärm allein. Ueber meine Pläne hat Dir wohl Hübner neulich berichtet; ich konnte letzten Dienstag nicht dazu kommen auch Dir zu schreiben. Es ist hier unbeschreiblich viel zu thun; vor dem 10–12 April komme ich nicht fort. Dagegen hoffe ich in Florenz mit 8–14 Tagen durchzukommen und den Mai mit Dalmatien fertig zu werden. Wie weit ich denn im Juni komme mit Venedig, Mailand u. s. w., weiß ich nicht; ich habe vor mich dann mit Henzen wieder in Venedig zu treffen und mit ihm zusammen die nöthigen Arbeiten dort zu machen oder anzuordnen. Die ragazzi erwarten mich um durch den Carneval zu wandern und ich muß wohl aufhören; es ist mir freilich leid, daß über all den inliegenden Geschäftsbriefen für Dich nur ein kurzer Zettel herausgekommen ist, aber was hilft es!²⁰⁵

Bereits am Anfang des Briefes deutet Theodor Mommsen seiner Frau an, dass sie auch dieses Mal nicht mit allzu vielen Zeilen von ihm Vorlieb nehmen darf und macht die zahlreichen Arbeitsaufträge und gesellschaftlichen Verpflichtungen dafür verantwortlich:

²⁰⁰ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 15.02.1862.

²⁰¹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 15.02.1862.

²⁰² Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 15.02.1862.

²⁰³ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 15.02.1862.

²⁰⁴ Augenfällig auch beispielsweise seine hastig beigefügten Grussworte zum Abschluss eines am Vortag angefertigten Briefes an Marie beim Eintreffen eines Boten am 18. März 1862, welcher ihm sein Schreiben auf die Post bringt: «Eben da der Bote schon wartet um den Brief auf die Post zu tragen, kommt Dein Brief vom 11., liebes Herz. Ich habe nur Zeit Dir dafür zu danken und für Wolf einen Glückwunsch aufzuschreiben. Dein M.» (Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 18. März 1862).

²⁰⁵ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 22.02.1862.

*Meine liebe Marie, heute machen Korrekturbogen und Karnevalsanfang sich Konkurrenz und Du kannst leicht denken, wer dabei vor allem zu kurz kommt. Vielleicht verziehest Du es auch, wenn Du sähest, wie hier die Sonne in die Apfelblüthe scheint [...]*²⁰⁶

Wie angekündigt sind es dann die «ragazzi»²⁰⁷, die Theodor Mommsens Ausführungen für seine Frau über seinen gedrängten Alltag und seine weiteren Reisepläne unterbrechen und dem Schreiben ein baldiges Ende setzen. Ähnlich wie Marie Mommsen, welche sich in den Briefen mit der Entscheidung auseinandersetzt, ob sie den Abend jetzt mit Papier und Tinte oder doch lieber in Gesellschaft verbringen soll, setzt auch Theodor Mommsen «Correcturbogen»²⁰⁸, «Karnvevalsanfang»²⁰⁹ und das Schreiben an seine Frau auf eine konkurrierende und damit gleiche Stufe. Arbeit, gesellschaftliche Pflichten und das Briefgespräch mit der Ehegattin stellt Theodor Mommsen in seinen Briefen gewollt ebenbürtig dar. Auch wenn diesem öfters als Marie Mommsen die Zeit fehlt, sich durch Schreiben aktiv seiner Partnerin zu widmen, unterstützt er, seinen Formulierungen nach zu urteilen, ebenso wie sie das Anliegen, in der bewusst aufgebrauchten Zeit beim Schreiben an das Gegenüber die eheliche Trennung zu kompensieren.

Wie weiter oben bereits kurz thematisiert, ist vielfach auch in den Briefen von Marie Mommsen das Auftauchen einer dritten Person der Grund, wieso das Schreiben an den Ehemann laut ihr nun zum Abschluss gebracht werden muss. Anders als Theodor Mommsen, welcher mit der allfälligen Editionsarbeit und seinen Verpflichtungen in den dortigen epigraphischen Kreisen argumentiert, sieht sich Marie Mommsen in ihren Briefen vor allem von ihrem häuslichen Umfeld beim Schreiben behindert. Wie ihr Gatte unterbricht auch sie ihre Erzählungen, um ihm durch die Schilderung ihrer momentanen Schreibsituation die Störung von aussen zu vergegenwärtigen und so das Finale ihres Briefes einzuläuten:

*Aber nun lebe wohl, die Kinder, das heißt Lisbeth quarren u. da schreibt es sich nicht gut. Laß bald wieder von Dir hören.
Deine Marie.*²¹⁰

In einem späteren Brief ist zu lesen:

*Aber nun genug für heute, Karl kriecht hier neben mir auf der Erde herum u. da ist es mit der Ruhe zum Schreiben vorbei, man muß immer aufpassen, daß er sich nicht einen Stuhl oder Blumentopf auf den Kopf wirft. Lebe wohl, mit herzlichen Grüßen
Deine Marie.*²¹¹

²⁰⁶ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 22.02.1862.

²⁰⁷ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 22.02.1862.

²⁰⁸ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 22.02.1862.

²⁰⁹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 22.02.1862.

²¹⁰ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 24.01.1862.

²¹¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.03.1862.

Im selben Brief kommt es inmitten von Marie Mommsens Ausführungen über das Wohlbefinden und die Entwicklung ihrer Kinder zu einer weiteren Unterbrechung, welche sie durch die Schilderung ihrer Schreibposition mit ihrem Briefpartner teilt:

*Ich war neulich sehr verwundert über Lisbeths Gedächtniß, die sich noch besinnt, daß sie im Garten immer an der Bank gesessen beim Frühstück. Wolf ist immer noch derselbe ungeschickte Junge, wie Du ihn verlassen hast, eben kommt er an, weil er sich sein Milchbrot nicht selbst durchbrechen kann.
Heute Abend soll ich in einer großen Gesellschaft bei Onkel Georg sein [...]*²¹²

Gleich wie Theodor Mommsen ist auch Marie Mommsen bemüht, ihrem Partner durch solche narrativen Spielereien den getrennt verbrachten Alltag näher zu bringen. Während Theodor Mommsen seiner Frau mittels der genauen Schilderungen seines Anblicks aus dem Arbeitszimmer oder durch die bildhafte Darstellung seiner steten zeitlichen Bedrängnis beim Schreiben eine ihr gänzlich unbekannte Gegenwart in Rom vor Augen führt²¹³, versetzt Marie Mommsen ihren Mann durch die lebendigen, kurzen Einschübe über die momentanen Aktivitäten ihrer Kinder, welche sie beim Schreiben unterbrechen, in seine eigentlich gewohnte häusliche Umgebung. Theodor als auch Marie Mommsen erzählen sich durch ihre immer wiederkehrenden plastischen Darstellungen der jeweils vorherrschenden Schreibsituation bewusst und gekonnt Mikrogeschichten, die innerhalb ihrer eigentlichen schriftlichen Erzählungen eingebettet sind. Der von Marie Mommsen geäußerte Wunsch, anhand des gegenseitigen Schreibens die physische Trennung zu überwinden, geschieht nicht allein durch den regelmässigen, zeitintensiven Austausch von Informationen und Erzählungen über alltägliche Geschehnisse, sondern ebenso durch die explizite Vergegenwärtigung der eingenommen Schreib- und Leseposition und der sich darum drehenden sozialen Umwelt. Nicht ohne Grund ergänzt Marie Mommsen im zuletzt zitierten Brief ausgerechnet bei ihren Ausführungen über Verwandte und Kinder das plötzliche Auftreten des bald fünfjährigen Wolfs, der ihrer Hilfe bedürfe. Geschickt informiert sie Theodor Mommsen in ihrem Brief nicht nur über die Begebenheiten im Haus, sondern bringt ihn durch die bewusst aufgegriffene Störung durch ihren Sohn zugleich mitten in das häusliche Geschehen hinein.

An dieser Stelle scheint es sinnvoll zu sein, über die bisher gewonnenen Erkenntnisse nochmals kurz zu reflektieren. Bei der Behandlung der Frage, wie die Ehegatten in ihren

²¹² Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.03.1862.

²¹³ Marie Mommsen begleitete erstmalig im Jahr 1888 ihren Ehemann nach Rom. Sie kam circa um den 25. Mai 1888 an und verblieb dort bis Mitte Juli im Hause der befreundeten Familie Helbig. (Vgl. die Briefe von Marie und Theodor Mommsen zwischen Mai und Juli 1888). Bis dahin war ihr die Stadt rein aus den Schilderungen von Theodor Mommsen bekannt.

Briefen über das Schreiben selbst sprechen und die jeweils erhaltenen Briefe als Ereignis und Objekt wahrnehmen, kristallisieren sich einige wichtige Punkte heraus:

Die Betrachtung der selbstreferentiellen Passagen, in denen sich Marie und Theodor Mommsen mit dem Medium des Briefes an sich auseinandersetzen, zeigen von Anfang an eine wesentliche Funktion, welche die Autoren den Briefen selbst zuschreiben: Der Brief wird zu einem ernst genommenen Gesprächspartner erhoben, der die physische Trennung zwischen Gattin und Gatte substituieren soll. Den Formulierungen des Ehepaars Mommsen nach zu urteilen, besteht das ausdrückliche Anliegen, durch die Beschäftigung mit den erhaltenen Briefen und die dazugehörigen Antwortschreiben aktiv Zeit für den Ehepartner aufzubringen, in der man sich bewusst, und wenn möglich ausschliesslich, diesem zuwendet.

So zeigt der Einblick in die Korrespondenz der Mommsens, dass das Lesen und Schreiben von Briefen als grundsätzlich intimer Akt geschildert wird. Während Marie Mommsen ausdrücklich in ihren Briefen festhält, dass sie die ruhigen und einsamen Abendstunden nutzt, um noch ein wenig zu ihrem Ehemann «zu [...] kommen»²¹⁴, beklagt sich Theodor Mommsen im Gegenzug mehrheitlich darüber, dass ihm diese bewusst für sie reservierte Zeit fehlt. Dass das Schreiben und Lesen von Briefen meist dann anfällt, wenn freie Zeit zur Musse zur Verfügung steht, scheint aus praktischer Sicht offensichtlich zu sein. Das spannende daran ist aber, dass das Ehepaar Mommsen die gesuchte Stille und Zweisamkeit mit Papier und Tinte ausdrücklich erwähnt. Das Bedürfnis scheint vorhanden zu sein, dem Gegenüber deutlich zu vermitteln, dass die Hinwendung zum erhaltenen Brief und die investierte Zeit in das Antwortschreiben privat und quasi verborgen zelebriert wird. Entsprechend ist es vielfach eine ausdrücklich erwähnte Störung von aussen – sei es durch quengelnde Kinder oder rufende Gesellschaft – welchen diesen Akt der Zweisamkeit unterbricht.

Diese schriftlich – mittels der selbstreferentiellen Bezüge – inszenierte Privatheit des Briefes bezieht sich jedoch ausschliesslich auf die Handlung des Lesens und Schreibens. Der Briefempfang und die Briefabgabe, sprich die physische Übermittlung des Briefobjekts, findet dagegen klar in der Öffentlichkeit statt. In der Korrespondenz ist nachzulesen, wie Briefe teilweise unverschlossen als Einlage in grösseren Briefkonvoluten durch die Hände von Boten oder Bekannten ihren letztendlichen Empfänger finden. So ist es während der ersten Romreise in den 1860er-Jahren Theodor Mommsens Mitarbeiter Emil Hübner, der Marie manchmal die Nachrichten ihres Mannes

²¹⁴ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.01.1862.

überbringt und damit automatisch Teil des kommunikativen Briefereignisses wird.²¹⁵ Auch innerhalb des Hauses wird der Brief als öffentliches Objekt behandelt. Diese wandern wohl nicht nur durch die Hände von Hausangestellten, sondern werden auch von den Kindern registriert. So schreibt Marie Mommsen ihrem Gatten, dass «unter den Kindern [...] allemal grosser Jubel [ist]»,²¹⁶ wenn ein Brief ihres Vaters eintrifft.²¹⁷ Wird die Schreib- und Lesehandlung vom Ehepaar Mommsens als vorrangig privates Ereignis dargestellt, so ist er als materielles Objekt klar im öffentlichen Raum verortet.

Weiter zeigt sich, dass das Ehepaar Mommsen nicht nur anhand der Schilderung ihrer eingenommenen Schreibposition die gewünschte Zweisamkeit beim Lesen und Schreiben inszeniert, sondern genauso anhand der von aussen eindringenden Störungen, welche letztendlich zum Abbruch des momentanen Briefgesprächs führen. Während Theodor Mommsen teilweise durch den ganzen Text hindurch immer wieder durch ausdrückliche Erwähnungen seiner gedrängten Schreibumstände auf die ihm fehlende Zeit für seine Frau verweist, macht Marie Mommsen gegen Ende der Briefe beispielsweise Unterbrechungen durch ihre Kinder verantwortlich, dass sich ihr schriftliches Gespräch zu Ende neigen muss. Durch diese gekonnt inszenierten und eingebetteten Mikrogeschichten, um dem jeweiligen Adressaten die von aussen eindringenden Störungen möglichst plastisch zu vergegenwärtigen, schaffen es Marie und Theodor Mommsen zugleich, sich gegenseitig mitten in ihre vorherrschende Lebenswelt zu überführen. Platziert sich Marie Mommsen in den Darstellungen ihrer Schreibposition in erster Linie in der häuslichen Sphäre als Aufsichtsperson ihrer Kinder, tritt Theodor Mommsen in seinen Briefen vornehmlich als Teil der öffentlichen Sphäre auf, in der Arbeit und gesellschaftliche Pflichten dominieren. Scheinbar willentlich spielen die Akteure in ihren Briefen mit der Idee polarer Geschlechterrollen, wie diese im Gelehrtdiskurs des 19. Jahrhunderts bestanden.²¹⁸

²¹⁵ Später wird sich auch zeigen, dass im Falle des Ehepaars Mommsen nicht die gesamten Briefinhalte ausschliesslich an den jeweiligen Partner gerichtet sind (Siehe Kapitel 6). Dies ändert jedoch nichts am Umstand, dass der Akt des Lesens und Schreibens an sich ein rein privater ist.

²¹⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 28.01.1862.

²¹⁷ Aus den Schilderungen von Marie Mommsen wird ersichtlich, dass die Mommsen-Kinder die Briefe scheinbar besonders als materielle Objekte wahrgenommen und umjubelt haben. Sie beschreibt beispielsweise in ihren Briefen, wie sich die Kinder über die italienischen Briefmarken erfreuen (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 28.01.1862) oder erhaltene Briefe sogar mit in die Schule bringen, um diese Freunden und Lehrpersonen zu zeigen (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 04.03.1862).

²¹⁸ Dies soll keinesfalls als Beweis gelten, dass polare Geschlechterrollen in der bürgerlichen Realität des 19. Jahrhunderts tatsächlich bestanden. Mehr soll damit die These in Betracht gezogen werden, dass sowohl männliche als auch weibliche Akteure mit diesem aus Philosophie, Literatur und Pädagogik bekannten, zeitgenössischen Konzept spielten.

Bei der Betrachtung des Briefwechsels auf selbstreferentieller Ebene interessiert neben der Wahrnehmung und Inszenierung des Briefes als Ereignis und Objekt auch die Frage, ob inhaltliche Spielregeln beim Briefeschreiben ausgehandelt und ob Möglichkeiten und Grenzen des Schreibens dabei ausdrücklich thematisiert werden. Wie im vorigen Kapitel dargelegt wurde, ist die Annahme sinnvoll, dass der Autor abhängig von dem entsprechenden Adressaten und der damit verbundenen Schreibintention beim Verfassen von Briefen in eine spezifische Rolle schlüpft.²¹⁹ In der Briefkorrespondenz – und der darin über den Lauf der Zeit ausgehandelten Höflichkeitskonventionen, Schreibstile sowie gemeinsam besprochenen Themen- und Interessensfeldern – kann die gesellschaftliche Beziehung und das soziale Nahverhältnis zwischen zwei schreibenden Akteuren aufgebaut, ausgelotet und gepflegt werden. Diese für die Beziehung relevanten Umgangsregeln des gegenseitigen Schreibens werden zum grossen Teil implizit ausgebildet. Fragen nach der Quantität des Schreibens,²²⁰ nach den angesprochenen Themen oder nach dem dabei angeschlagenen Ton werden meist nicht von Anfang an von den zwei Autoren in einem klar definierten und ausformulierten Regelwerk beantwortet, sondern werden in erster Linie im Rahmen der ohnehin vorherrschenden gesellschaftlichen Schreibkonventionen nach und nach im gegenseitigen Briefverkehr stillschweigend durch die (kulturelle) Praxis des Schreibens an sich erwidert.

Auch im Falle des Briefwechsels zwischen Theodor und Marie Mommsen liegt die Überzeugung vor, dass sich die beiden Verfasser durch den regelmässigen Austausch von Briefen in spezifische Rollen einkleideten. Es wird später argumentiert, dass diese sukzessive im steten Briefverkehr durch bewusst geteilte Inhalte und preisgegebene Selbstreflexionen einen schriftlichen Mikrokosmos ausformten, welcher die gemeinsam geteilte kulturelle und soziale Lebenswelt der Akteure im Format des Briefes widerspiegelte.

Diese impliziten Regeln der brieflichen Kommunikation zwischen dem Ehepaar Mommsen sind jedoch nicht Gegenstand dieses Kapitels, sondern werden im Anschluss bei der Behandlung der performativen Ebene des Briefes thematisiert. Hier interessiert vielmehr, ob es in den Briefen auch ausdrücklich explizite Hinweise gibt, bei denen die beiden Schreibenden in Form von Lob, Mahnung oder sonstigen selbstreferentiellen Bezügen auf den Schreibakt an sich Spielregeln aushandeln und dabei Möglichkeiten und Grenzen des Mediums ausdrücklich besprechen. Für die Beantwortung dieser Fragen

²¹⁹ Siehe die Hinweise in Kapitel 3, 43f.

²²⁰ Gemeint ist hier, wie oft geschrieben werden sollte und wie lange die Briefe dabei sein sollten.

wird der Radius des Quellenkorpus auf weitere Romreisen von Theodor Mommsen erweitert.²²¹

Wie erwartet sind explizite Passagen, in denen dem jeweiligen Briefpartner deutlich gesagt wird, welche inhaltlichen oder formalen Kriterien in den kommenden Briefen erwartet werden, eher rar.²²² Abgesehen vom häufig geäußerten Dank und der Freude für den erhaltenen Brief des Partners und der damit verbundenen Ermunterung, weiterhin regelmässig zu schreiben, sind sowohl Theodor als auch Marie Mommsen eher zurückhaltend bei der selbstreferentiellen Kommentierung sowie der inhaltlichen oder formalen Beurteilung der gegenseitig ausgetauschten Zeilen.²²³

Ausdrücklich geäußertes Lob für die erhaltenen Briefe treten bei beiden Briefschreibern nur vereinzelt auf. Beispielsweise rühmt Theodor Mommsen seine Frau beiläufig am Ende eines Briefes aus dem Jahr 1862, weil diese ihn mit ihren detaillierten Anekdoten über die gemeinsamen Kinder viel Freude bereite:

*Deine Kindergeschichten machen mir vielen Spaß; es kommt mir wie eine andre Welt vor, da ich hier ganz als ragazzo und unter ragazzi lebe (das sind garçons). Schreibe bald wieder; ich muß jetzt aufhören, vielleicht kann ich nachher noch ein Blatt hinzufügen, ehe heute die französ<ische> Post geht. Lebewohl.
Dein M.²²⁴*

Während Theodor Mommsen den Brief seiner Frau auf inhaltlicher Ebene lobt, fallen Marie Mommsens vorteilhafte Beurteilungen eher aufgrund der Quantität der Briefe aus.

²²¹ Zitiert wird nun zusätzlich aus Briefen von Theodor Mommsens Romreisen in den 1870er- und 1880er-Jahren, explizit aus den Jahren 1873, 1876, 1878, 1882 und 1885. Wichtige familiäre Ereignisse in dieser Zeit ist der Umzug der Familie nach Charlottenburg im Jahr 1874 sowie die Geburt der Kinder Ernst (1863-1930), Käthchen (1864-1880), Oswald (1865-1907), Hildegard (1866-1951), Adelheid (1869-1953), Luise (1870-1957), Konrad (1871-1946), Anna (1872-1953), Hans (1873-1941), Max (1874-1874) und Otto (1876-1877).

²²² Inhaltliche Erwartungen an das folgende Antwortschreiben des Adressaten ergeben sich natürlich, indem die Autoren aktiv und ausdrücklich Nachfragen stellen, um ein bereits angesprochenes Gesprächsthema zu vertiefen oder ein neues aus Interesse oder Notwendigkeit zu initiieren. So lassen sich in den Briefen regelmässig direkte Fragen finden, welche im Normalfall im nächsten Schreiben beantwortet werden. Solche Nachfragen sind jedoch situativ bedingt und dem Dialogcharakter des Briefes geschuldet und sind damit *per se* weder selbstreferentielle Auseinandersetzungen mit dem Briefmedium an sich noch geben diese explizite Hinweise auf die Regeln der Briefkommunikation. Entsprechend werden direkte Fragen in diesem Kapitel nicht behandelt.

²²³ Anders ist es, wenn Marie und Theodor Mommsen über die Briefe von Dritten reden. Teilweise wird im Gespräch über erhaltene Briefe von Verwandten oder Bekannten ausdrücklich eine Bewertung der inhaltlichen Qualität derselben vorgenommen. So werden als besonders gut bewertete Briefe in der ehelichen Korrespondenz erwähnt oder sogar zur Lektüre als Einlage mitgeschickt. So beispielsweise die an Theodor Mommsen gerichteten Briefe von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff an Marie (Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 17.04.1878), oder ein englischer Brief von Tochter Mariechen an Theodor Mommsen (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 17.03.1882). Zudem setzt sich Theodor Mommsen in den Briefen an seine Frau regelmässig kritisch mit Stil und Inhalt der mitgeschickten Briefe seiner Kinder auseinander. Stellvertretend Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 17.04.1878: «Die Briefe der Kinder haben mich recht gefreut. Karl schreibt immer stockig, aber Ernst gescheit, und auch die beiden Großen kann ich loben. An W<olf> schreibe ich; den andern sage, daß ich nur einer bin und sie so viele.» Mehr zu den in den Briefen thematisierten Kindern in Kapitel 5.

²²⁴ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.02.1862.

Denn findet ihr Gatte ausnahmsweise die Zeit, ausführlicher über seinen Verbleib in Rom Bericht zu erstatten, wird dies von ihr entschieden positiv hervorgehoben:

Charlottenburg d. 31 / 3 82

Zwar muß ich vermuthen, daß Dich dieser Brief, nicht mehr in Rom findet, mein lieber Schatz, ich denke aber er wird Dich doch erreichen u. möchte es nicht aufschieben zu schreiben, da ich voraussichtlich in den nächsten Tagen nicht dazu komme. Für Deinen langen Brief habe vielen Dank, ich freute mich sehr so ausführlich von Dir zu hören.²²⁵

Die anerkennenden Worte beider Akteure über die erhaltenen Briefe des jeweiligen Partners tragen trotz ihrer völlig unterschiedlichen Ausdrucksformen denselben affirmativen Appell in sich: Sowohl Theodor als auch Marie Mommsen fordern ihren Partner explizit dazu auf, den getrennt erlebten – bekannten oder fremden – Alltag in den Briefen ausführlich festzuhalten. Der Althistoriker dankt seiner Frau für die niedergeschriebenen «Kindergeschichten»²²⁶, da er im Archäologischen Institut in Rom mit einer völlig «andre[n] Welt»²²⁷ konfrontiert sei. Seine im häuslichen Umfeld in Berlin eingenommene soziale Rolle als Familienvater kommt im Institut, wo der Strohwitwer als alleinstehender «ragazzo»²²⁸ die Tage verlebt, nicht zum Tragen. Die detaillierten Erzählungen seiner Frau ermöglichen diesem, sich in die vertraute, aber weit entfernte familiäre Lebenswelt einzufühlen. Marie Mommsen äussert dagegen mit ihrem expliziten Dank für den «langen Brief»²²⁹, in dem Theodor Mommsen «ausführlich»²³⁰ über sich selbst berichtet, ebenso den Wunsch, über das alltägliche Geschehen ihres Mannes in Rom umfangreiche Auskunft zu erhalten.

Die vereinzelt positiven Resonanzen auf die erhaltenen Briefe beziehen sich also bei beiden Akteuren augenscheinlich auf das soziale Potenzial des Briefmediums. Dieses erlaubt ihnen, wie bereits die Ausführungen über den Ereignis- und Objektcharakter des Briefes gezeigt haben, Nähe zum physisch abwesenden Partner zu inszenieren. Entsprechend wird stellenweise von Theodor und Marie Mommsen bei erfolgreicher Umsetzung dieses sozialen Potenzials Lob ausgesprochen.

Didaktische Belehrungen, so in Form von Rückmeldungen zum Briefstil oder Reflexionen über die Ausformulierung der Briefinhalte, kommen in der Korrespondenz der Mommsens nicht vor. Rebekka HABERMAS' Behauptung, dass unter anderem Briefe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in bürgerlichen Kreisen als eine Art geteilte informelle Bildungswelt fungierten, in der nach dem rigiden Regelwerk zeitgenössischer

²²⁵ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 31.03.1882.

²²⁶ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.02.1862.

²²⁷ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.02.1862.

²²⁸ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.02.1862.

²²⁹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 31.03.1882.

²³⁰ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 31.03.1882.

Briefsteller die ‘Kulturtechnik des Schreibens’ eingeübt wurde und sich Ehepartner bewusst kritisch mit dem Geschriebenen des Gegenübers auseinandersetzen, lässt sich im Falle der zeitlich jüngeren Korrespondenz der Mommsens nicht bestätigen.²³¹ Die gegenseitigen Lobsprüche fokussieren sich ausschliesslich auf die sozialen Funktionen des Briefes und dienen dazu, sich gegenseitig zum intensiven Berichterstatten zu ermutigen.

Häufiger als explizit positiver Zuspruch werden in den Briefen auf selbstreferentieller Ebene Komplikationen und Grenzen des Schreibverkehrs angesprochen. Es lassen sich im ehelichen Briefwechsel einige Passagen finden, in denen sowohl Theodor als auch Marie Mommsen ausdrücklich in ihren Schreiben darauf aufmerksam machen, dass der erhaltene Brief ihres Schreibpartners Versäumnisse aufweist. Fehlende oder unzureichende Erzählungen über Kinder, Bekannte und häusliche Ereignisse werden ebenso beanstandet wie generell ausgelassene Rückmeldungen zum Erhalt der versendeten Briefe.²³²

So beklagen sich beispielsweise Marie und Theodor Mommsen fast zeitgleich in sich überkreuzenden Briefen im März 1882, dass sie keinen Bescheid über die Ankunft ihrer Briefe erhalten würden:

*Ueber Deinen Brief gestern habe ich mich sehr gefreut, ich hatte so lange nichts von Dir gehört. Du schreibst aber gar nichts, ob Du mit der Einrichtung wegen Conrad zufrieden bist, überhaupt von all meinen Briefen erwähnst Du nichts.*²³³

Rom $\frac{22}{3}$ 82

Liebe Marie,

*Lange habe ich nicht geschrieben; ich wartete jeden Tag auf Briefe von Dir und Bericht über die Freßalien, und immer kam nichts.*²³⁴

²³¹ Vgl. HABERMAS 2000, 339ff. Zu fragen wäre, ob diese spezifische didaktische Eigenheit des Briefes ausschliesslich Korrespondenzen aus dem frühen 19. Jahrhundert betrifft.

²³² Angesprochene Versäumnisse lassen sich durch einige Briefpassagen wiedergeben: Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.03.1862: «Was macht denn die neue Malerwirthschaft? Von der schreibst Du ja gar nichts, und von den Kindern nur, daß sie Dir Kopfweh machen, welches ich natürlich, aber nicht ausreichend finde»; Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 18.03.1862: «Von Gerhards hast Du mir lange nicht ordentlich geschrieben. Hoffentlich geht es mit ihr fortwährend gut. Auch von Wattenbachs Bewegungen wünsche ich zu hören.»; Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 02.03.1873: «Was macht der Neubau? Du schreibst gar nicht davon.»; Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 10.03.1882: «Wie gefällt sich denn Hülsen in Rom? Du erwähnst seiner ja gar nicht.»

²³³ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 21.03.82. Der Sohn Konrad (1871-1946) besucht ab dem Jahr 1882 das Gymnasium in Eberswalde. Marie Mommsen wünscht sich von ihrem Mann Rückmeldung bezüglich des Unterkunftsarrangements, welches sie zusammen mit Adelbert Delbrück für Konrad organisiert hat. (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 05.02.1882).

²³⁴ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 22.03.1882. Theodor Mommsen hat anscheinend unter anderem ein Packet Mandarinen nach Greifswald geschickt, wo sich Marie Mommsen für einige Wochen zu Besuch bei Tochter Marie und dem an der dortigen Universität tätigen Schwiegersohn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff aufhält. (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 17.03.1882: «Deine Freßsendung hat hier große Freude verursacht, M<ariechen> wird Dir selbst noch

Die gegenseitigen Klagen in den sich überschneidenden Briefen der Eheleute verdeutlichen, dass es sich beim Briefgespräch letztendlich um eine äusserst prekäre und schnell einmal instabile Kommunikationsform handelt. Das fast schon verzweifelte Warten auf Nachrichten des Partners widerspiegelt nicht nur den in den gegenseitigen Schreiben ausformulierte Wunsch nach Nähe, sondern bezieht sich auch auf den problematischen Umstand, dass die Versendung von Briefen zwischen Berlin und Rom einer gewissen Zeit bedarf und dass eine erfolgreiche Empfangnahme nicht mit völliger Sicherheit gewährleistet ist.²³⁵ Expliziter Dank für das erhaltene Schreiben oder direkte Bezugnahmen auf die gelesenen Briefinhalte sind damit nicht nur Höflichkeitskonventionen, sondern die pragmatische Bestätigung des Briefeingangs und damit der gelungen kommunikativen Weiterführung des etablierten Briefdialogs.

Beschwerden über erzwungene Unterbrüche des im Idealfall dialogischen Briefgesprächs sind in besonderem Masse bei Marie Mommsen zu finden:

Charlottenburg d. 25 / 4 85

Es ist längere Zeit hingegangen, als mir lieb ist, mein lieber Schatz, ehe ich wieder dazukomme an Dich zu schreiben, in den letzten Tagen hatte ich es immer vor, dachte aber jeden Tag ich müßte einen Brief von Dir bekommen u. wollte nicht daß sich die Briefe kreuzten. [...]. Heute früh ist nun der erwartete Brief von Dir angelangt u. ich will Dir nun gleich dafür danken, [...].²³⁶

Ausdrücklich äussert diese in den Briefen an Theodor Mommsen ihren Missmut darüber, wenn sie aufgrund einer bereits länger ausstehenden Antwort ihres Mannes auf das Schreiben verzichten muss. So betont die Berliner Hausherrin gegenüber ihrem Gatten bewusst, dass es ihr ein besonderes Anliegen sei, eine wechselseitig symmetrische Kommunikation aufrechtzuerhalten. Anfallende Beschäftigungen, welche sie vom Schreiben abhalten, werden sogar positiv konnotiert, wenn damit die von der Autorin möglichst zu verhindernde Überschneidung der Briefe vermieden werden kann:

Greifswald d. 10 / 3 82

Vielen Dank für Deinen l<ieben> Brief, mein lieber Schatz, den ich heute früh bekam u. mich freute daß ich gestern daran verhindert wurde Dir zu schreiben, wie ich vor hatte, ich mag gar nicht wenn ich eben einen Brief weggeschickt habe wenn einer von Dir kommt.²³⁷

schreiben u. danken, die Woche hatte sie Wäsche, da kam sie nicht dazu. Die Mandarinen, verspeist Dorti mit großem Vergnügen zum zweiten Frühstück, morgen kommt die letzte dran.»).

²³⁵ Sorgen über mögliche, und Klagen über tatsächlich verloren gegangene Briefe lassen sich zahlreich in der Korrespondenz finden. So beispielsweise: Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 17.04.78: «Der Brief Karls vom 1. ist am 7. nach Neapel gekommen, hat da eine Woche gelegen und kam erst heute in meine Hände, eben als ich den Verlust der Fahrkarte schon als zweifellos ansah.»; Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 20.05.1876: «Mein Brief an Mariechen muß wohl verloren gegangen sein.».

²³⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 25.04.1885.

²³⁷ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 10.03.1882.

Bleibt das erhoffte Lebenszeichen von Theodor Mommsen indes allzu lange aus, wendet sich Marie Mommsen wiederum von sich aus Tinte und Papier zu und berichtet dem in Rom weilenden Gatten von den neusten häuslichen und gesellschaftlichen Ereignissen in Berlin. Jedoch bleiben die Briefe nicht ohne deutlichen Vermerk, dass der von Marie Mommsen eigentlich gewünschte Briefdialog damit zwangsläufig gestört wird:

Greifswald d. 17 / 3 82

Eigentlich wollte ich dieses mal nicht eher schreiben, ehe ich wieder ein<en> Brief von Dir hätte, mein lieber Schatz, damit nicht der meinige eben fort wäre, wenn einer von Dir kommt, es kommt mir aber schon so lange vor, seit ich Dir nicht geschrieben, daß ich doch lieber schreiben will.²³⁸

Marie Mommsens zahlreiche Verweise auf die stetige Unsicherheit des Briefverkehrs verdeutlichen die praktischen Grenzen der Briefkommunikation. Der von ihr gewünschte Briefdialog mit ihrem Ehegatten, welcher aus einem regelmässigen Hin und Her von ausgetauschten Zeilen bestehen sollte, kann vielfach – sei es aufgrund postalischer Verzögerungen oder Theodor Mommsens arbeitsbedingten Schreibversäumnissen – nicht aufrechtgehalten werden. Entsprechend häufen sich besonders in Marie Mommsens Briefen die Klagen über die von ihr zu fällende Entscheidung, längere Phasen des Schweigens bis zum Erhalt eines Briefes hinzunehmen oder den Dialog von sich aus zu stören, um die ebenfalls von Theodor Mommsen mit Nachdruck gewünschte rege Berichtserstattung aus Berlin zu gewährleisten. Marie Mommsens obsessive Beharrlichkeit auf die Aufrechterhaltung eines wechselseitigen Briefdialogs hat einerseits zweckmässige Gründe. So funktioniert der Brief als rasches Informationsmittel zwischen zwei abwesenden Akteuren zweifelsohne am ökonomischsten und effektivsten, wenn jeweils auf die ausstehenden Antworten und Unterrichtungen gewartet und wiederum reagiert wird. Andererseits scheint Marie Mommsens offensichtlicher Wunsch nach einem stets ausgeglichenen Briefdialog auch die schon weiter oben behandelte Erkenntnis zu bestärken, welche Rolle der Briefverkehr für sie hat: Der Brief an ihren Ehemann und die bewusst investierte Zeit in das Lesen und Schreiben der Korrespondenz ersetzt das intime Gespräch von Angesicht zu Angesicht. Zur Inszenierung dieses Briefdialogs, welcher im Grunde genommen stets ein einseitiger Monolog bleibt, scheint für Marie Mommsen ebenso der Versuch zu gehören, einen reziproken Briefverkehr zu etablieren.

²³⁸ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 17.03.1882. So ebenso Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11. 04. 1873: «Eigentlich hatte ich gehofft heute einen Brief von Dir zu bekommen, lieber Schatz, er ist nun freilich nicht eingetroffen, aber Du sollst darum doch nicht auf Nachricht warten. U. so benutze ich eine ruhige Stunde während die Kinder das schöne Wetter benutzen auf dem Hofe zu spielen u. Minna mit den beiden Mädchen spazieren gegangen ist.»

Die Briefkommunikation zwischen den Ehegatten stösst jedoch nicht nur auf praktischer Ebene an seine Grenzen. So ist es in wenigen Fällen auch eine besonders heikle Ausnahmesituation, durch die ein Scheitern des brieflichen Austauschs zwischen Theodor und Marie Mommsen droht. Dies soll an einem konkreten Beispiel kurz veranschaulicht werden:

Im April des Jahres 1876 entscheidet sich der älteste Sohn Wolfgang entgegen des Wunsches seines Vaters, das für die Erlangung der Mittleren Reife und damit für den Besuch eines Gymnasiums notwendige 'Einjährigen'-Examen nicht zu bestreiten und stattdessen den beruflichen Weg zum Kaufmann hin einzuschlagen.²³⁹ In der Meinung, dass Wolfgang diesen Beschluss bei seinem Vater schriftlich absegnen liess, setzt Marie Mommsen ihren Ehemann unverblümt über die Schulquittierung ihres Sohnes in Kenntnis und schildert in ihrer Unwissenheit enthusiastisch den Einsatz von den Freunden Adelbert Delbrück und Rudolf Hercher, welche sich der Sache in der Abwesenheit von Theodor Mommsen annehmen.²⁴⁰ Der von Wolfgang's Entscheidung völlig überraschte Vater reagiert brüskiert auf die Nachricht seiner Frau und setzt darauf ein über sechs Briefe andauerndes Streitgespräch in Gang.²⁴¹ Bis durch das Zureden von Marie Mommsen die Erlaubnis des schulischen Austritts von Wolfgang als Missverständnis abgetan und dieser mit väterlichem Zähneknirschen letztendlich akzeptiert wird, vergehen rund zwei Wochen.²⁴² Von Belangen sind hinsichtlich der Fragestellung dieses Kapitels nun nicht die inhaltlichen Details des zweiwöchigen Disputs, sondern, wie die beiden Ehepartner im Zuge ihrer Auseinandersetzung über die Grenzen der brieflichen Kommunikation reflektierten.

Im ersten Brief von Theodor Mommsen nach der mit Schrecken aufgenommenen Nachricht seiner Frau äussert er bereits sein Unvermögen, aufgrund seiner «Sorge wegen Wolf»²⁴³ ein Antwortschreiben zu formulieren. Er habe geradezu «Tage gebraucht, um die Faßung zu finden»²⁴⁴, und, um mit «verhältnismäßiger Ruhe»²⁴⁵ seinen Unmut darüber auszudrücken, dass sein schriftlich ausformulierter Wille anscheinend in Berlin während seiner Abwesenheit nicht akzeptiert werde.²⁴⁶ Im Zweifel, ob seine Briefe

²³⁹ Dazu die zehn Briefe des Ehepaars zwischen dem 27. April und 30. Mai 1876. Über Wolfgang's Pläne zur Quittierung der Schule berichtet Marie Mommsen erstmalig Ende April (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 27.04.1876).

²⁴⁰ Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen 27.04.1876.

²⁴¹ Vgl. Briefe Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 13.05.1876 und folgende.

²⁴² Vgl. Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen, Rom, 30.05.1876.

²⁴³ Briefe Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 13.05.1876.

²⁴⁴ Briefe Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 13.05.1876.

²⁴⁵ Briefe Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 13.05.1876.

²⁴⁶ Vgl. Briefe Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 13.05.1876: «Du weißt, daß ich ihm erlaubt hatte um sein Zeugniß für den Freiwilligendienst einzukommen, aber ihm ausdrücklich verboten hatte die

hinsichtlich des aus seiner Perspektive offenkundigen Ungehorsams in Berlin überhaupt Sinn besitzen, hält er seine Frau in den kommenden Briefen inhaltlich auf Sparflamme und äussert ausdrücklich seine Lustlosigkeit:

Was soll ich Dir sonst erzählen? mir ist das Herz schwer und ich weiß nicht wohin vor all den Plagen und Arbeiten und leidigen Dingen. Die Bankettrede macht mir auch viel Verdruß; was darüber zu sagen wäre, seht Ihr ja aus den Zeitungen.²⁴⁷

Am Höhepunkt des Streitgesprächs im zweiten Brief von Theodor Mommsen am 20. Mai zeigt er sich gegenüber seiner Frau völlig resigniert und sieht die briefliche Kommunikation als gescheitert an:

Da ich nicht weiß, ob er mir gehorchen wird, wenn ich ihm [Wolff] brieflich meinen Willen mittheile, so kann ich nicht anders als jetzt die Sache gehen lassen, so schlimm das auch ist; ich habe daran gedacht zurückzukommen, aber es würde pflichtwidrig sein, wenn ich meine wissenschaftliche Arbeit deswegen aufgabe oder unterbräche. Vielleicht ist es auch am besten ihm erst einmal es selbst zu überlassen, wie er seinen Fehler wieder gut zu machen gedenkt.²⁴⁸

Im Glauben, dass seine häusliche Autorität durch das Medium des Briefes nicht respektiert werde und dass damit die schriftliche Verständigung gescheitert sei, soll er sogar mit dem Gedanken gespielt haben, seine Reise abubrechen. Die letztendlich einzig sinnvolle Lösung sieht Theodor Mommsen darin, den Dialog mit Wolfgang (und hinsichtlich dieses Themas auch mit seiner Frau) zu beenden.

Auch Marie Mommsen, sich in den Briefen von der Heftigkeit ihres Gatten überfordert zeigend, sieht ebenso die Grenzen der schriftlichen Kommunikation erreicht und ist der Überzeugung, dass eine *mündliche* Klärung vor Ort die Angelegenheit bald bereinigen könnte, welche ja schliesslich gerade durch ein schriftliches Missverständnis zwischen Marie, Theodor und Wolfgang Mommsen überhaupt initiiert wurde:

Du glaubst nicht wie mich die Sache beschäftigt u. unglücklich macht, vor allem der Gedanke, daß Du so darunter leidest u. mir böse bist. Ach könnte ich Dir nur so alles mündlich sagen, ich glaube, Du würdest uns verzeihen u. es eben als die Folgen eines unglücklichen Mißverständnisses ansehen, die wir gemeinschaftlich tragen müssen.²⁴⁹

Im Gegensatz zu Theodor Mommsen, welcher die Stilllegung seiner schriftlichen Intervention als akuten Lösungsansatz darstellt, klammert sich Marie Mommsen in ihren Zeilen sehr deutlich und bewusst an den zu scheitern drohenden Dialog fest und bittet

Schule zu quittieren. Nun schreibst Du mir, daß er dies dennoch gethan hat, und gethan, obwohl ihm das Zeugniß verweigert worden ist. Und er schreibt mir, daß ich ihm «durch die Mutter» erlaubt habe in ein Geschäft einzutreten. Das ist nicht wahr und zu allem andern muß ich den Gedanken mit mir herumtragen, daß, wenn ich nicht da bin, mein Wille nicht geachtet wird.»

²⁴⁷ Briefe Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 13.05.1876.

²⁴⁸ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 20.05.1876.

²⁴⁹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 23.05.1876.

inständig um baldige Nachrichten. Der oben in Ausschnitten zitierte Brief endet mit der Botschaft:

*Doch ich schließe mit der dringenden Bitte, daß Du mich jetzt nicht auf Briefe warten läßt, Du glaubst nicht wie ich mich nach einem freundlichen Wort von Dir sehne. Mit herzlichem Gruß
Deine Marie.²⁵⁰*

Der Streit endet rund eine Woche später mit einem Friedensangebot von Theodor Mommsen.²⁵¹ Schwerwiegende Konsequenzen für den brieflichen Verkehr zwischen den Ehepartnern folgen nicht. Spannend an der Betrachtung dieser durchaus ausserordentlichen Briefpassagen ist, dass sowohl Theodor als auch Marie Mommsen sehr explizit auf die kommunikativen Grenzen des Briefmediums verweisen. Dabei ist weniger entscheidend, ob die beiden Akteure das Potenzial des schriftlichen Austausches in dieser Situation tatsächlich am Ende sehen. Wichtiger ist der Umstand, dass die beiden Ehegatten im Streit um die Zukunftspläne ihres Sohnes explizit mit selbstreferentiellen Bemerkungen über den Brief und das Schreiben an sich spielen. Die Betonung der Grenzen der schriftlichen Kommunikation, das Reflektieren über die scheinbare Sinnlosigkeit und einen konsequenterweise folgenden Abbruch des Schreibverkehrs oder der an Intensität deutlich gesteigerte Wunsch nach Antwortwortschreiben des Partners sind allesamt Ausdruck einer gezielten Streithetorik, der sich Marie und Theodor Mommsen geschickt in ihren Briefen bedienen.

5. «Hilde ist sehr gespannt ob Du wohl sehr gewachsen sein wirst, bis du wiederkommst»²⁵² – Die performative Ebene des Briefes

Ebenso wie die Untersuchung der Briefkorrespondenz des Ehepaars Mommsen als Ereignis und Objekt zeigen auch die Ergebnisse der Frage nach den explizit thematisierten Spielregeln, Möglichkeiten und Grenzen derselben den hohen Grad an bewusster und stilistisch gekonnter Konstruktion, der dem Briefwechsel eigen ist. Bereits bei der Betrachtung der selbstreferentiellen Ebene und den damit verbundenen Fragen offenbart sich das beidseitige Anliegen der Mommsens, die in Abwesenheit erlebte, eheliche Beziehung durch den Brief bewusst zu inszenieren und damit auch zu pflegen. Sowohl Reflexionen über das Schreiben an sich, zu denen die bewusste Darstellung der eingenommenen Schreibpositionen und der für das intime Briefgespräch willentlich

²⁵⁰ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 23.05.1876.

²⁵¹ Vgl. Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 30.05.1876: «Glaube ja nicht, mein liebes Herz, daß ich auf Dich zürne. Wir haben ja schon manches zusammen getragen [...]».

²⁵² Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 13.02.1873.

investierten Zeit gehört, als auch die in den Briefen geteilten Urteile über thematische Schreibermunterungen und -versäumnisse oder praktische Grenzen des dialogischen Briefgesprächs verdeutlichen die Bemühungen von Theodor und Marie Mommsen, die physische Abwesenheit des jeweiligen Gatten im getrennt verbrachten Alltag durch das Medium des Briefes zu kompensieren und die phasenweise völlig unterschiedlichen Lebenswelten zu vereinigen.

Dabei wurde die Korrespondenz zwischen Marie und Theodor Mommsen bezüglich des eigentlichen Briefinhalts bisher nur oberflächlich betrachtet und die in den Briefen auf selbstreferentieller Ebene so deutlich hervorgetretene Bemühung nach einem dialogischen Gespräch noch gar nicht nach dessen Inhalt befragt. Aufbauend auf den bisherigen Erkenntnissen wird es Ziel dieses Kapitels sein, einen vertieften Einblick in die miteinander geteilten Themen in der Korrespondenz zu nehmen und sich dabei zu fragen, ob sich die aus dem Kapitel 4 gewonnenen Ergebnisse über die angestrebte Kompensation des getrennten ehelichen Alltags durch das wohlweislich inszenierte intime Briefgespräch bestätigen oder sogar ausbauen lassen. Konkret interessiert auf den folgenden Seiten, wie der normalerweise gemeinsam geführte und erlebte häusliche Alltag in der gegenseitigen Abwesenheit schriftlich dargestellt wird und welche Themen, gesellschaftlichen Ereignisse und täglichen Praktiken dabei in den Briefen bewusst von den jeweiligen Ehegatten thematisiert werden. Wie in der Einleitung durch den kurzen Einblick in die Verlobungsbriefe des Ehepaars Mommsen festgehalten wurde, wird in dieser Arbeit grundsätzlich argumentiert, dass die gezielte Schilderung alltäglicher Geschehnisse und des Agierens in Verwandten- und Gesellschaftskreisen sowie der Bericht über häusliche und berufliche Pflichten und Aufgaben nicht zuletzt dazu dienen, gegenseitig und miteinander Eherollen auszuhandeln oder zu festigen.²⁵³ Deshalb soll parallel auch die Frage aufgegriffen werden, inwiefern die Gatten bei der Beschreibung ihres ehelichen Alltags dazu bewusst auf stereotypische Geschlechterrollen bzw. -zuschreibungen zurückgreifen oder diese im Gegenteil bewusst überschreiten. Dabei geht es nicht um die Klärung, ob sich die in der normativen Literatur des 19. Jahrhunderts ausgebildeten polaren Geschlechterrollen in der häuslichen Realität der Familie Mommsen tatsächlich ausbreiten und bestätigen, sondern, ob die beiden bürgerlichen Akteure mit den ihnen bekannten bürgerlichen familiären Idealvorstellungen in ihren

²⁵³ Siehe Kapitel 1.1, 5f. Dass über den regelmässigen Briefverkehr gemeinsame Interessensfelder ausgearbeitet und implizit durch den steten Akt des Schreibens dabei auch gewisse Rollenvorstellungen von sich selbst und dem anderen ausgearbeitet werden, wurde auch im methodischen Kapitel 3 auf theoretischer Basis thematisiert: Siehe Kapitel 3, besonders 43ff.

Briefen spielen.²⁵⁴ Dreh- und Angelpunkt dieses Kapitels ist letztendlich die Frage, inwiefern sich mittels der gewonnenen Ergebnisse zeigen lässt, dass der regelmässige Briefverkehr im Hause Mommsen eine eheliche Praxis zur schriftlichen Aufrechterhaltung des familiären Alltags ist.

Auf den kommenden Seiten wird nicht nur der bewusst geteilte Briefinhalt von Interesse sein, sondern auch die entsprechenden schriftlichen Reaktionen des Adressaten auf die ihm mitgeteilten Nachrichten. Damit die Nachzeichnung dieser in den Briefen stattgefunden Interaktionen überschau- und nachvollziehbar bleibt, soll der Fokus zu diesem Zweck auf Theodor Mommsens Romreisen in den 1870er-Jahren liegen, wobei besonders auf die Briefe der Reisen im Jahr 1873 und 1876 Bezug genommen wird.²⁵⁵

In Marie Mommsens Erzählungen an ihren Ehemann dominieren besonders drei wiederholende Themenfelder, auf welche sie im Grossteil ihrer Briefe eingeht und welche über die Jahre hindurch die inhaltlichen Fixpunkte bleiben, denen sie sich in stets unterschiedlichem Ausmass in ihren Schreiben widmet. Die drei thematischen und praktischen Bereiche lassen sich unter den Begriffen Kinderaufzucht, Haushaltsorganisation und Geselligkeit zusammenfassen.

Der in den Briefen am ausführlichsten, und in der Regel auch an erster Stelle behandelte Bereich ist die Kinderaufzucht. Marie Mommsen bemüht sich in ihren Briefen an den Gatten, zunächst einmal einen generellen Abriss über das gesundheitliche Wohlbefinden und die physische Entwicklung ihrer jüngeren Hausgenossen nachzuzeichnen. Erstaunlich oft leiden gerade die kleineren Mommsen-Kinder in Berlin an körperlichen Unpässlichkeiten, welche die körper- und krankheitssensible Mutter für ihren Ehemann

²⁵⁴ Dass an der Idee des realen Bestehens polarer Geschlechterrollen im bürgerlichen Kreisen des 19. Jahrhunderts nicht allzu stark festgehalten werden soll: Kapitel 1.2, 14f. sowie die Literaturverweise in Fussnoten 43 und 44.

²⁵⁵ Die Reise nach Rom im Jahr 1873 tritt Theodor Mommsen am 08. Februar an. Nach Briefen aus Strassburg, Nizza und Genua folgt das erste Lebenszeichen aus Rom am 18. Februar 1873, wo er sich für die Bearbeitung des dritten Bandes des *CIL (Inscriptiones Asiae, provinciarum Europae Graecarum, Illyrici Latinae)* bis zum 19. April 1873 aufhält. Seine Editionsreise dauert nach seinem Aufbruch von Rom weitere drei Monate an, wobei er sich in dieser Zeit hauptsächlich in der Umgegend von Neapel aufhält. Neben Marie, Wolfgang, Lisbet und Karl kamen in den 1860er- und frühen 1870er-Jahre weitere Kinder dazu: Kurt (1862-69), Ernst (1863), Käthe (1864), Oswald (1865), Hildegart (1866), Adelheid (1869), Luise (1870), Konrad (1871) und Anna (1872). Während Theodor Mommsens Reise nach Rom trägt Marie Mommsen Hans in sich, welcher nach der Rückkehr seines Vaters im Juli 1873 auf die Welt kommt.

Die drei Jahre später folgende Editionsreise nach Italien, welche ihn ebenfalls nach Rom und Neapel führt, findet zwischen April und Juli 1876 statt. Briefe aus Rom sind dabei zwischen dem 13. April 1876 und dem 28. Juni 1876 erhalten. Erneut erhielt die Familie durch die Geburt von Hans (1873) Zuwachs. Die zwei letzten Söhne Max (1874) sowie Otto (1876), mit dem Marie Mommsen zur Zeit seiner dritten Romreise schwanger ist, versterben beide als Säuglinge. Die ständig wachsende Familie zieht im Jahr 1874 in ihre Villa in Charlottenburg, wo Marie und Theodor bis zu ihrem Lebensende im Jahr 1907 und 1903 bleiben.

akribisch in ihren Briefen festhält.²⁵⁶ So berichtet Marie Mommsen beispielsweise im März 1873 ihrem Ehemann in Rom, dass aufgrund einer plötzlichen Masernerkrankung des siebenjährigen Oswalds auch unter den kleinsten Sprösslingen im Hause der Ausbruch der ansteckenden Infektionskrankheit bevorsteht:

Berlin d. 11 März 1873

Lieber Mommsen!

Heute sollst Du doch auch einmal wieder Nachricht haben von uns u. kann ich Dir ja auch zum Glück im Ganzen sagen, daß es leidlich geht.

Oswald hat zwar seit Sonnabend die Masern aber sehr leicht, er sitzt heute schon wieder in seinem Bett u. spielt, auch Karl ist Erkältungs halber gestern u. heute aus der Schule geblieben<.>Wegscheider macht aber nichts daraus. Freilich müssen wir nun wohl leider darauf gefaßt sein, daß die 4 Kleinen, die anderen haben sie alle gehabt, auch noch die Masern bekommen u. ich bin nur froh, daß der Husten wenigstens so weit vorbei u. vor Allem Conrad sich wieder so erholt hat, daß man wohl hoffen kann, daß er auch dieses leicht durchmachen wird. Er ist jetzt wieder so übermüthig daß Du Dein Vergnügen an ihm haben würdest; ehe man es sich versieht steht er auf einem großen Stuhl. Auch im Sprechen macht er jetzt rasche Fortschritte, versucht sich sogar schon an dreisylbigen <sic!> Worten.²⁵⁷

Routiniert und abgeklärt berichtet die erfahrene Mutter ihrem Ehemann über den gesundheitlichen Zustand ihrer Kinder und gibt diesem zugleich die ärztliche Entwarnung durch, dass kein drastischer Verlauf zu erwarten sei. Auch im fünf Tage später folgenden Brief unterrichtet sie diesen im gleichen Stil nüchtern über die körperliche Verfassung ihrer kranken Kinder und ergänzt diese zugleich mit besänftigenden und geradezu belustigenden Nachzeichnungen über das vergnügte Treiben im Krankenbett:

Berlin d. 16 März 1873

Es ist später geworden als es eigentlich meine Absicht war, mein lieber Mann, ehe Du wieder Nachricht von mir bekommst, doch kann ich Dir zum Glück nur Gutes berichten Oswald liegt zwar noch, es geht ihm aber gut u. er soll in den nächsten Tagen aufstehen; er ist ganz vergnügt in seinem Bett u. beschäftigt sich viel mit seinem Küchenezettel, der ihn schon immer von einem Tag auf den anderen in Spannung hält. Nächstens werden nun freilich wohl die anderen folgen, etwas trübäugig sehen sie jetzt schon aus, wenn sie es aber eben so leicht durchmachen wie Oswald können wir ja nur froh sein wenn sie es hinter sich haben. Bei Karl entwickelte sich neulich noch Ziegenpeter, jetzt ist es aber auch wieder gut, er soll morgen wieder zur Schule gehen. Mariechen hat entzündete Augen u. ist deshalb eingesperrt, hoffentlich wird aber auch das bald vorüber gehen.²⁵⁸

²⁵⁶ Marie Mommsens Sensibilität für den körperlichen und gesundheitlichen Zustand ihrer Kinder rührt schon allein daher, dass die Kindersterblichkeit auch noch im 19. Jahrhundert hoch war. So erreichen auch vier der insgesamt sechzehn Mommsen-Kinder das Erwachsenenalter nicht. Vier Jahre zuvor musste Theodor Mommsen eine Inschriftenreise nach Italien vorzeitig abbrechen, da Sohn Kurt verstarb.

²⁵⁷ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.03.1873. Bei dem im Brief genannten [Gustav] «Wegscheider» handelt es sich um den Hausarzt der Familie Mommsen. Der in der Quelle bereits als genesen bezeichnete Konrad litt die Woche vorher an «verschiedenen Blutgeschwüren», vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 06.03.1873: «Viel Neues kann ich Dir auch nicht berichten, den Kindern geht es leidlich, Conrad hat viel auszuhalten an verschiedenen Blutgeschwüren auf dem Kopfe u. das macht ihm u. mir natürlich wieder sehr unruhige Nächte; Wegscheider macht aber nichts daraus, meint sogar es könne ihm ganz gut bekommen. Sonst ist er ganz munter u. am Tage auch sehr vergnügt.»

²⁵⁸ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 16.03.1873.

Wie von Marie Mommsen prophezeit wird, liegen rund zehn Tage nach dem Ausbruch der Krankheit im Haushalt der Mommsens auch die vier jüngsten Kinder im Bett. Erneut mahnt sie in ihrem Schreiben den Gatten, keine Sorge aufkommen zu lassen, und unterstreicht ihre Souveränität bei der Kinderversorgung noch damit, dass sie nicht etwa die Beunruhigung über die körperlichen Leiden ihrer Kinder, sondern in erster Linie ihre – durch die Krankheiten der Kinder besonders beanspruchte – Mutterrolle ins Zentrum ihrer Beschreibungen rückt:

Berlin, d. 21. März 1873

Du hättest eigentlich schon viel früher Nachricht von uns haben sollen, mein lieber Mommsen, es war mir aber in den letzten Tagen rein unmöglich einen Augenblick zum Schreiben zu finden. [...] Das Lazareth ist jetzt vollständig, seit vorgestern liegen die Kleinen alle vier. Du brauchst Dir aber keine Sorge zu machen, sie sind zwar sehr unruhig, es geht alles seinen regelmäßigen Gang u. Wegscheider ist zufrieden. Seit sie nun alle fest liegen geht es auch ganz gut die Tage vorher waren aber schrecklich, wo sie alle so quängelich u. verdrießlich waren u. man immer alle zugleich auf dem Schoß haben sollte.²⁵⁹

Marie Mommsens Kompetenz als Kinderpflegerin wird ebenso wenig von ihrem Gatten infrage gestellt wie von ihr selbst. So äussert Theodor Mommsen in seinem Antwortschreiben weder Besorgnis um das Wohlergehen seiner kleinsten Kinder noch stellt er Nachfragen oder erteilt Ratschläge, welche ansatzweise die häusliche Entscheidungsgewalt von Marie Mommsen in dieser Situation touchieren würden. Demgemäss bestehen Theodor Mommsens Bezugnahmen zu den Schilderungen von Marie Mommsen lediglich aus dem Mitgefühl gegenüber seiner Gattin, welche in seiner Abwesenheit allein für die Organisation der Kinderpflege verantwortlich ist:²⁶⁰

Rom 24/3 73

Liebste Marie,

Also das Lazareth ist nun voll, während ich mich hier – nun ich will nicht gerade sagen amüsiere, aber doch nicht mit wenigstens so weit die Krankensorge theile, wie es ein ungeschickter Professoer fertig bringt. Wenn ich nicht so deutlich sähe, daß mein Bleiben das einzig Vernünftige ist und ich, wenn ich jetzt umkehre, meinen ganzen Arbeitsplan zerstöre, so glaube mir, ich käme gewiß und theilte diese böse Zeit mit Dir, wie die guten Stunden.²⁶¹

Theodor Mommsen vermerkt mit aller Deutlichkeit, dass er auch vor Ort nicht die Qualifikation mitbringen würde, um in ihren Aufgabenbereich als Kinderpflegerin

²⁵⁹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 21.03.1873.

²⁶⁰ Marie Mommsen ist selbstverständlich nicht völlig allein im Haushalt, sondern verfügt über mehrere Hausangestellte, welche sie bei der Kinder- und Haushaltspflege unterstützen. Siehe dazu Fussnote 179.

²⁶¹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 24.03.1873. Ebenso bereits im vorigen Brief, vgl. Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 17.03.1873: «Also wieder muß Du die Sorge, die wir theilen sollten, dort allein durchmachen, während ich fern bin. Er thut mir so leid, und wenn Du sagst, daß ich kommen soll, so komme ich auch; aber ich darf es eigentlich nicht, und für uns beide ist es bei weitem das Beste, wenn ich hier bleibe, bis die eigentliche Schwierigkeit dieser Arbeit beseitigt ist.»

einzutreten und zieht ganz bewusst mit seiner eigens vorgenommenen Betitelung als «ungeschickter Profefbor»²⁶² eine klare Grenze zwischen seiner und Marie Mommsens zugeteilten sozialen Rollen. Dazu berufen, sowohl «böse Zeit»²⁶³ als auch «gute Stunden»²⁶⁴ mit seiner Gattin zu teilen, stellt er seine häusliche Abwesenheit dennoch als augenscheinliches Problem dar und rechtfertigt seinen Entscheid gegen eine sofortige Rückkehr nach Berlin durch seine hiesigen wissenschaftlichen Verpflichtungen. Trotz ihrer unhinterfragten Kompetenz wird sein häusliches Fernbleiben weder von ihm noch von der Gattin, welche sich über zu wenig verfügbare 'Schösse' bei der Vielzahl «quängelichen u. verdrießlichen»²⁶⁵ Kinder klagt, als Selbstverständlichkeit gewertet. Dass Theodor Mommsen tatsächlich zu ihrer Unterstützung aus Rom zurückkehrte, wäre wohl weder für ihn noch für sie eine realistische Option gewesen – und nach Marie Mommsens eigenen Darstellungen der absoluten Kontrolle über die häusliche Situation auch völlig obsolet. So geht Marie Mommsen auf die Reflexionen über einen möglichen Abbruch der Reise in ihrem Schreiben gar nicht erst ein. Entscheidend ist hierbei auch nicht die Frage, ob Theodor Mommsen tatsächlich zur Krankenpflege der Kinder zurück nach Berlin gekommen wäre, sondern, dass er seiner Ehefrau in seinen Briefen ausdrücklich zeigt, dass er sich der Vernachlässigung seiner familiären Rolle aufgrund seiner professionellen Tätigkeiten in Rom bewusst ist. Entsprechend sieht er sich in seinen Schreiben an die Frau zur Pflicht aufgerufen, sich für sein Fernbleiben zu entschuldigen und dieses zu rechtfertigen.²⁶⁶

Marie Mommsen berichtet nicht nur über den akuten Gesundheitszustand ihrer Kinder, wenn diese erkrankt sind, sondern hält ihren Ehemann auch für gewöhnlich über deren allgemeinen körperlichen und geistigen Entwicklungen auf dem Laufenden. Wie bereits in der zitierten Passage vom 11. März 1873 zu lesen war, schildert sie nebenbei auch die zunehmende körperliche Agilität und die sprachlichen «Fortschritte»²⁶⁷ des zweijährigen Konrads, welcher sich bereits an «dreisylbigen Worten»²⁶⁸ versuche. Ähnliches berichtet sie abwechslungsweise auch über die übrigen jüngeren Kinder im Hause:

²⁶² Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 24.03.1873.

²⁶³ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 24.03.1873.

²⁶⁴ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 24.03.1873.

²⁶⁵ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 21.03.1873.

²⁶⁶ Eine ausdrückliche Entschuldigung an seine Frau gab dieser im Brief 17.03.1873 wieder. Vgl. dazu der Quellenausschnitt in Fussnote 261.

²⁶⁷ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.03.1873.

²⁶⁸ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.03.1873.

Anna wirst Du sehr fortgeschritten finden, sie macht sich täglich mehr heraus u. fängt auch an kleine Kunststücke zu lernen. Sie wird auch recht verzogen, besonders von Agnes die großes Vergnügen an ihr hat.²⁶⁹

Dominiert bei den kleinsten Kindern – wie beispielsweise bei der zu dieser Zeit einjährigen Anna – die körperliche Entwicklung, so mischen sich mit zunehmenden Jahren vermehrt Beobachtungen über die geistigen und handwerklichen Fähigkeiten der Kinder in Marie Mommsens Erzählungen. Das Erlernen neuer Sticktchniken²⁷⁰ oder das Rezitieren aus Kinderbüchern²⁷¹ findet ebenso in den Schilderungen für ihren Gatten Platz wie Urteile über verbesserte sprachliche Anlagen:

Die Kinder sind alle munter u. genießen das schöne Wetter welches wir jetzt endlich seit einigen Tagen haben recht. [...] Jetzt finde ich wirklich auch daß Liese besser aussieht, auch ihre Sprache hat sich bedeutend gebessert u. sie ist sehr vergnügt.²⁷²

Marie Mommsen demonstriert ihrem Gatten durch ihre genauen – willentlich schriftlich festgehaltenen – Observationen, dass sie ihre mütterliche Rolle als Kleinkinderzieherin auch in Phasen seiner Abwesenheit beherrscht. Das gibt ihr auch Theodor Mommsen zu verstehen: Ähnlich wie bei der gesundheitlichen Pflege der Kleinkinder in Krankheitsfällen äussert sich dieser gegenüber seiner Gattin nur selten zu ihren genauen Beobachtungen über die körperlichen Entwicklungen der jüngsten Mommsen-Sprösslinge.

Deutlich anders sieht es hinsichtlich ihrer geistigen Attribute aus. Aus der Korrespondenz wird ersichtlich, dass Theodor Mommsen bei steigendem Alter des Nachwuchses sehr aktiv bei Entscheidungen über die Förderung von deren intellektuellen Fähigkeiten eingreift. So wird das väterliche Engagement für den schulischen Werdegang bereits in der im vorderen Kapitel behandelten Streitpassage mit seiner Gattin klar, in der er sich aufgrund des plötzlichen und bei ihm nicht abgesegneten Schulaustritts seines ältesten Sohnes Wolfgang hintergangen fühlt.²⁷³ Deutlich bringt er dabei in seinen Briefen zum

²⁶⁹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 06.03.1873. Bei «Agnes» handelt es sich um eine weiter entfernte Verwandte von Marie Mommsen, die sich circa im Alter ihrer älteren Tochter Marie befindet und die im Jahr 1873 einige Wochen zu Besuch bei den Mommsens in Berlin ist.

²⁷⁰ Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 02.03.1873: «Schade daß ich Dir nicht den Teppich schicken kann den Heidi jetzt für Dich stickt; ich sagte ihr neulich, der wäre wohl für Deinen großen Zeh bestimmt das gefiel ihr sehr u. nach einigem Nachdenken kam sie bei mir an u. sagte: Ach Mutter ich möchte den großen Zeh mal sehen. Du würdest Dich aber jedenfalls an ihrem Eifer freuen mit dem sie arbeitet, den ganzen Tag will sie kaum etwas anderes thun als sticken.»

²⁷¹ Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.03.1873: «Adelheid hat gestern wieder einen 4 Seiten langen Brief an Dich zurecht gekritzelt, ich schicke ihn aber lieber nicht mit, er würde das Porto nur erhöhen u. Du kannst Dir ja doch ungefähr denken was darin steht. Sie liest jetzt mit großem Eifer aus ihrem Bilderbüchern, besonders aus dem Struwellpeter, vor, verlangt aber auch daß man ihr aufmerksam zuhört.»

²⁷² Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 23.04.1876.

²⁷³ Siehe Kapitel 4, 65ff.

Ausdruck, dass die Entscheidungsgewalt über den beruflichen und schulischen Werdegang seiner Söhne in erster Linie bei ihm liegen soll. In ähnlicher Manier erwartet dieser von seiner Frau regelmäßige Auskunft über die schulischen Ergebnisse seiner Knaben und geht mit diesen bei mangelhaften Leistungen in den Briefen hart ins Gericht.²⁷⁴

Theodor Mommsen gibt sich in den Briefen nicht nur als Souverän über die schulische Ausbildung seiner männlichen Hausgenossen, sondern entscheidet ebenso artikuliert über die Bildung seiner älteren Töchter. In einer im Jahr 1873 aufkommenden Debatte über den Verbleib der siebzehnjährigen Lisbeth²⁷⁵, wobei zwischen dem Besuch eines Erziehungsinstituts in Blankenburg²⁷⁶ oder einer Berliner Mädchenschule²⁷⁷ entschieden werden soll, drückt sich der Vater unmissverständlich gegenüber seiner Frau aus:

Mein Wunsch ist nach wie vor, daß Lisbeth den Sommerüber nach Blankenburg geht. Man kann bei Krankheiten dieser Art nicht vorsichtig genug sein, und die Nachkur ist gewiß nicht überflüssig [...]; Mariechen könnte sie hinbringen und ein paar Tage dort bleiben, damit sie doch auch etwas für den Sommer hat. Daß sie inzwischen Stunden bei der Weyrowitz nimmt, scheint mir nicht zweckmäßig; die Anstalt steht wohl überhaupt nicht sehr hoch und ich glaube, wie sie einmal ist, würde man ihr dadurch die Sache nur verleiden. Am liebsten sähe ich es, wenn M<ariechen> und L<isbeth> bis dahin zusammen den Tag oder den Abend ein paar Stunden, aber mit strenger Regelmäßigkeit, abwechselnd französisch und englisch zusammen läsen, so daß es nicht eigentlich als Unterricht herauskommt, aber doch vor allem die feste Gewöhnung zu einem bestimmten täglichen Thun dadurch bei L<isbeth> erhalten wird.²⁷⁸

²⁷⁴ So beispielsweise in späteren Briefen über die mangelnden schulischen Leistungen von Karl (Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 06.03.1882: «Karls Examen sehe ich mit großer Spannung entgegen; auf seine Selbstzufriedenheit baue ich nicht viel.») und das aufgrund dessen von seinem Vater ausgesprochene Reitverbot (Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 13.04.1882: «Karls Reiten ist mir nicht recht. Der Junge hat offenbar ein schlechtes Examen gemacht und es ist ihm in keiner Weise gut, daß er dafür gleichsam belohnt wird. Seine recht leere Hoffart darf nicht befördert werden; ich werde ihm schreiben, daß er sein Reiten aufstecken soll.»). Auch in den hier hauptsächlich zitierten Romreisen in den 1870er-Jahren lassen sich Quellenstellen finden, in denen Marie Mommsen ihrem Ehemann über die schulischen Leistungen seiner Kinder genaue Auskunft gibt, so beispielsweise in einem Brief vom 6. April 1873 (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 06.04.1873: «Auch Käthe u. Hilde haben recht gute Censuren, Käthe ist sogar wider alles Erwarten versetzt worden u. Hilde hat jetzt französische Stunde, womit sie sich natürlich nicht wenig wichtig vorkommt. Die Censuren der drei Jungen, sind freilich wieder nicht besonders, doch ist Ernst auch versetzt. Karl ist nun also entlassen bei Döbbelin u. wir müssen ja hoffen daß es in der neuen Schule besser geht.»).

²⁷⁵ Die zweitälteste Tochter Lisbeth litt vermutlich an Tuberkulose und wurde aus diesem Grund wiederholt zu Kuraufenthalten geschickt, was ihr den regelmäßigen Besuch einer Schule erschwerte (Vgl. Kommentierte Transkription Julian Köck). Als dritte Option schlägt Marie Mommsens Stiefmutter vor, diese zur Ausheilung ihrer Lungen nach St. Moritz zu schicken. Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 18.04.1876.

²⁷⁶ Beim Erziehungsinstitut könnte es sich um die Bildungs- und Erziehungsanstalt für höhere Töchter von Elisabeth Kühne, spätere Gnauck, handeln. Nach dem Besuch des Königlich-Sächsischen Lehrerseminars zu Callenberg arbeitete diese als Hauslehrerin in Frankreich und England und gründete in der Mitte der 1870er-Jahre die besagte Anstalt im Harz. Vgl. ANGER in der Online-Ausgabe des Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikons.

²⁷⁷ Bei der Berliner Mädchenschule für höhere Tochter handelt es sich um die Einrichtung von der im Brief genannten Auguste Weyrowitz.

²⁷⁸ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 23.04.1876.

Marie Mommsen fügt sich den Anordnungen ihres Mannes gegenüber den schulischen Entscheidungen der Kinder ohne Widerrede. Der Streit um Wolfgang Mommsens Schulaustritt zeigt denn nicht nur die Vehemenz, mit welcher der Hausvater in seinen Briefen hinsichtlich der Bildung der Kinder auftritt, sondern ebenso, dass Marie Mommsen diesen Umstand anstandslos akzeptiert. In den Briefen macht sie dies dadurch deutlich, dass sie sich in ihren Antworten eindringlich für das Missverständnis und die von ihr fälschlicherweise gegebene Einwilligung für Wolfgangs Schulabbruch entschuldigt.

Die Hausherrin zeigt sich in der Korrespondenz hinsichtlich der Schulbildung der Kinder nicht nur gegenüber ihrem Mann gefügig, sondern holt – ganz anders als bei der gesundheitlichen Pflege der Kleinkinder der Mommsens – bewusst Rat von ihrem Gatten ein. Beschlüsse, welche das bildungstechnische oder gesellschaftliche Verbleiben ihrer Kinder angehen, werden in der Regel nicht ohne Absprache mit Theodor Mommsen gefällt.²⁷⁹ Die folgende Passage demonstriert einschlägig, wie bedacht Marie Mommsen bei schulischen Angelegenheiten im schriftlichen Austausch mit ihrem Gatten vorgeht:

Am Sonntag war Karl noch einmal bei Hercher der sich seiner sehr freundlich annimmt u. ihm auch etwas aufgegeben hat zu lernen, was er ihm nächsten Sonntag aufsagen soll. Seine Aufnah<me> ins Gymnasium ist sicher, ob er aber jetzt schon gleich ins Alumnat eintreten kann, hängt davon <ab> in welche Classe er kommt, vor Quarta werden sie da nicht aufgenommen. Mir sollte es leid sein, wenn er gerade für den Sommer den weiten Schulweg machen müßte u. ich habe schon daran gedacht, ob man nicht vielleicht versuchen könnte ihn bei irgend einem der Lehrer in Pension zu geben. Wenn es sich vielleicht nur um ½ Jahr handelte, so könnten ja wohl die Kosten nicht so bedeutend werden. Was meinst Du dazu; soll ich etwa mal Hercher fragen ob u. unter welchen Bedingungen, er meint daß die Sache ausführbar sei? Es ist doch gewiß wichtig daß er gleich beim Eintritt in die neue Schule recht gut in Gang kommt u. besonders wenn Du noch so lange wegbleibst, würde es schwer sein, ihn recht streng in Zucht zu halten.²⁸⁰

Der Briefausschnitt von Marie Mommsen, in dem es um den zukünftigen häuslichen Verbleib des zwölfjährigen Karls aufgrund seines baldigen Eintritts in ein von Charlottenburg weiter weg befindliches Gymnasium in Berlin geht, beinhaltet zugleich mehrere essentielle Bemerkungen. Erstens zeigt sich, wie bereits oben behauptet, dass sich Marie Mommsen im Zusammenhang mit der schulischen Laufbahn ihrer Kinder deutlich anders ausdrückt als beispielsweise in den Passagen, in denen sie die körperliche

²⁷⁹ Theodor Mommsen bestimmt in der Regel auch über den Verbleib seiner Töchter. So teilt dieser beispielsweise seiner Gattin die Erlaubnis für einen Besuch der Tochter Lisbeth bei ihrer Halbschwester Adelheid Stoesser in Lahr aus. (Vgl. Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 17.03.1873).

²⁸⁰ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 25.03.1873. Erwähnt wird in der Quelle der Philologe Rudolf Hercher, welcher durch seine Mitgliedschaft beim 'Kränzchen' und in der 'Graeca' zum persönlichen Freundeskreis der Mommsens gehört. Rudolf Hercher stellt eine geeignete Ansprechperson dar, da er im Jahr 1861 den Ruf als Professor am Joachimsthal'sche Gymnasium erhalten hat, welches Karl besuchen soll. Vgl. EBERHARD in der Allgemeinen Deutschen Biographie online.

Aufzucht ihrer Kinder behandelt. Aktiv bittet sie ihren Gatten um Anweisungen und gibt damit die Befehlsgewalt augenscheinlich aus der Hand. Dass die Bildungsförderung ihrer Knaben nicht in ihrem weiblichen Kompetenzbereich liegt, untermalt sie zweitens damit, dass in Abwesenheit von Theodor Mommsen in ihrem Brief absichtlich nicht sie zur ersten Ansprechperson ihres Sohnes gemacht wird, sondern der mit der Familie befreundete Philologe Rudolf Hercher, den ihr Sohn Karl scheinbar mehrmals aufgesucht haben und von dem er sogar kleinere Unterrichtslektionen erhalten haben soll. Der Fakt, dass Marie Mommsen während des Romaufenthalts ihres Gatten durch die strategisch geschickte Kontaktaufnahme mit dem gut vernetzten Rudolf Hercher eigentlich den massgeblichen Schritt für die schulischen Belange von Karl getan hat, geht in ihrem Schreiben unter. So doppelt sie hinsichtlich der scheinbaren Grenzen ihrer mütterlichen Rolle noch damit nach, dass sie das lange häusliche – und damit männliche – Wegbleiben von Theodor Mommsen explizit problematisiert und über ihren Sohn (und damit über sich selbst) behauptet, dass «es schwer sein [würde], ihn recht streng in Zucht zu halten»²⁸¹. Konsequent differenziert sie in dieser Passage geschlechtergetrennte Aufgabenbereiche von Hausvater und Hausmutter aus, obwohl sie diese Trennlinie *de facto* durch die momentane Übernahme der Rolle als alleiniges häusliches Oberhaupt deutlich übertritt. Die Schilderungen des gesundheitlichen Wohlbefindens, die Observationen zu den physischen und geistigen Entwicklungen und die gemeinsam geführten Debatten über die intellektuelle Förderung des Nachwuchses sind nur ein Teil des von Marie Mommsen thematisierten Bereichs der Kinderaufzucht. Wesentlich in ihren Briefen sind auch die von Theodor Mommsen ausdrücklich gewünschten «Kindergeschichten»²⁸², in denen seine Frau besonders die alltäglichen Geschehnisse der kleineren Mommsen-Sprösslinge festhalten soll. Die Korrespondenz zeigt sich entsprechend als regelrechtes Sammelsurium amüsanter Kinderaneddoten.

*Auch sonst geht es ganz ordentlich, die Kinder sind soweit artig, Ernst giebt sich jetzt wirklich Mühe in der Schule, bekommt viele Lobe u. ist der 3 in der Klasse. Als neulich davon die Rede war, daß Deine Abreise in der Zeitung gestanden u. Karl seine Verwunderung aussprach woher die Zeitungsschreiber das wüßten, rief Ernst ganz empört: Na das sagen ihnen doch die Conducteure, denen muß doch Vater seinen Namen sagen bei der Abreise. Hilde ist sehr gespannt ob Du wohl sehr gewachsen sein wirst, bis Du wiederkommst.*²⁸³

²⁸¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 25.03.1873.

²⁸² Erinnerung sei der in Kapitel 4, 61 bereits zitierte Ausschnitt aus einem Brief des Hausvaters: «Deine Kindergeschichten machen mir vielen Spaß; es kommt mir wie eine andre Welt vor, da ich hier ganz als ragazzo und unter ragazzi lebe (das sind garçons).» (Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.02.1862).

²⁸³ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 13.02.1873.

Marie Mommsens Erzählungen über die Kinder gliedern sich auffallend oft nach einem sehr ähnlichen Schema. Nach Kundtun ihrer körperlichen Gesundheit zeichnet die Gattin ihrem Ehemann in ihrem Schreiben eine vermeintlich willkürliche Alltagsszene mit ihrem gemeinsamen Nachwuchs nach, in der sich diese über ihren Vater und insbesondere in irgendeiner Form über dessen Abwesenheit äussern. Vielfach handelt es sich hierbei um Gesprächsfetzen, in denen die kleinen Mommsens von ihrer Mutter durch die Schilderung ihrer kindlichen und naiv-unschuldigen Eigenarten verniedlicht werden.²⁸⁴ So tritt ein ähnliches Erzählmuster beispielsweise auch noch drei Jahre später während Theodor Mommsens Romreise im Jahr 1876 auf:

Sonst ist von hier wenig zu erzählen <, > die ganze Bande ist munter u. treibt sich den ganzen Tag draußen herum, so viel es irgend geht. Hans wird alle Tage übermüthiger u. hat mit Lisbeth schon wieder große Freundschaft geschlossen. Jetzt ist er sehr glücklich Dein Bild über seinem Bett zu haben. Neulich sagte ihm Lisbeth <eth> es wäre aber auch ihr Vater, worauf er ihr erklärte: Nein der kleine Vater gehöre ihm, sie könne den großen bekommen, womit er das schlechte breslauer Bild meint, welches ja auch in der Schlafstube hängt. Jetzt geht nun wieder die Freude mit den Wiesenblumen an, den ganzen Tag schleppen sie Sträuße heran, daß wir uns gar nicht zu retten wissen.²⁸⁵

Die scheinbar auf den ersten Blick äussert spontan wirkenden Formulierungen von Marie Mommsen tragen jedoch bei genauerem Hinsehen eine deutliche Intention in sich. Die Gattin scheint nämlich damit ihrem in Rom weilenden Ehemann zu versichern, dass sie im Berliner Eigenheim wahrnehmen könne, dass die physische Abwesenheit des Hausvaters durch die stetige sprachliche Thematisierung desselben zu kompensieren versucht werde. Parallel zu Marie Mommsens ausdrücklich gewünschtem intimen Briefgespräch, dass ihr die Trennung von ihrem Gatten erleichtern soll, will sie auch bei den Kindern beobachten, wie diese durch das absichtliche Reden über besprochene Zeitungsberichte oder bewusst im Kinderzimmer aufgehängte Portraits den fehlenden Vater auch ohne seine körperliche Präsenz in den Mittelpunkt des häuslichen Geschehens setzen würden. Ebenso gezielt wie Marie Mommsen die Sehnsucht ihrer Kinder nach ihrem Vater darlegt, erwähnt sie, wie sie sich auch explizit darum bemühe, ihren Gatten anhand von Bildern und dergleichen präsent zu halten:

Zum Glück kann ich Dir ja auch heute wieder Gutes berichten, es bessert sich entschieden mit den Kindern u. besonders Conrad macht sich täglich mehr heraus [...]. Du würdest Dich freuen, wenn Du hören könntest, wie viel er von Dir spricht, oft mitten in der Nacht, plappert <er> vor sich hin: Vater fort, ach. Gestern zeigte ich ihm Dein Bild, da hättest Du sehen sollen wie er sich freute u. es allen herumzeigte, er erkannte es auch gleich.²⁸⁶

²⁸⁴ Die Darstellung der Kinder 'in der Totalen', d. h. die absichtliche Darstellung der Kinder *als Kinder* in ihrer zu diesem Zeitpunkt noch sowohl physischen als auch geistigen Unvollkommenheit, ist nach TREPP 1996 im 19. Jahrhundert zu einem literarischen Topos in bürgerlichen Schichten geworden, welcher die zu dieser Zeit intensiviertere Mutter-Kind-Beziehung widerspiegelt haben soll.

²⁸⁵ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 27.04.1876.

²⁸⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.02.1873.

Theodor Mommsen reagiert auf die Kinderaneddoten, welche seine Gattin in ihren Briefen für ihn festhält:

Herzlichen Dank für Deine lieben eingehenden Briefe, die ja auch im Ganzen gute Nachricht bringen. Vater fort, ach! sagt Conrad, ich sage es aber auch und würde viel darum geben all diesen Schwindel hinter mir zu haben und wie jeder andere deutsche Gelehrte ein stilles Leben führen zu können. Aber das liegt noch in nebelweiter Ferne.²⁸⁷

Wiederum – wie bereits bei seiner Rechtfertigung trotz kranker Kinderschar in Rom zu bleiben – rückt er seine Berufszugehörigkeit ins Zentrum, die sein häusliches Fernbleiben bedingt. Erneut stellt er seine beruflichen, gegenüber seiner Frau willentlich negativ konnotierten, epigraphischen Unternehmungen als eine von ihm verlangte Pflicht dar, welche unweigerlich familiäre Opfer nach sich zieht.

Die Kommunikation zwischen Theodor Mommsen und seinen Kindern findet nicht nur indirekt durch die Beschreibungen seiner Frau oder der über sie ausgerichteten Grüsse statt, sondern auch anhand eigenständiger Briefe, welche als beigelegte oder erhaltene Einlagen durch Marie Mommsen zwischen ihrem Gatten und seinem Nachwuchs gestellt werden.²⁸⁸ Betrachtet man – wie in Kapitel 3 und 4 ausgeführt²⁸⁹ – den erhaltenen Brief unter anderem auch als Gabenobjekt, wird man sich der Bedeutung dieser Briefeinlagen erst bewusst. Der Althistoriker erhielt mit dem ihm zugesendeten Schreiben aus Berlin oftmals nicht nur Nachricht und damit ein intimes Lebenszeichen von seiner Frau, sondern bekam mit den dazu beigelegten Krakeleien der Kinder ein gebündeltes Paket der gesamten häuslichen Lebenswelt, welche er in seiner Heimat zurückgelassen hat. So widmet er sich im bewussten Akt des Lesens und Schreibens nicht nur seiner Frau, sondern zugleich durch den miteingelegten Briefstapel auch direkt seinem Nachwuchs, welcher schliesslich einen essentiellen Teil des gewohnten häuslichen Alltags bildet, den Theodor Mommsen in Rom mittels der zirkulierenden Korrespondenz zu kompensieren hat. Ergänzend dazu schildert Marie Mommsens die freudige Ungeduld ihrer Kinder, endlich wieder direkte Nachricht von ihrem Vater zu bekommen:

Bei uns im Hause fährt es fort besser zu gehen, [...]. Sie sind alle in großer Spannung ob Du wohl ihre Briefe schon hast u. Heidi erwartet mit Ungeduld, den versprochenen Brief.²⁹⁰

²⁸⁷ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 02.03.1873.

²⁸⁸ Der Briefwechsel von Marie und Theodor Mommsen gibt Hinweise, dass zwischen den älteren Kindern und ihrem Vater in Rom ein unabhängiger Briefwechsel bestand. So beispielsweise Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.04.1873: «Hat Wolf mit Dir gesprochen? ich hoffe es nach seinem letzten Brief, der mir nicht mißfallen hat.»

²⁸⁹ Vergleiche dazu Kapitel 3, 42 sowie Kapitel 4, 58.

²⁹⁰ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 23.02.1873.

Findet Theodor Mommsen nicht die Zeit, vereinzelte Zeilen an seine Kinder zu richten, so teilt er seine Grüsse an diese über die Briefe an seine Frau aus:

<Gedicht steht am oberen Rand der ersten Briefseite:>

*Für die Heidi einen schönen Gruß
Und vom Vater in Rom einen Kuß.
Bald sitzt er wieder am alten Platz
Neben seinem großen Schatz
Und zählt die vielen kleinen Schätzchen,
All seine Katerchen, all seine Kätzchen.²⁹¹*

Das speziell für Tochter Heidi erfundene Gedicht von Theodor Mommsen unterstützt die oben aufgestellte Behauptung, dass sich der Hausvater nicht nur seiner Frau, sondern auch dezidiert seinen Kindern durch den Akt des Schreibens zuzuwenden versucht. Wie in Marie Mommsen investiert er ebenso in seine Kinder von Rom aus durch seine klar durchdachten Zeilen bewusst Zeit.

Die bisherigen Betrachtungen über die gemeinsam geteilten Ausführungen zur Kinderaufzucht geben bereits ausschlaggebende Hinweise zur Frage, inwiefern durch den Briefwechsel familiäre und geschlechterspezifische Rollen von Marie und Theodor Mommsen ausgehandelt werden. Denn deutlich demonstrieren die beiden Akteure, wie sie in ihren schriftlichen Interaktionen im gekonnten Wechselspiel zwischen bewusster Einmischung oder gegenteiliger Zurückhaltung ihre häuslichen Kompetenzbereiche definieren. Zeigt sich Marie Mommsen gerade in der Kleinkindaufzucht und in der akuten Krankenpflege souverän und Theodor Mommsen gegenüber ihren diesbezüglichen Bemerkungen wortkarg, verhält es sich hinsichtlich der schulischen und gesellschaftlichen Ausbildung der Kinder gerade umgekehrt: Während der Hausherr seine Wünsche und Vorstellungen über den schulischen und intellektuellen Verbleib seiner Sprösslinge mit zielstrebigem Vehemenz ausführt, zeigt sich Marie Mommsen gefügig und räumt diesbezüglich in den Briefen ausdrücklich ihre potenziellen (weiblichen) Grenzen ein. Es ist in der Rückschau betrachtet besonders Marie Mommsen, welche in ihren schriftlichen Ausführungen mit den in pädagogischen Schriften des 19. Jahrhunderts ausgebildeten Idealvorstellungen der mütterlichen Hausfrauenrolle spielt und sich primär als Aufsichtsperson der kleinsten Sprösslinge zeigt, während besonders die Erziehung der männlichen Hausgenossen aus dem Haus und damit ihrem Wirkungsbereich ausgelagert wird. Die in Berlin durch die Abwesenheit ihres Mannes zwangsläufig übernommene Oberaufsicht und die damit deutliche Übersteigerung ihres

²⁹¹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 02.03.1873. Dass der Brief für Heidi noch warten muss, erwähnt er im selbigen Brief: «Heidi muß noch warten, ich wollte ihr schreiben, werde aber abgerufen.».

idealen Geltungsbereichs weiss die Hausherrin durch ihre Zeilen an ihren Mann in Rom auszugleichen.

Auch zur Frage, inwiefern im regelmässigen Briefwechsel der familiäre Alltag in schriftlicher Form inszeniert wird, geben die bisherigen Ausführungen Antworten. Versucht Marie Mommsen mittels der geteilten Kinderaneddoten zu verdeutlichen, dass ihr Gatte gerade unter den Jüngeren trotz seiner physischen Abwesenheit im häuslichen Raum visuell oder narrativ präsent ist, demonstriert Theodor Mommsen durch seinen zusätzlichen Schriftverkehr mit seinen Kindern, dass er seine oftmals selbst in den Briefen beklagte, unerfüllte Vaterrolle durch die bewusste Investition von Zeit kompensiert.

Das zweite oft angesprochene Themenfeld in den Briefen von Marie Mommsen ist die Haushaltsorganisation. Wie es in bürgerlich-städtischen Kreisen des 19. Jahrhunderts üblich ist, ist die Dame des Hauses nebst der Kinderaufzucht und -erziehung in der Regel mit der Leitung des Haushalts vertraut.²⁹² Die haushälterischen Pflichten bildungsbürgerlicher Frauen bestehen dabei im Idealfall aus Handarbeit und Textilverarbeitung sowie der Oberaufsicht über die im Haushalt angestellten Bediensteten, welche den Grossteil der körperlichen Arbeit leisten.²⁹³ Auch im Falle der Familie Mommsen sind über Jahrzehnte hindurch stets mehrere Bedienstete in Berlin und später Charlottenburg tätig, welche unterschiedliche Funktionen im Haushalt übernehmen und die in erster Linie der Gattin Marie Mommsen unterstellt sind. So tauchen über die Jahre zahlreiche unterschiedliche Personen in Form genannter Vornamen in der Korrespondenz auf, welche als Dienstmädchen, Ammen, Kindermädchen, Dienstboten, Portiers oder Gärtner im Dienst der Familie Mommsens und besonders unter der Aufsicht von Marie Mommsen stehen.²⁹⁴

Marie Mommsen macht ihre zugeteilte und selbst wahrgenommene Rolle als Haushaltsvorsteherin in ihren Briefen an den Gatten durchaus deutlich. So benennt sie ihre eigenen handwerklich getätigten Aufgaben im Haushalt auffallend wenig. Nur zu einzelnen Anlässen erwähnt sie gegenüber Theodor Mommsen anstehende Arbeiten, wie

²⁹² Vgl. dazu u. a. GESTRICH 1999; GESTRICH 2003.

²⁹³ Dazu beispielsweise SCHÜTZE 1988.

²⁹⁴ Während den Romreisen erwähnte Bedienstete im Haus sind beispielsweise die in den 1860er-Jahren für die Mommsens tätigen Milchammen und Kindermädchen «Auguste» und «Friederike» (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 04.04.1862) oder die in den 1870er-Jahren angestellten Dienstmädchen «Mine» (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 06.03.1873) und «Ida» (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 09.06.1876). Ein ausserordentlich langes Verhältnis über mehrere Dekaden bestand zu «Minna», welche immer wieder phasenweise die Haushaltsleitung für Marie Mommsen übernahm.

beispielsweise die Anfertigung von Kleidern für ihre Kinder.²⁹⁵ Im Fokus ihrer Ausführungen stehen vielmehr ihre Angestellten, über die sie sich in den Briefen an ihren Gatten nicht selten ausdrücklich und auch nicht zimperlich beklagt:

Sonst ist von hier wenig zu berichten, ich sehe auch wenig Leute, da ich meiner beiden unverschämten Mädchen wegen, die sich seit Du fort bist, alle nur möglich<e> Mühe geben, mich zu ärgern u. zu schikanieren, so wenig wie möglich aus dem Haus komme, weil ich nur mit Unruhe fortgehen kann.²⁹⁶

In der kurzen Klage von Marie Mommsen gegenüber ihrem Gatten sind zwei interessante Bemerkungen herauszulesen. Einerseits verdeutlicht sie darin klar, welche haushälterische Rolle sie sich selbst zuschreibt: Sie sieht ihren Auftrag in der Aufrechterhaltung der hierarchischen Ordnung im häuslichen Geschehen. So verbietet Marie Mommsen ihr eigenes Pflichtbewusstsein den Austritt aus dem Haus, solange sie als einsam waltende Hausmutter nicht dafür sorgen kann, dass sie die nötige Achtung vor ihren Angestellten gewinnt. Andererseits erwähnt sie zwischen dem Ungehorsam ihrer Dienstmädchen und Theodor Mommsens Weggang von Berlin einen Zusammenhang. In den Zeilen an ihren Gatten verdeutlicht sie, dass offensichtlich das Fehlen des Hausvaters und dessen Autorität Auswirkungen auf das häusliche Ordnungsgefüge hat. Eher untypisch für die Idee der polaren Geschlechterrollen erhält Theodor Mommsen – oder zumindest seine physische Präsenz – von seiner Frau eine gewichtige Rolle bei der reibungslosen Leitung der Hausangestellten.

Die unvermeidbare Konsequenz aus dem fehlenden Respekt ergibt sich schliesslich für Marie Mommsen in der Entlassung der beiden Dienstmädchen, wodurch sie die kurz in Gefahr geratene häusliche Ordnung wiederherstellt.²⁹⁷ Genauso wie diese protokolliert Marie Mommsen für ihren Gatten auch weitere Klagen und darauffolgende Kündigungen, welche im Briefwechsel doch in gewisser Regelmässigkeit auftreten:

²⁹⁵ Stellvertretend für die Anfertigung von Kleidern für ihre Kinder sind zwei Passagen aus der im Jahr 1885 angetretenen Inschriftenreise von Theodor Mommsen: «Donnerstag ist Karlchens Geburtstag, ich bin dabei ihm ein Kleidchen zu machen u. habe noch ziemlich viel daran zu thun.» (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 25.04.1885); «Es ist eigentlich wieder mehr Zeit vergangen, als mir lieb ist, ehe ich wieder an Dich schreibe ich wollte es schon gestern thun, saß aber noch fest, an einem Kleid, was ich für Adelheid zum Geburtstag gemacht habe.» (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 14.05.1885). Über Marias Tätigkeiten «am Nähtisch» berichtet Adelheid Mommsen. (Vgl. MOMMSEN 1992 [1936], 65f.).

²⁹⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.02.1873.

²⁹⁷ Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 06.03.1873: «Mariechen hat Dir wohl geschrieben daß ich mich genöthigt gesehen habe, beide Mädchen auf einmal zu entlassen. Wir haben nun mehrere Tage mit Mine allein wirthschaften müssen u. ich kann gar nicht sagen wie froh ich bin diese Agnes zu haben u. nicht ihre Vorgängerin. Jetzt haben wir eine zur Aushilfe, bis dann in vier Wochen zwei neue Mädchen kommen.».

Am Montag bekomme ich schon wieder ein neues Mädchen, da unser Hausmädchen so entsetzlich dumm u. langsam war, daß es ganz unmöglich war sie zu behalten; die beiden anderen sind sehr nett, so daß ich nur hoffen kann sie länger zu behalten.²⁹⁸

Die Hausherrin demonstriert in ihren Briefen an den Gatten, dass sie im Umgang mit ihren Hausangestellten ein äusserst striktes Vorgehen pflegt und die ihr zugeschriebene Rolle als Haushaltsvorstand ohne Zögern erfüllt. Entsprechend lässt Marie Mommsen ihre Entschlüsse zum Austausch von Dienstpersonal in der Regel nicht durch ihren Ehepartner in Rom absegnen, sondern setzt ihn lediglich über ihre Entscheidungen in Kenntnis. Theodor Mommsen kommentiert – ganz ähnlich wie bei Marie Mommsens souveränen Auftreten als Krankenpflegerin – das Vorgehen seiner Frau in diesen Fällen nicht und zeigt im bewussten Schweigen auf Papier seine Akzeptanz.

Anders verhält es sich jedoch, wenn sich Marie Mommsen auf die Suche nach einer Dame machen muss, welche im Zuge einer anstehenden Niederkunft (und der damit verbundenen möglichen Phasen längerer Bettlägerigkeit) nicht nur Unterstützung im Haushalt bieten, sondern gänzlich die Organisation und Leitung der Hausangestellten an ihrer Stelle übernehmen soll.

Besonders begreiflich wird diese Situation im Juni des Jahres 1876, in der sich Marie Mommsen rund zwei Monate vor der geplanten Geburt ihres letzten Kindes Otto nach einer leitenden Hausangestellten umschauen muss. Grund für die plötzliche Suche einer würdigen Ersatzperson für die Hausherrin ist einerseits die Absage des erfahrenen Dienstmädchens Minna, welche zu diesen Zwecken gewöhnlich im Hause der Mommsens eingesetzt wird, und andererseits die Zweifel an der Kompetenz des jetzigen Mädchens Ida, welche laut Marie Mommsen ihre Rolle nicht übernehmen kann. Gepaart mit der gegenüber ihrem Gatten geteilten Furcht vor der anstehenden Geburt äussert sie ihre Besorgnis und Zweifel über die nötige Wahl und sucht bei ihrem Gatten Rat.

Eine Sache<, > die mich sehr beschäftigt<, > habe ich Dir aber heute noch zu melden, die Aussicht nämlich auf Minna, war leider nur eine kurze Freude, schon vor einigen Tagen schrieb sie an Mariechen, daß ihre alten Leiden in hohem Grade sich wieder eingestellt haben u. daß sie nach Stralsund wolle um einen Arzt zu consultiren. [...] Dieser schöne Traum in den ich mich schon so schön hineingedacht, ist nun also vorbei u. es fragt sich nun was weiter geschehen soll. Geschrieben habe ich noch nicht an Ida u. doch glaube ich daß es besser ist ich thue es, weil ich wirklich nicht daran denken mag, wie es im Winter mit ihr gehen soll, wenn nun auch noch eine Amme zu beaufsichtigen ist. [...] Du schreibst mir wohl umgehend Deine Meinung, da ich ihr doch lieber schriftlich kündigen möchte, auch ob ich mich anders umsehen soll. Der Gedanke wieder mit einer Fremden anzufangen ist mir freilich auch schrecklich u. doch sehe ich gerade zum Winter wo wir doch mehr aus sind, keine rechte Möglichkeit. Ich dachte daran zu sehen eine ältere Person zu bekommen, die sich schon erprobt hat in solchen Stellungen u. weniger Ansprüche macht als Ida, das würde auch neben M<ariechen> u. L<isbeth>

²⁹⁸ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 27.04.1873.

bessergehen. Wäre L<isbeth> kräftiger so würde ich meinen wir könnten es erst so versuchen, aber wir müssen uns doch gewiß vorsehen, daß ihr nicht zu viel zugemuthet wird. Die Schwester von Minna schreibt, daß letztere bedaure, daß sie nicht erfahrener wäre um sich mir als Ersatz bieten zu können. Ich weiß nun nicht recht wie das zu verstehen ist, bei Minna sind ja solche Äußerungen immer etwas dunkel. Meinst Du nun ich solle Minna gerade zu fragen? Wenn sie sie uns empfiehlt so ist <das> ja freilich eine Garanthie; ziemlich jung ist sie aber glaube ich auch nicht u. ich fürchte wenn es nicht so geht wie man denkt, könnte leicht unser Verhältniß zu M<inna> darunter leiden.²⁹⁹

Noch während der Aufzählung aller für Marie Mommsen erdenklichen Lösungen für das ihr schwer zusetzende Problem fragt sie ihren Gatten um seine Meinung und gibt ihm damit bewusst einen Teil ihrer Entscheidungsgewalt ab. Die Frage, wer für Marie Mommsen die Leitung des Haushalts notfalls übernehmen muss, ist damit in ihren Augen eine, mit der sich auch der Hausherr auseinanderzusetzen hat. Dieser liefert auch entsprechend Marie Mommsens Wunsch unverzüglich vier Tage darauf seine Antwort:

*Liebe Marie,
Ich kann heute nur auf Deine Frage antworten, da Henzen mich eben zu neuer Arbeit abholt. Daß es mit Minna nicht sein soll, ist mir leid; aber mache ja mit Ida ein Ende. Ich erwarte allerdings davon Verdruß, für Dich und uns alle, aber es muß einmal sein, und je eher desto besser. Ich würde an Deiner Stelle es mit Minnas Schwester versuchen. Das ist schlechte Furcht, daß dabei Dein Verhältniß zu ihr riskiert wird; wir können doch niemand brauchen, den man bloß bezahlt. Freilich wäre das am leichtesten zu machen und in jeder Hinsicht am besten, wenn die erwachsenen Töchter allmählig eintreten; aber ich will nicht widersprechen, wenn Du das mit L<isbeth> noch nicht für aus<->führbar hältst. Daß ich nicht 4 Wochen länger an meine Reise wenden kann, ist schlimm; ich muß dann Ostern wieder her. Aber Du kannst darauf rechnen, daß ich komme.³⁰⁰*

Die grösste Bedeutung in Theodor Mommsens Antwortschreiben liegt nicht in den von ihm angebrachten Vorschlägen, sondern in der durch sein Versprechen der Rückkehr geäußerten Erkenntnis, dass Marie Mommsen aufgrund des bis dahin wohl nicht zu findenden weiblichen Ersatzes ihrer selbst seine Rückkehr erwartet. So bringt Marie Mommsen ihre eigentliche Bitte im darauffolgenden Brief klar auf den Punkt:

Der Gedanke <,> daß Du Ostern wieder fortgehst wird mir recht schwer u. doch glaube ich bei näherer Ueberlegung, wenn ich nur die Wahl habe, Dich entweder jetzt nicht hier zu haben oder eine neue Reise, so muß ich doch das letztere vorziehen. Du mußt nicht glauben, daß es mir an Muth fehlt, die Sache auch nöthigen Falls ohne Dich durchzumachen, aber der Gedanke, daß ich hier draußen doch gar zu verlassen u. fern von jeder Hülfe bin, macht mir allerdings Sorge. Ja wenn ich Minna hätte haben können, das wäre etwas anderes gewesen, aber so mit all den Kindern u. mit Ida die auch nicht besser fast schlimmer ist als ein Kind, wird es mir doch etwas bange wie es gehen soll. Mariechen ist ja recht brauchbar, aber ich kann sie doch nicht so ins Vertrauen ziehen u. ich denke schon jetzt, mit Sorge daran, wie es gehen soll wenn ich mal in der Nacht Hülfe brauche. Du mußt mir also nicht böse sein, wenn ich Dich bitte, wenn Du es irgend möglich machen kannst doch zu kommen, es würde mir wirklich ein beruhigendes Gefühl sein, Dich bei mir zu haben.³⁰¹

²⁹⁹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 22.06.1876.

³⁰⁰ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 26.06.1876.

³⁰¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 27.06.1876.

Wie von der schwangeren Marie Mommsen gewünscht kehrt Theodor Mommsen kurz vor der Geburt des sechzehnten Kindes Otto am 4. August 1876 nach Berlin zurück.³⁰² Marie Mommsens ganz offen in ihrem Brief formulierte Besorgnis, dass ihr «doch etwas bange»³⁰³ wird, «wie es gehen soll»³⁰⁴, hängt zweifellos mit dem Umstand zusammen, dass eine Geburt grundsätzlich ein prekäres Ereignis darstellt. Das Risiko von Komplikationen bei der Entbindung oder des Versterbens im Wochenbett sinkt zwar im bürgerlichen Milieu im Verlauf des 19. Jahrhunderts, besteht aber weiterhin. Ebenso ist die Gefahr nach wie vor real, dass die frisch geborenen Kinder das Säuglingsalter nicht überstehen.³⁰⁵ Marie und Theodor Mommsen erfahren dies gerade einmal zwei Jahre zuvor, als im Dezember 1874 ihr bis dahin letzter Sohn Max im Alter von zwei Monaten verstirbt.³⁰⁶

Jedoch scheinen die Zeilen von Marie Mommsen gerade im Hinblick auf die Frage nach den in den Briefen ausgehandelten familiären Rollen noch mehr zu offenbaren. Wie in den Ausführungen weiter oben demonstriert wird, zweifeln in der Korrespondenz weder Marie noch Theodor Mommsen an der grundsätzlichen Oberaufsicht der Gattin über den Haushalt in Normalbetrieb. So verwaltet diese meist souverän die von ihr als nötig befundenen Ein- und Austritte der Hausangestellten und zeigt sich in ihren Briefen auch teilweise äussert harsch im Urteil gegenüber der Kompetenz ihrer Bediensteten. Doch bereits in diesen Passagen deutet Marie Mommsen an, dass die Abwesenheit ihres Mannes bei der Beibehaltung der häuslichen Ordnung und besonders der Aufrechterhaltung des Gehorsams mancher Bediensteten teilweise problematisch sein kann. Geht es im Falle einer in Bälde erwarteten Niederkunft nun sogar darum, die Leitposition über den Haushalt nötigenfalls abgeben zu müssen, verlangt die Hausherrin explizit nach dem helfenden Rat ihres in Rom weilenden Gatten. Stehen, wie im Jahr 1876 augenscheinlich wird, keine potentiellen Kandidatinnen zur Verfügung und besitzen die ältesten Töchter im Hause der Mommsen noch nicht die haushälterischen Fähigkeiten zum mütterlichen Ersatz, muss von Marie Mommsen ausdrücklich der Wunsch nach der Rückkehr ihres Mannes geäußert werden. Theodor Mommsens Rolle für das Funktionieren der Haushaltsorganisation ist damit zumindest innerhalb des Mediums des Briefes deutlich gehaltvoller und differenzierter, als zunächst angenommen werden könnte. Die von der bürgerlichen Familienforschung doch sehr deutlich herausgebildete

³⁰² Theodor Mommsen verbringt nach seinem Aufbruch in Rom am 28.06.1876 weitere vier Wochen in Neapel, bevor er endgültig nach Berlin zurückkehrt. Zum Geburtsdatum von Otto: REIMER ⁷1929, 7.

³⁰³ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 27.06.1876.

³⁰⁴ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 27.06.1876.

³⁰⁵ Dazu unter anderem GESTRICH 2003, 567ff.

³⁰⁶ Vgl. REIMER ⁷1929, 7.

Zuschreibung des Haushaltsvorstandes zum rein weiblichen Aufgabenbereich spiegelt die Korrespondenz der Mommsen in dieser vereinfachten Form nicht wider.³⁰⁷ Nicht nur scheint Theodor Mommsen in den Augen seiner Gattin einen wesentlichen Einfluss auf den Gehorsam seiner Hausangestellten gehabt zu haben, sondern auch eine der wesentlichen Ersatzpersonen zu sein, welche sie in ihrer Rolle als Haushaltsvorstand zeitweilig vertreten kann. Die Haushaltsorganisation kristallisiert sich innerhalb der Briefe, wenn nicht als geteilte, so doch als eine stark voneinander abhängige Rolle heraus.

Das dritte dominierende Themenfeld in Marie Mommsens Briefen ist unter dem Begriff der Geselligkeit zu verorten. Nebst den Schilderungen über die Kinder und den Haushalt gibt die Berliner Hausherrin ihrem Ehemann in Rom sehr regelmässig zu Protokoll, welche Visiten von ihr getätigt worden sind, welche Besuche sie im Gegenzug wiederum erhalten hat und nicht zuletzt welche Eindrücke und wichtigen Neuigkeiten von ihr dabei gesammelt worden sind. Die von Marie und Theodor Mommsen geführte schriftliche Interaktion über die Geselligkeit der in Berlin verbliebenen Gattin soll in diesem Kapitel nur kurz im Hinblick auf die Frage der geschilderten täglichen Praktiken sowie der in den Briefen angestrebten Inszenierung des Alltags angeschnitten werden. Die von Marie Mommsen gezielt an ihren Mann weitergegebenen Informationen, welche sie in seiner Abwesenheit im Berliner Bekanntenkreis für ihn abfängt, werden im nächsten Kapitel ausführlicher behandelt.

Dass Marie Mommsen den erhaltenen und getätigten Visiten in ihren Schreiben an den Mann ein auffallend grosses Gewicht gibt, ist grundsätzlich nicht allzu überraschend. So gehört – wie besonders neuste Arbeiten der bürgerlichen Familienforschung postulieren – nebst der Aufzucht der Kinder und der Führung des Haushalts die gesellschaftliche Repräsentation der Familie nach aussen ebenso zu den zentralen Aufgaben im bürgerlichen Pflichtenkatalog des 19. Jahrhunderts.³⁰⁸ Besonders der Hausherrin kommt durch die regelmässige Annahme oder Vergabe von Einladungen ins Eigenheim eine besonders wichtige Rolle bei der Pflege einer informellen Geselligkeitskultur zu, durch die man strategisch geschickt soziale Netzwerke über den vermeidlich privaten familiären Rahmen aufbauen und erhalten kann. Ebenso kann sich diese auch durch ausserhalb des Hauses stattfindende Auftritte – so beispielsweise mit Spaziergängen, Ball- oder Theaterbesuchen – ganz bewusst in der Öffentlichkeit zeigen und sich und die

³⁰⁷ Stellvertretend für diese Forschungsmeinung: ROSENBAUM 1982.

³⁰⁸ Vgl. EIBACH 2015, 19-37.

dazugehörige Familie als Repräsentanten einer gemeinsam geteilten bürgerlichen Kultur und Lebenswelt manifestieren.³⁰⁹

Der gesellschaftlichen Rolle als weibliche Vertreterin der Familie bewusst, tritt Marie Mommsen auch in Abwesenheit ihres Gatten in die Gesellschaft und besucht beispielsweise weiterhin regelmässig das aus befreundeten Ehepaaren bestehende 'Kränzchen'³¹⁰, wobei sie die anwesenden Personen sowie die darin geteilten Neuigkeiten für ihren Gatten in Rom festhält:

Gestern Abend war ich bei Herchers im Kränzchen, es war niemand weiter da, als ein Lehrer vom Gymnasium, Dr. Immelmann da. Wir waren aber ganz munter u. haben Deiner natürlich viel gedacht. Bei Toblers ist nun doch der Keuchhusten, auch er selbst hat ihn, war aber doch mit u. sang sogar, mit klarer Stimme einige Lieder.³¹¹

Ebenso genau vergegenwärtigt die Berliner Hausherrin in ihren Briefen Theodor Mommsen, welche Bekannten während seiner in Rom verlebten Zeit ihre Gesellschaft im Berliner Eigenheim aufsuchen und welche nicht:

Jetzt ist Agnes Meier hier mit Eva, letztere wohnt bei der Mutter, leider dürfen die Kinder aber des Hustens wegen nicht zusammen kommen. Haupt habe ich übrigens Unrecht gethan, Phillipine hat mich neulich besucht. Sehr treu besucht uns Heydemann, er kommt jeden Montag u. Donnerstag im Vorbeigehen herein um zu sehen wie es geht u. hat mir auch heute wieder Grüße für Dich aufgetragen. – Wir leben jetzt im Ganzen sehr still, am Dienstag waren wir in der Zauberflöte, seitdem sind wir aber immer ruhig zu Hause gewesen, mit Ausnahme einiger vergeblicher Mädchenfahrten, wobei Agnes mich begleitet hat. Außer Heydemann der gestern, von den Kindern schon sehnsüchtig erwartet, seinen gewöhnlichen Donnerstagsbesuch machte, haben wir von den Bekannten nichts gesehen. Am Mittwoch wollte Frau Jordan zum Caffee kommen, ließ mir aber im letzten Augenblick Unwohlseins halber noch absagen, so waren die Mutter u. Anna allein hier.³¹²

Anders als Adelheid Mommsen in den *Erinnerungen* an ihren Vater festhält, worin sie ihre Mutter als ungern in der Gesellschaft befindliche Frau beschreibt³¹³, zeigt sich Marie Mommsen zumindest in ihren Briefen an ihren Gatten doch durchaus soziabel. Wie

³⁰⁹ So berichtet Marie Mommsen im Februar 1873 beispielsweise von sehr ausgelasteten Tagen, in denen sie sich und besonders auch die sich allmählich im heiratsfähigen Alter befindende Tochter Mariechen in der Berliner Gesellschaft sehen lassen: «Gestern war nun also der berühmte Alumnusball, von welchem sie beide [d. h. Marie und Agnes] sehr befriedigt nach Hause kamen. Recht gründlich haben sie die Sache auch genossen, sie gingen 6 ½ Uhr schon hin u. kamen erst 2 ½ Uhr wieder zurück. Am Freitag war ich mit ihnen, da wir am Donnerstag im Schauspielhaus keine Billettes bekamen, im Wallnertheater, waren aber alle drei etwas enttäuscht, durch den grenzenlosen Unsinn den wir zu hören bekamen; indeß mußte Agnes doch auch einmal ein solches berliner Stück u. vor allem Helmerding sehen. Zu morgen haben wir uns Billettes zur Zauberflöte bestellt, u. damit wären wir ja dann durch, mit den Haupttheatern die Agnes sehen muß u. können nun anfangen etwas häuslich zu leben.» (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 23.02.1873).

Bei «Agnes» handelt es sich um die bereits in Fussnote 269 thematisierte Besucherin und weiter entfernte Verwandte von Marie Mommsen, welche sich im Alter der Tochter Marie befindet.

³¹⁰ Zum 'Kränzchen' sei verwiesen auf Kapitel 2, 31 und dabei insbesondere auf Fussnote 113.

³¹¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.02.1873.

³¹² Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 23.02.1873.

³¹³ Vgl. MOMMSEN 1992 (1936), 65.

bereits in der obigen Passage durchscheint, nuanciert sie die «im Ganzen sehr still»³¹⁴ verlebten Wochen nicht unbedingt positiv. So beklagt sich diese in anderen Stellen ihrer Briefe an Theodor Mommsen ausdrücklich über zu viel häusliche Stille, wenn sie beispielsweise aufgrund erkrankter Kinder oder anfallender häuslicher Arbeit keine Besuche erhalten oder tätigen kann. Die weiter oben bereits beschriebene Masernerkrankung der vier jüngsten Mommsen-Sprösslinge führen nicht nur zu einer erheblichen physischen Belastung für die kinderpflgende Mutter, sondern auch zu einer deutlich wahrgenommenen und bejammerten sozialen Ebbe:

Recht langweilig ist nun wieder die Absperrung von allen Leuten, das Kränzchen muß ich natürlich auch wieder ausladen u. bezweifle sehr, daß Toblers mich bei sich werden haben wollen. Lächerlich ist aber doch daß Frau Jordan, die gestern zufällig kam in der Absicht den Nachmittag zu bleiben nach wenigen Minuten wieder ging, aus Furcht sie könne es ihren Mädchen bringen. Auch Gertrud die ich zu morgen zum Caffee eingeladen hatte, auch Frau Plehn, will erst Golz fragen ob sie nicht möglicher Weisen ihren Mann anstecken könnte.³¹⁵

Marie Mommsens ausdrückliche Absicht einer regelmässigen Teilnahme an diesen informellen Anlässen in der Berliner Gesellschaft dient nicht allein dem Zweck, sich trotz oder gerade wegen der Abwesenheit von Theodor Mommsen in den ihr zugehörigen bildungsbürgerlichen Kreisen zu inkludieren, sondern sie war ebenso vielfach der einzige Weg, um an relevante Nachrichten für sich selbst sowie ihren Ehemann zu gelangen.

Von den Bekannten sonst, weiß ich Dir gar nichts zu erzählen, weil ich sehe eigentlich Niemand<, > heute Nachmittag will ich mal zu Schönborn gehen, die mir geschrieben hat, daß sie wieder eingesperrt ist u. mich gebeten sie doch zu besuchen. Vor einigen Tagen machte mir der Abgeordnete Jung einen Besuch um sich nach Dir zu erkundigen er läßt Dich grüßen. Als ich eben bei Reimers war um Bertha zum Geburtstag zu gratulieren wurde mir aus der Spenerschen Zeitung vorgelesen, daß ich weiß nicht mehr welcher Herzog Dir in Rom ein glänzendes Bankett gegeben habe. Du kannst denken wie wichtig Tante Marie diese Nachricht war.³¹⁶

Die sich aufgrund der an Masern erkrankten Kinder bald schon seit zwei Wochen mehr oder weniger in häuslichem Gewahrsam befindliche Marie Mommsen bringt in dieser Passage deutlich hervor, welche Konsequenzen die fehlenden Visiten mit sich bringen. So soll sie dem auf Nachrichten wartenden Theodor Mommsen aus Berlin schlichtweg «gar nichts zu erzählen»³¹⁷ wissen. Die Relevanz von Hausbesuchen und von dem dabei stattfindenden informellen, mündlichen Austausch als Mittel einer raschen Informations- und Nachrichtenbeschaffung bestätigt Marie Mommsen gerade selbst in den folgenden Sätzen. So demonstriert sie einerseits durch die Erwähnung des Besuches des Politikers

³¹⁴ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 23.02.1873.

³¹⁵ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.03.1873.

³¹⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 25.03.1873.

³¹⁷ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 25.03.1873.

Georg Jung, wie eine Visite im häuslichen Rahmen strategisch dafür genutzt werden kann, um über nahestehende Verwandte in Kontakt zu einer Person zu treten. Marie Mommsen wird in diesem Fall selbst zum essentiellen Medium, durch die Informationen über Theodor Mommsen bezogen und zugleich Interesse an ihm bekundet wird. Andererseits zeigt die Gattin, wie diese mündlichen Unterredungen mit Bekannten oder Verwandten dezidiert dazu genutzt werden, um Neuigkeiten auszutauschen und zu diskutieren. Das Geburtstagsfest von Marie Mommsens Cousine Bertha Reimer wird folglich zur Bühne, auf der Zeitungsartikel über Theodor Mommsens Aufenthalt in Rom vorgelesen werden. Die informelle Geselligkeit dient Marie Mommsen also nicht nur, um Informationen über Theodor Mommsen zu verbreiten, sondern teilweise auch, um diese zu erhalten.

Marie Mommsen verdeutlicht durch ihren regen Bericht über ihre gesellschaftlichen Tätigkeiten in Berlin, dass sie sich ihrer Rolle als weibliche familiäre Vertretung der Mommsens in der Berliner Öffentlichkeit bewusst war. Es gehört nicht zuletzt zu ihren Pflichten als etablierte Bildungsbürgerin, ihre sozialen Netzwerke aktiv zu pflegen und Theodor Mommsen in seiner Abwesenheit darin zu repräsentieren. Die von ihr indirekt durch die genaue Registrierung der erhaltenen Visiten geäußerte Erwartung, sich regelmässig in den häuslichen Sphären der Bekannten zu zeigen, gilt umgekehrt ebenso für sie selbst. Dazu verdeutlicht die Gattin von Theodor Mommsen in ihren Briefen, dass die informellen Treffen in den privaten Wänden die nötigen Gelegenheiten bieten, Informationen und Nachrichten zu verbreiten und wiederum an diese zu gelangen. Marie Mommsens gewilltes Aufrechterhalten der gewohnten gesellschaftlichen Treffen, wie beispielsweise dem 'Kränzchen', und die Berichterstattung über die darin geteilten Neuigkeiten, sind für Theodor Mommsen essentiell, um über den in Berlin verpassten gesellschaftlichen Alltag im Bild zu bleiben.

Die bisherigen Betrachtungen um die Frage, inwiefern die Korrespondenz im Hause Mommsen als eheliche Praxis zur Inszenierung des familiären Alltags genutzt wird, gehen thematisch von den Briefen von Marie Mommsen aus. Der Grund dafür liegt im simplen Umstand, dass die schriftliche Inszenierung der gewohnten und im Normalfall geteilten privat-häuslichen Lebenswelt in der Regel von der Person lanciert werden muss, welche diese auch tatsächlich erfährt. Gemeinsame schriftliche Interaktionen über Familie, Verwandte und Bekannte oder über tägliche häusliche Praktiken und Aufgaben beginnen damit grundsätzlich durch die Erzählungen von Marie Mommsen. Dennoch soll abschliessend auch ein Blick in die ausdrücklich von Theodor Mommsen begonnenen Schilderungen geworfen werden.

*Liebe Marie,
Wunderschön ist es hier in diesen kühlen klaren Tagen. Heute Mittag war ich mit Henzen und Frl. Kopfauf dem Monte Mario, wo man ganz Rom und die Tiber bis zu den Albaner- und Sabinerbergen übersieht. Dann war ich bei Helbig's zu Tisch mit Bardt u. Willamowitz <sic!>, die Du ja wohl beide kennst, auch die immer enormer gewordene Principeßa und den dazu gehörenden Mann. Morgen Abend soll ich bei dem Minister Sella sein und dann dem Kronprinzen und der Kronprinzessin vorgestellt werden. Dazu der Carneval, der in Aufzügen und Spectakel sich sehr gesteigert hat, aber darum nicht schöner geworden ist [...]; das flegelhafte Confetti-Schütten macht alles eigentlich Amusement unmöglich. Mir soll Aschermittwoch ganz recht sein, obwohl ich bis dahin recht gern Euch hier hätte und Euch diese bunte Welt zeigen möchte.
Mit meinen Arbeiten geht es nicht gut. Ich habe dort zu wenig vorgearbeitet, um hier durchzukommen, und sehe zu spät, daß ich nicht am Ende, sondern am Anfang der Arbeit stehe. Da ich nun einmal hier bin, bleibt nichts übrig, als einige der nächsten Arbeiten hier abzuthun u. rechtzeitig umzukehren, worüber Du nicht böse sein wirst. Ich bin eigentlich sehr unglücklich darüber und werde noch lange Jahre mit dem zu thun haben, was ich hoffte, hier rasch bezwingen zu können. Aber es geht ja im Leben, je weiter man kommt, desto mehr alles schief und schlecht.
Ich wohne jetzt ganz im Institut, eine Treppe unter Henzen, in Klügmanss Zimmern, und habe auch zwei Kinder mitbekommen, aber keine Frau. Die Kinder sind sehr niedlich, zwei Mädchen, Käthe und Anna – also nichts Neues, nicht einmal in Rom – von fünf und drei Jahren. Lege mir in den nächsten Brief etwas ein für sie, was Du willst.³¹⁸*

An Theodor Mommsens fast in Gänze zitiertem Brief vom 23. Februar 1873 lässt sich aufzeigen, wie es diesem auf schriftlichem Wege über die Schilderungen des Alltags in Rom ebenfalls gelingt, die gewohnte häusliche Lebenswelt und die darin gelebten Rollen zu inszenieren.

Anders als Marie Mommsen setzt dieser dafür jedoch nicht auf die Schilderungen gewohnter häuslicher und familiärer Szenen, welche Autor und Adressat gleichermaßen vertraut sind, sondern gerade im Gegenteil auf das bewusste Aufzeigen von Kontrasten. Theodor Mommsen gelingt es gerade zu Beginn mit seinen Schlag auf Schlag folgenden Schilderungen von pittoresken Landschaften, von seinem regen geselligen Treiben in den höchsten sozialen Kreisen sowie von den «Spectakel[n]»³¹⁹ des römischen Carnevals aus der italienischen Hauptstadt eine – wie er selbst meint – «bunte Welt»³²⁰ zu schaffen, deren Fremdheit er seiner in Berlin verbliebenen Familie zeigen möchte. Mit dieser scheinbar bewussten Exotisierung der Stadt schafft er gleichzeitig Distanz zu derselben und nähert sich im schriftlichen Festhalten seiner Eindrücke automatisch der Lebenswelt an, welche er in den Briefwechseln mit seiner Gattin teilt. Ebenso könnte formuliert werden: Theodor Mommsen zieht bewusst mit seinen exotisierenden Betrachtungen eine Trennlinie zwischen der häuslichen Sphäre in Berlin und seiner Arbeitswelt in Rom.

³¹⁸ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 23.02.1873.

³¹⁹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 23.02.1873.

³²⁰ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 23.02.1873.

Schildert der Gatte in seinen Briefen an die Gattin seinen erlebten Alltag, so kommt dieser meist, wie auch in den obigen Zeilen zu entnehmen ist, auf die sich anhäufenden und zeitintensiven Aufgaben in den römischen Archiven und Bibliotheken zu sprechen. Bewusst äussert er sich in den Briefen an Marie Mommsen distanziert gegenüber seiner epigraphischen Arbeit und stellt diese als eine ihm auferlegte und langwierige Pflicht dar. Nicht selten nutzt er den Brief an seine Frau, um sich über seinen «neuen Lebenskreis»³²¹ zu beklagen und seine Heimreise herbeizusehnen:

*Habe Dank für Deine beiden lieben Briefe. Wie gern kehrte ich um, statt meine eben eingepackten Papiere nun wieder neu aufpacken und mir wieder einen neuen Lebenskreis für ein paar Wochen zusammenzimmern zu müssen. Aber ich will das große Unternehmen, an das ich leider gerathen bin, nicht fahnenflüchtig verlassen und was ich einmal übernommen habe, mit meiner letzten Kraft vollenden.*³²²

Es ist nicht Marie, sondern Theodor Mommsen, welcher durch seine bewusst angebrachten Klagen zwischen der öffentlichen Sphäre, die er durch seine wissenschaftliche Mission in Rom erlebt, und der mit den Briefen seiner Frau nachempfunden privaten Sphäre einen Konflikt beschwört. Wie bereits in den ausgetauschten Zeilen über die erkrankten Kinder oder die in Berlin verpassten «Kindergeschichten» problematisiert Theodor Mommsen seine Abwesenheit von sich aus und rechtfertigt diese aber zugleich gegenüber seiner Frau durch seinen bürgerlichen Pflicht- und Leitungsethos, der ihn dazu veranlasst, seine begonnenen Unternehmungen zu Ende führen zu müssen. Von Relevanz ist hierbei nicht die Frage, ob Theodor Mommsen seine epigraphische Tätigkeit im exotisierten Rom tatsächlich als Bürde empfindet und die Briefe an seine Gattin dabei als schriftliche Ventile für die tiefsten Seelenregungen nutzt, sondern der Umstand, dass es sich der Althistoriker in seinen Briefen zur Aufgabe nimmt, gegenüber seiner Gattin eine Kluft zwischen seiner Rolle als pflichtbewusster Bildungsbürger und der als Hausvater auf Papier zu zeichnen. In seiner Klage über die sich in Rom anhäufenden Arbeiten öffnet Theodor Mommsen einen zeitgenössisch sehr präsenten Diskurs über seine einzunehmenden sozialen Rollen und entscheidet sich bewusst dafür, die mit diesen verbundenen lebensweltlichen Sphären zu trennen. Wie bereits in seinen Verlobungsbriefen gezeigt werden kann, stellt der Gatte die Briefe seiner Liebsten auch noch Jahre später für sie als intime Zufluchtsorte dar, in und mit denen er sich von der ihm gesellschaftlich auferlegten Teilhabe an den «Maulwurfsgesellschaft[en]»³²³ der Wissenschaft lösen kann.

³²¹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 19.04.1873.

³²² Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 19.04.1873.

³²³ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.04.1854.

Dass Theodor Mommsens Rolle als Vater in Rom sozusagen ‘vakant’ ist, thematisiert er konkret im darauffolgenden Absatz. So soll er im Archäologischen Institut mit den gleichnamigen Kindern Käthe und Anna Klügmann «sehr niedlich[e]»³²⁴ «Vizekinder»³²⁵ gefunden haben, denen er sich bei Gelegenheit mit kleinen Gefälligkeiten widmet. Theodor Mommsens damit bewirkte Demonstration, dass er sich auch in Rom seiner ebenso zugeschriebenen Rolle als Hausvater vergegenwärtigt, dringt augenscheinlich bis zu seiner Gattin durch:

*Daß Du dort jetzt so angenehm wohnst, ist mir eine große Freude, auch daß Du, durch die beiden kl<einen> Mädchen wohl öfter in Gedanken in unsere Kinderstube versetzt wirst.*³²⁶

Auf die anfangs im Kapitel aufgestellte Frage, inwiefern sich der bereits gewonnene Eindruck eines wohlweislich inszenierten intimen Briefgesprächs als Kompensation des ehelichen Alltags bei der Betrachtung des eigentlichen Briefinhaltes bestätigen oder ausbauen lässt, kann eine klare Antwort geliefert werden. Der Blick auf die performative Ebene des Briefes und damit den in dem Schriftwechsel angesprochenen Themen, gesellschaftlichen Ereignissen und alltäglichen Praktiken festigt nämlich den Anschein, dass es sich beim Medium des Briefes für die beiden Ehegatten um ein essentielles Instrument handelt, durch das die eheliche Beziehung in Abwesenheit inszeniert und der eheliche Alltag und die darin vorherrschenden sozialen Rollen und Beziehungen konstruiert werden.

Die Rückschau auf die performative Ebene des Briefes zeigt, dass der häusliche und familiäre Alltag in seinen unterschiedlichen Facetten das dominierende inhaltliche Thema in der Korrespondenz von Theodor und Marie Mommsen ist. Dabei bieten die jeweiligen Briefe nicht in erster Linie eine haargenaue Direktschau in die täglichen Abläufe und Erlebnisse, an denen die Adressaten spiegelbildlich das häusliche Treiben nachempfinden können, sondern sie liefern einen sehr bewusst selektionierten und reflektierten Einblick in die gemeinsam geteilte private Sphäre. Durch bedächtig gewählte, punktuelle Einsichten und Interaktionen über spezifische Themen festigen und differenzieren Theodor und Marie Mommsen ihre häusliche Lebenswelt und die darin bestehenden komplexen sozialen Beziehungen aus.

Einerseits können die Ausführungen demonstrieren, dass die Ehepartner das Medium des Briefes ausdrücklich als Bühne nutzen, um eheliche Rollen auszuhandeln und sich in

³²⁴ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 23.02.1873. Dazu die einleitenden Bemerkungen in Kapitel 1, 3f.

³²⁵ So nennt er diese mehr oder weniger durchgehend im Schriftverkehr mit seiner Gattin. Beispielsweise: Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 02.03.1873.

³²⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 28.02.1873.

diesen eigenständig zu präsentieren. In der Korrespondenz wird offensichtlich, wie die beiden Gatten über das Schreiben – aber ebenso über das bewusste Nicht-Schreiben – sowohl im Bereich der Kinderaufzucht als auch der Haushaltsorganisation sehr nuancierte Rollenzuschreibungen unternehmen. Zeigen sich die Akteure auf performativer Ebene in der Diskussion um zugeteilte eheliche Pflichten und Verantwortlichkeiten, besonders unter dem thematischen Feld der Haushaltsorganisation, vielschichtiger, als der Diskurs um die im 19. Jahrhundert ausgebildeten polaren Geschlechterrollen erwarten lässt, so spielen diese doch teilweise auch sehr bewusst mit den ihnen in philosophischen und pädagogischen Schriften zugeteilten ehelichen Rollen. Marie Mommsens schriftliche Zurückhaltung bei der schulischen Bildung der Knaben im Haushalt oder der von Theodor Mommsen geschürte Konflikt um die Trennung zwischen seiner öffentlichen und privaten Rolle als Bildungsbürger sind in den Briefen konstruierte Ideale, welche im Grunde nichts mit der im Hause Mommsen erlebten Realität zu tun haben müssen.

Andererseits offenbaren sich die Briefe als Ort, wo häusliche Intimität zelebriert wird. Die in dem vorausgegangenen Kapitel ausformulierte These, dass Theodor und Marie Mommsen den Akt des Lesens und Schreibens als bewusst gesuchtes und intimes Briefgespräch darstellen, verfestigt sich mit dem Blick auf den geteilten Briefinhalt. Marie Mommsens ausführliche «Kindergeschichten»³²⁷, in denen ihr Gatte in der Rolle des Hausvaters auch noch während seinen längeren Phasen der Abwesenheit im thematischen Mittelpunkt der Kinder stehen soll, oder Theodor Mommsens Lamentationen über seine beruflichen Pflichten und seine Sehnsucht nach der häuslichen Sphäre in Berlin, sind stilistisch gekonnte Inszenierungen, mit denen das Ehepaar Intimität erzeugt.

Nicht nur der Akt des Verfassens und Lesens von Briefen und damit die bewusst investierte und verbrachte Zeit in und mit dem Ehegatten, sondern auch die sehr durchdachte inhaltliche Konstruktion der Korrespondenz demonstriert, dass das Briefeschreiben eine eheliche Praxis der Mommsens ist, durch die der getrennt erlebte familiäre Alltag durch bewusste Inszenierung und Intimisierung aufrechterhalten wird.

³²⁷ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 08.02.1862.

6. «Hans kannst Du sagen, daß ich sehr gern hier Exemplare des Varus hätte»³²⁸ – Die pragmatische Ebene des Briefes

Der Blick auf die performative Ebene des Briefes offenbart im Ansatz bereits weitere Funktionen der Korrespondenz. So zeigt beispielsweise die Untersuchung von Marie Mommsens beschriebener Geselligkeit, dass diese mit ihren Ausführungen gegenüber ihrem Gatten nicht nur ihr Bewusstsein über die weiblichen sozialen Verpflichtungen einer Bildungsbürgerin kommuniziert, sondern auch, dass sie ihn durch die weiterhin rege Anteilnahme an der Berliner Geselligkeit auch zielorientiert informiert. Der Briefwechsel dient folglich nicht allein dazu, auf performativer Ebene den Alltag aufrechtzuerhalten. Der Austausch von Neuigkeiten über Marie Mommsen ist auch der strategisch leichteste und praktischste Weg, über die tatsächlich verpassten Geschehnisse im dichten Berliner Netzwerk auf dem Laufenden zu bleiben.

Ebenso wird bei der Untersuchung der performativen Ebene argumentiert, dass der in den Briefen inszenierte und der real erlebte Alltag nicht deckungsgleich sein muss. Gerade die besonders von Theodor Mommsen beschworene Trennung von seinem häuslichen Dasein als Hausvater und seinen gesellschaftlichen und beruflichen Verpflichtungen erscheinen im Hinblick auf die früher in der Arbeit skizzierte Kontextualisierung der dichten Verworrenheit von familiären, beruflichen und freundschaftlichen Netzwerken fragwürdig.³²⁹ Das Auftreten zweier getrennter Sphären – einer isoliert häuslichen und einer öffentlichen – wird im Falle der Familie Mommsen in dieser Arbeit dezidiert abgelehnt.

Diese beiden Bemerkungen verlocken dazu, nun zum Abschluss der Untersuchung des ehelichen Briefwechsels von Theodor und Marie Mommsen die Ebenen der Inszenierung und Konstruktion zu verlassen, und sich der pragmatischen Ebene des Briefes zu widmen. Besonders im Fokus sollen hierbei die praktischen und im Brief behandelten Tätigkeitsfelder von Marie Mommsen stehen, welche sie im Zuge der Abwesenheit ihres Gatten im häuslichen Rahmen einnimmt. Zu diesem Zweck soll gefragt werden, welche besonderen Aufgaben Marie Mommsen als häusliche Stellvertreterin ihres phasenweisen abwesenden Mannes erhält. Daran schliessen sich die Fragen, mit wem Marie Mommsen in- und ausserhalb des Hauses in diesen Zeiten verkehrt und wie dabei die Arbeitswelt von Theodor Mommsen in den privaten Haushalt eindringt. Bei den hier ausformulierten Interessen schwingt letztendlich die zentrale Frage mit, welche Rolle Marie Mommsen

³²⁸ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.05.1885.

³²⁹ Dazu besonders Kapitel 2.

bei der Pflege und Etablierung des für Theodor Mommsens Tätigkeit so zentralen gesellschaftlichen Netzwerkes trägt.

Zur Untersuchung der pragmatischen Ebene des Briefes sollen schwerpunktmässig die Schriftwechsel aus Theodor Mommsens späteren Romreisen in den 1880er- und 1890er-Jahren herangezogen werden.³³⁰

Bei der im vorderen Kapitel angestellten Betrachtung der von Marie Mommsen thematisierten Geselligkeit springt bereits ins Auge, dass sich auch in der Zeit der Abwesenheit des Gatten ein reges Treiben im privaten Haushalt der Mommsens abspielt. Federführende Person im Umgang mit getätigten und erhaltenen Visiten ist dabei Marie Mommsen, welche den in Rom befindlichen Theodor Mommsen genauestens über Ein- und Ausgang im Haus sowie über ihre eigenen auswärtigen Besuche informiert. An erster Stelle soll deshalb zunächst darauf eingegangen werden, welche Hinweise die Briefe über die sozialen Kreise liefern, in denen Marie Mommsen ohne – oder gerade anstelle von – Theodor Mommsen agiert.

Gestern war Kränzchen bei Bonitzens, wo ich mit Lisbeth war, Hans u. Emma waren auch da, außerdem Waitz's, Schmidts, Philipine u. Marie Haupt u. das junge Paar. Lisbeth fand den jungen Ehemann, als solchen nicht liebenswürdiger geworden. Schöne fehlte, wegen der Archeologen. Denke nur vorgestern besuchte mich Frau Witte ich wollte es kaum glauben als sie mir gemeldet wurde u. Du kannst denken wie ich mich darüber freute. Sie war in Begleitung ihrer Tochter, im Rollstuhl spazieren gefahren u. hatte unterwegs plötzlich den Entschluß gefaßt, hier heraus zukommen. [...]

Hilde fängt jetzt, ohne jedes Zuthun meinerseits, den Verkehr mit Maria wieder an, worüber ich in Rücksicht auf, Mutter u. Großmutter, natürlich sehr froh bin. Morgen soll sie sich uns anschließen wenn ich mit Hilde in ein Concert gehen, um Joachim u. die Schumann zu hören u. dann bei uns übernachten. [...]

Hirschfeld ist hier u. war am Montag lange bei uns, gemiethet hatte er noch nicht, war aber eigentlich ziemlich fest entschlossen, die Wohnung in der Hardenbergstr<aße> zu nehmen, um so mehr da er in derselben schon jetzt für sich zwei Zimmer bekommen kann. Für seine Familie hat er in der Nähe von Pillnitz Sommerwohnung gemiethet. [...]

Delbrücks sind gestern auf 14 Tage nach Heringsdorf gereist, es ist ihnen beiden nicht gut gegangen in dieser Zeit, sie fand ich wieder munter, sie klagte aber schrecklich über ihn; er ist nicht gerade körperlich krank, aber so sehr herunter, schläft nicht u. sei so still, wie man es sich von ihm gar nicht denken kann. Er hat auch wohl viel Aufregung u. Aerger gehabt in dieser Zeit, aus dem Aeltesten Collegium ist er ja auch ausgetreten. Als ich Montag dort war traf ich gerade Ludwig, der wieder einmal in London gewesen ist, auch Wolf aufgesucht u. ihn sehr munter u. wohl aussehend gefunden hat.

Bei der Mutter wird es nun auch wieder leer, morgen kommt Adelheid aus Glogau zurück, geht aber gleich am Sonnabend früh mit Karl weiter, um ihn nach Gotha zu bringen u. dort mit Stoeßer zusammen zu treffen; Heidi bleibt noch etwas hier.³³¹

³³⁰ Theodor Mommsen unternahm in den 1880er- und 1890er-Jahren diverse Inschriftenreisen, welche ihn nach Rom führten. So in den Jahren 1882, 1885, 1888, 1893 und 1886. Im Jahre 1888 wurde dieser erstmals von seiner Gattin dorthin begleitet. In der häuslichen Situation gab es in den 1880er- und 1890er-Jahre abgesehen vom allmählichen häuslichen Weggang der ältesten Kinder keine folgenschweren Veränderungen.

³³¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 16.04.1885.

Der Blick in den oben in Ausschnitten zitierten Brief vom April 1885 verdeutlicht zunächst nochmals ganz allgemein, wie dicht Marie Mommsen einerseits in Berlin vernetzt ist, und andererseits, mit welcher umfangreicher Geselligkeitskultur Theodor Mommsens Gattin umzugehen hat. Nicht weniger als zwei Dutzend Namen – und damit Begegnungen – werden von der Berliner Hausherrin explizit in ihren Zeilen aufgelistet. Dabei erfolgte ihre letzte Berichtserstattung an ihren Gatten nach Rom gerade einmal vier Tage zuvor. Am ausgewählten Quellenausschnitt lässt sich zudem anschaulich das soziale Feld abstecken, in dem Marie Mommsen in Berlin interagiert. Grundsätzlich lassen sich in der Korrespondenz in etwa drei – sich gegenseitig zweifelsohne überschneidende – Besuchergruppen zusammenfassen, mit denen Marie Mommsen regelmässig in Kontakt steht. Diese kommen stellvertretend auch in diesem Brief zutage:

Erstens bildet sich um die seit 1858 verwitwete Stiefmutter Johanna Reimer ein sich über mehrere Generationen erstreckendes familiäres Netzwerk, in dem sich Marie Mommsen in Form von regen Visiten einbringt. Diese berichtet denn in den Briefen an ihren Gatten des Öfteren Neuigkeiten aus dem Haushalt der «Mutter»³³², welche sie in sehr steten Abständen durch empfangene oder getätigte Besuche zu Gesicht bekommt.³³³ Bei Marie Mommsens Treffen mit der Stiefmutter gesellen sich im Regelfall weitere Reimers hinzu.³³⁴ So quartieren sich dort gelegentlich, abgesehen von der im Haushalt von Johanna Reimer lebenden Halbschwester Anna, ihre beiden in Lahr und Glogau eingeheirateten Halbschwestern Adelheid Stoesser und Getrud Hoffmeister samt Nachwuchs ein.³³⁵ Ebenso regen Kontakt pflegt sie mit ihrem Halbbruder und Berliner Buchhändler Hans Reimer, der mit seiner Gattin Emma, wie aus den obigen Zeilen zu entnehmen ist, zum Kreis des von Marie und Theodor besuchten ‚Kränzchens‘ gehört. Das familiäre Netzwerk der Reimers innerhalb von Berlin erstreckt sich zudem weiter

³³² Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 16.04.1885.

³³³ Beispiele für die Erwähnung von Besuchen der Mutter und der in deren Haushalt lebenden Halbschwester Anna finden sich zahlreich, so stellvertretend am 15.05.1885: «Als ich gestern so eilig meinen Brief schloß, weil die Mutter u. Anna kamen, vergaß ich gänzlich die alten Briefe einzulegen u. schicke nun lieber heute nach.» (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 15.05.1885).

³³⁴ Der Besuch der Stiefmutter ist oftmals verbunden mit ebenso ausgesprochenen Einladungen an die Halbgeschwister: «Gestern haben die Mutter mit Hans u. Karl bei uns gegessen, Anna u. Heidi sind in Glogau.» (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 10.04.1882).

³³⁵ Zum Stammbaum der Familie Reimer und damit dem familiären Netzwerk der Nachfahren von Georg Andreas Reimer siehe REIMER ⁷1929. Zu Adelheid Stoesser: REIMER ⁷1929. 12f. Zu Gertrud Hoffmeister: REIMER ⁷1929, 15f. Während Adelheid Reimer im Jahr 1861 den Lahrer Kaufmann Otto Stoesser ehelichte, ging Getrud Reimer 1872 die Ehe mit dem Fabrikanten August Hoffmeister in Glogau ein. Wie dem Brief vom 15.04.1885 zu entnehmen ist, befindet sich Adelheid zu Besuch bei ihrer Schwester in Glogau sowie bei der Mutter in Berlin.

über ihre beiden Onkel und Verlagsbuchhändler Georg und Dietrich Reimer, welche sie ebenfalls zu Visiten trifft.³³⁶

Die zweite gesellschaftliche Personengruppe besteht aus Marie Mommsens fixen, geschlechtergemischten und informellen Institutionen sowie den besuchten oder empfangenen Damen derselben bürgerlichen Schicht. Wie der Brief vom 16. April 1885 verrät, steht diese während den Zeiten von Theodor Mommsens Aufenthalt in Rom weiterhin in Kontakt mit den als Paar geteilten Freundschaftskreisen, welche sich in erster Linie aus dem beruflichen Umfeld des Gatten zusammensetzen. Der im Brief der Ehefrau erwähnte und getroffene Hermann Bonitz, Vortragender Rat im Preussischen Unterrichtsministerium, Georg Waitz, Präsident der *Monumenta Germaniae Historica* oder Erich Schmidt, Literaturwissenschaftler und Mitglied der 'Graeca', demonstrieren, wie verflochten die freundschaftlichen und zugleich akademischen Netzwerke der Mommsens sind.³³⁷ Zentral dabei ist, wie Marie Mommsen an ihrem eigenen Exempel zeigt, dass in diesen informellen Kreisen sowohl Ehepartnerinnen als auch weitere Frauen aus diesen in freundschaftlichem Kontakt stehenden Haushalten autonom agieren. So sind im geschilderten 'Kränzchen' neben ihr nicht nur die gemeinsame Tochter Lisbeth anwesend, sondern auch die älteste Tochter des mit Theodor Mommsen seit seinen Leipziger Jahre befreundeten Moriz Haupt.³³⁸ Dieses selbstständige gesellschaftliche Auftreten der bildungsbürgerlichen Damen weitet sich dahingehend aus, dass gegenseitige Visiten zwischen den Frauen der beruflich verbundenen Männer – so ebenso bei Marie Mommsen – zur Tagesordnung gehören.³³⁹

Drittens steht Marie Mommsen auch direkt mit beruflich oder anderweitig nahestehenden männlichen Vertrauten ihres Gatten in regem Kontakt. Im Gegensatz zur zweiten Personengruppe sind hiermit aber Treffen gemeint, welche nicht im Rahmen eines geselligen Anlasses stattfinden, sondern in Form einer gezielten persönlichen Unterredung zwischen der Hausherrin und der jeweiligen männlichen Bezugsperson von

³³⁶ So beispielsweise Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 26.03.1882: «Eben war ich bei Dietrichs um zu gratuliren, traf aber leider nur Emma, Mariechen die gestern gekommen ist, war gerade fortgegangen. Sie scheinen aber sehr glücklich zu sein. Auch bei Georgs war ich, es ist Berthas Geburtstag, Onkel G<eorg> läßt Dich sehr grüßen, er war sehr munter, ich bin aber doch erschrocken wie alt er jetzt mit einemmal <sic!> wird.».

³³⁷ Die Informationen zu den angegebenen Personen sind entnommen aus der Onlineausgabe der Deutschen Biographie. Zu Bonitz: SCHAROLD; zu Waitz: FRENSDORFF; zu Schmidt: HÖPPNER.

³³⁸ Zur Freundschaft zwischen Theodor Mommsen und Moriz Haupt siehe Kapitel 2, 25ff.

³³⁹ So beispielsweise Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.05.1885: «Vorgestern besuchte mich Emma Kummer die eben aus Göttingen gekommen war u. mir doch Gutes über Marie berichtete sie habe sie ganz munter gefunden. Von Haus u. Garten war sie sehr entzückt. Ich habe in diesen Tagen überhaupt recht viel Besuch gehabt: Frau Weber, Frau Hercher, Fr<au> Kronecker u. Frau Zeller waren da.» Rudolf Hercher, Leopold Kronecker und Eduard Zeller waren allesamt wie Theodor Mommsen Mitglieder der Preussischen Akademie der Wissenschaften.

Theodor Mommsen. Im oben zitierten Briefausschnitt ist hinsichtlich dieses Interaktionsfeldes beispielsweise vom Althistoriker Otto Hirschfeld die Rede, welcher Marie Mommsen scheinbar bereits mehrfach während des Romaufenthalts ihres Gatten besuchte. Der wohl wichtigste Vertreter dieses Kreises ist der ebenfalls oben erwähnte Bankier Adelbert Delbrück, welchen sie in Theodor Mommsens Abwesenheit besonders aufgrund finanzieller Angelegenheiten und zur Koordination des Haushaltsbudgets zurate zieht.³⁴⁰

Es scheint an dieser Stelle nochmals wichtig zu betonen, dass diese hier vorgestellten Besuchergruppen eng mit- und ineinander verworren sind. Verwandtschaftliche, gesellschaftliche und berufliche Gruppen überschneiden sich im Falle der Mommsens durchgehend. Exemplarisch lässt sich dies in der obigen Passage nicht nur an Mariens Halbbruder Hans Reimer als Mitglied des 'Kränzchens' zeigen, sondern auch an dem gegen Ende festgehaltenen Besuch bei den «Delbrücks»³⁴¹. Marie Mommsen thematisiert in ihrem Brief an den Gatten den Besuch im Haushalt des engen Vertrauten nicht etwa im Rahmen einer finanziellen Angelegenheit, sondern tritt darin in der Rolle einer persönlichen Gesprächspartnerin für die Gattin Luise auf, der sie aufgrund Sorgen um die psychische Gesundheit ihres Ehemannes ihr Ohr leiht.³⁴² Entsprechend berichtet die Ehefrau ihrem Gatten in Rom von den privaten häuslichen Unruhen der Familie Delbrück.

An dem oben angeführten Briefausschnitt lassen sich nicht nur die unterschiedlichen Besuchergruppen von Marie Mommsen in- und ausserhalb des Hauses demonstrieren, sondern auch der wesentliche Umstand, dass die Gattin ihren Mann genauestens über Ein- und Austritte im Haushalt informiert und selektiv dadurch gewonnene – sowohl

³⁴⁰ Belege für Adelbert Delbrücks Unterstützung bei Finanzfragen oder sogar für die von ihm übernommene Regelung des Haushaltsbudgets sind in den Briefen über mehrere Dekaden zahlreich vorhanden, so beispielsweise Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 10.04.1882: «Karl will nun Freitag fort, hofft aber sehr vorher noch von Dir den Lectionskatalog zurück zu erhalten. Wie soll es denn mit seinem Gelde werden? Für diesen Monat gebe ich ihm natürlich was er gebraucht; soll ich dann vielleicht Delbrück bitten, daß ihm monatlich von dort aus sein Geld geschickt wird? Und dann: ich brauche jetzt natürlich noch ziemlich viel, da ich für Konrad u. Heidi, die Pension voraus bezahlen muß, soll ich mir das bei D<elbrück> holen, oder hast Du bei Hans noch größere Forderungen? Wolf hat neulich auch wieder um etwas gebeten da habe ich D<elbrück> gebeten es ihm zu schicken, ich denke das ist Dir recht.»

Ebenso engagiert sich dieser während Theodor Mommsens Abwesenheit für schulische Angelegenheiten der Kinder (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.05.1876) oder für anstehende Umbauten im Hause der Mommsens (Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 27.04.1862) und nimmt damit eine zentrale männliche Ersatzrolle für Theodor Mommsen ein.

³⁴¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 16.04.1885.

³⁴² Die Verästelung von beruflichen und freundschaftlichen Kontakten ist zwischen den Mommsens und ihren Bekannten auch daran ersichtlich, dass gegenseitig auf die Kinder aufgepasst wird. So hütet beispielsweise Marie Mommsen am 20. April 1885 die drei Kinder Helene, Anna und Wolfgang des Archäologen Carl Robert: «Jetzt sind die drei Robertkinder da, da ist es mit der Ruhe zum schreiben vorbei, also lebe wohl mein Herz u. sei herzlich begrüßt von Deiner Marie.» (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.04.1885).

berufliche und private – Neuigkeiten an ihn weitergibt. Dass sie Theodor Mommsen im intimen Briefgespräch und im bewussten Versuch der schriftlichen Aufrechterhaltung des häuslichen Alltags auch über ihre gesellschaftlichen Aktivitäten auf dem Laufenden halten will, ist hierfür nur ein Grund. Ebenso verweist die Protokollierung des Besuchs und die Weitergabe von Informationen auf die praktischen Aufgaben, welche diese während Theodor Mommsens Romaufenthalten wahrnimmt. Die Spannweite von Marie Mommsen zu erledigenden Pflichten soll nun anhand ausgewählter Briefbeispiele aufgezeigt werden:

Was mittlerweile nach den bisherigen Ausführungen offensichtlich auf der Hand liegt, besteht eine erste zentrale Aufgabe von Marie Mommsen darin, ihren Gatten über verpasste Ereignisse in Berlin einzuweihen. Neben den bereits thematisierten privaten Nachrichten, wie diese an den geschilderten Sorgen von Luise Delbrück zum Ausdruck kommen, gibt die Gattin dem Professor auch universitätspolitische Angelegenheiten preis, welche sie im Rahmen ihres gesellschaftlichen Treibens aufschnappt:

Daß Dümmler abgelehnt hat, hierher zu kommen, hast Du vielleicht schon gehört; jetzt läuft durch die Zeitungen die Nachricht daß Wattenbach berufen sei u. angenommen habe. Ich werde nächstens einmal zu Schönborn gehen, die weiß gewiß näheres darüber. Ich kann es mir gar nicht denken, daß er wirklich nach dem verhaßten Berlin kommen sollte u. von Cäcilie noch weniger, ob die wohl mitkommt? Auch Treitschke soll herkommen, heißt es in der Zeitung. Beiliegenden Aufruf, habe ich aus der Zeitung ausgeschnitten; da doch mehrere Bekannte unterzeichnet sind, dachte ich es könnte Dir doch unangenehm sein, wenn Du nichts davon wüßtest.³⁴³

Nach eigenem Gutdünken gibt Marie Mommsen ihrem Ehemann gezielt Informationen über sein gesellschaftliches Netzwerk weiter, von denen sie annimmt, dass es ihm «doch unangenehm sein»³⁴⁴ könnte, wenn er «nichts davon wüßte[...]»³⁴⁵. Die Gattin belässt es laut der Briefpassage jedoch nicht nur bei der für sie notwendigen Berichtserstattung, sondern legt Theodor Mommsen zugleich ausgeschnittene Zeitungsartikel im Brief bei und äussert zudem die Absicht, «nächstens einmal zu [Cäcilie] Schönborn»³⁴⁶ zu gehen, um «näheres»³⁴⁷ über das universitäre Ereignis zu erfahren. Anscheinend bewusst will Marie Mommsen ihre gesellschaftlichen Verbindungen zur bildungsbürgerlichen Witwe

³⁴³ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 28.02.1873. Bei den im Brief erwähnten Akteuren handelt es sich um die beiden Historiker Ernst Ludwig Dümmler und Wilhelm Wattenbach. Der letztere erhielt getreu Marie Mommsens Nachricht 1873 eine Professur in Berlin (Vgl. RODENBERG in der Onlineausgabe der Deutschen Biographie). Ebenso erwähnt ist Heinrich von Treitschke, der im selbigen Jahr als Ordinarius nach Berlin berufen wurde. (Vgl. GERHARDS in der Onlineausgabe der Deutschen Biographie). Wilhelm Wattenbach und seine beiden Schwestern Cäcilie und Sophie sind den Mommsens aus ihren in Breslau verbrachten Jahren bekannt.

³⁴⁴ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 28.02.1873.

³⁴⁵ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 28.02.1873.

³⁴⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 28.02.1873.

³⁴⁷ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 28.02.1873.

des Breslauer Philologen Karl Gottlob Schönborn nutzen, um für ihren Gatten an nähere Auskünfte zu gelangen.

Letztendlich erhält sie nicht von Cäcilie Schönborn, sondern rund vierzehn Tage später vom Historiker Richard Röppel die Bestätigung, dass Wilhelm Wattenbach den Ruf nach Berlin angenommen hat.³⁴⁸ Damit ist das Engagement von Marie Mommsen noch nicht beendet. Als die Geschwister Wattenbach im darauffolgenden April zur Wohnungssuche für wenige Tage nach Berlin reisen, tritt die Gattin kurzerhand selbst mit diesen in Kontakt, um sich nach deren Befinden zu erkundigen:

Diese Woche waren Wattenbachs auf 8 Tage hier um Wohnung zu suchen, die sie denn auch am Lützowufer gefunden haben; sie sind eigentlich nicht sehr zufrieden damit haben sie aber genommen, weil sie gern in der Nähe ihrer Heidelberger Freunde wohnen wollten. Wir waren einen Abend bei der Mutter zusammen, mit Ernst Dümmler u. dessen Töchtern. Sie waren übrigens unverändert herzlich u. freundlich, aber freilich das alte Breslauer Verhältniß, wird schwerlich wiederkommen, das bringt ja auch schon daß <sic!> große Berlin mit sich.³⁴⁹

Marie Mommsens Schreiben vom 11. April verdeutlicht an erster Stelle nochmals ihre komplexe soziale Mehrfachzugehörigkeit. So wird der Haushalt der Stiefmutter Johanna Reimer zum Treffpunkt, wo Theodor Mommsens Gattin die ehemaligen Breslauer Freunde zu Gesicht bekommt. Die enge Verstrickung von familiären und beruflichen Netzwerken im Falle von Marie Mommsen wird an diesem Beispiel erneut bewiesen. Darüber hinaus zeigt sich an der für ihren Gatten geschilderten Begegnung, dass hinter ihren Nachzeichnungen von verpassten Ereignissen die Erfüllung einer spezifischen Aufgabe steckt: Dominierend in der Erzählung über das Treffen mit den Geschwistern Wattenbach ist der von Marie Mommsen genau ausgelotete Eindruck über das soziale Nahverhältnis zu den ehemaligen Freunden. Ihr Fazit, dass «freilich das alte Breslauer Verhältniß»³⁵⁰ wohl «schwerlich wiederkommen»³⁵¹ wird, bereitet diese schon am Anfang ihrer Ausführungen vor, indem sie die von Cäcilie, Sophie und Wilhelm Wattenbach gesuchte lokale Nähe zu deren «Heidelberger Freunde[n]» bewusst hervorhebt. Marie Mommsen übernimmt für ihren abwesenden Mann also nichts anderes als die Rolle einer gesellschaftlichen Netzwerkerin. Nicht nur versucht sie im Vorfeld durch ihre Berliner Verbindungen an gezielte Informationen zu gelangen, sondern erspürt bei der nächsten gegebenen Gelegenheit gleich selbst durch die bewusste Herstellung des

³⁴⁸ Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 16.04.1873: «Wattenbach soll wie Röpell neulich wissen wollte, den Ruf hier her angenommen haben. Ich weiß nicht wie es zugeht, aber ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte daß ich mich sehr darauf freue; ich kann mir nicht recht denken, daß das alte Verhältniß wieder hergestellt werden wird.»

³⁴⁹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.04.1873.

³⁵⁰ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.04.1873.

³⁵¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.04.1873.

Kontakts das noch fragliche soziale Gefüge zwischen der Familie Wattenbach und der Familie Mommsen. Zentral hierbei ist, dass sich Marie Mommsen durch das Aufsuchen ihrer gemeinsamen früheren Bekannten aus Breslau natürlich nicht nur dem gesellschaftlichen Netzwerk des abwesenden Theodor Mommsen vergewissert, sondern zugleich mit ihrem Zusammenkommen im Hause Reimer eine in Zukunft mögliche berufliche Beziehung zwischen den beiden Berliner Professoren aufgleist.

Hinsichtlich der hierbei nochmals bestätigten engen Verzahnung privater und beruflicher Netzwerke und der anscheinend bewussten Intention der Gattin nach der gezielten Förderung von sozialen Beziehungen wirken nun auch die ebenfalls zahlreich an Theodor Mommsen herangetragenen privat-häuslichen Nachrichten aus Berlin von grossem, oder zumindest strategischem Belang. Die von Marie Mommsen häufig ausführlichen Hinweise über stattgefundene gesellschaftliche Treffen, über die dabei anwesenden Gäste und besonders über die in diesem informellen Rahmen geteilten Neuigkeiten, wie beispielsweise das körperliche Befinden einzelner Familienmitglieder oder die schulischen und beruflichen Entwicklungen der Kinder, wirken plötzlich nicht mehr marginal.³⁵² Sowohl mit genauer Kunde über stattgefundene gesellschaftliche Interaktionen einzelner Akteure als auch über die im privaten Rahmen geteilten Informationen, deren Besitz die soziale Inklusion in einen gewissen Kreis voraussetzt, gibt Marie Mommsen ihrem Gatten nach Rom gezieltes Wissen mit, welches dieser zur Aufrechterhaltung seines Netzwerkes und damit sozialen Kapitals einsetzen kann.

Dass Marie Mommsen sehr um die Wahrung der gesellschaftlichen Teilhabe ihres Mannes in den bildungsbürgerlichen Kreisen bemüht ist – dies aber auch explizit von Theodor Mommsen gefordert wird – zeigt auf eindrückliche Weise eine Briefepisode aus dem April und Mai 1885:

Am Freitag war ich mit Lisbeth, Hilde u. Karl im deutschen Theater, u. wir sahen eine vortreffliche Aufführung des Prinzen von Homburg schade daß Du nicht dabei warst, sie hatte Dir Freude gemacht. Da traf ich auch Frau Waitz, die mir sagte daß die Gräca Wattenbach ein Geschenk machen wolle u. ich erklärte mich natürlich für Dich bereit zur Theilnahme an demselben. Leider habt Ihr wieder eines Eurer Mitglieder verloren, Herr v. Liebe ist am Donnerstag Abend am Herzschatz plötzlich gestorben.³⁵³

Marie Mommsen schildert in dieser Passage, dass sie beim Theaterbesuch mit ihren Kindern vor wenigen Tagen auf Helene Waitz, Frau des Berliner Historikers Georg Waitz

³⁵² Marie Mommsen verweist in ihren Briefen in zahlreichen Passagen auf die körperliche Verfassung der getroffenen Bekannten in Berlin oder deren Angehörigen, so beispielweise Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.02.1896: «Die armen Harnacks waren leider nicht da, sie hatte mir geschrieben daß das Kind operirt u. das allgemeine Befinden gut sei daß sie aber lange, lange Geduld haben müssen.»

³⁵³ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 12.04.1885.

und ebenfalls periodische 'Kränzchen'-Besucherin, getroffen sei. Diese soll ihr berichtet haben, dass der ebenfalls von Theodor Mommsen besuchte 'Graeca'-Lesekreis Wilhelm Wattenbach, wohl anlässlich seiner vor wenigen Tagen stattgefundenen Hochzeit³⁵⁴, ein Geschenk überbringen möchte. Ohne Zögern soll Marie Mommsen dabei die finanzielle Beteiligung ihres Gatten versprochen haben.

Der Wichtigkeit der gesellschaftlichen Partizipation ihres abwesenden Mannes gewahr versichert diese Theodor Mommsen einige Briefe später, dass sie zur Bezahlung seines Anteils den ebenfalls aus dem 'Kränzchen' bekannten Mathematiker Leopold Kronecker aufsuchen möchte, welcher nach ihrem Wissen das Geschenk für Wilhelm Wattenbach besorgen will.³⁵⁵ Ein kurz darauffolgender Besuch von seiner Gattin Fanny Kronecker in Charlottenburg bringt ihr jedoch die Mitteilung, dass die Besorgung des Geschenkes nicht ihrem Gatten, sondern dem Archäologen Ernst Curtius zukommen soll. Besorgt um das möglicherweise unangenehme Zusammentreffen mit der Ehefrau Clara Curtius schreibt diese am 07. Mai 1885 Theodor Mommsen:

Fr<au> Kronecker u. Frau Zeller waren da. Letztere klagte daß es ihrem Mann wieder eine Zeit lang nicht gut gegangen sei, doch ist es jetzt wieder besser. Von Frau Kronecker erfuhr ich daß nicht ihr Mann sondern Curtius die Sache für Wattenbach besorgt habe; dahin zu gehen habe ich nun eigentlich keine große Neigung, meine Beziehungen zu Frau C<urtius> sind doch längst vorbei. Wenn Du es aber wünschst gehe ich natürlich hin, oder soll es bleiben bis Du wieder hier bist? sonst könnte vielleicht Karl hingehen.³⁵⁶

Eine vermutete gegenseitige Abneigung soll der Grund sein, wieso sich Marie Mommsen dem anstehenden Besuch im Haushalt des Archäologen Curtius entziehen möchte. Ihrer gesellschaftlichen Verpflichtung bewusst überlässt sie jedoch ihrem Gatten die Entscheidung über die Ausführung der nötigen Visite, welcher sich diesbezüglich prompt zu Wort meldet:

Zu Frau Curtius bitte ich Dich sehr hinzugehen; in solchen Geschäftssachen kann man jeden besuchen und ich glaube eigentlich nicht, daß die Frau etwas gegen uns hat. Von ihm möchte ich das nicht sagen; aber es ist nothwendig für mich so weit irgend möglich die plattierte Cordialität des Collegenthums festzuhalten.³⁵⁷

Ausdrücklich äussert Theodor Mommsen den Wunsch, dass seine Gattin trotz ihrer Besorgnis die Visite bei Clara Curtius unternimmt. Ausschlaggebend in Theodor Mommsens Argumentation sind hierbei nicht seine beschwichtigenden Worte über das

³⁵⁴ Vgl. dazu Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 10.04.1885: «Gestern war also Wattenbachs Hochzeit <, > der wie Marie berichtet, ein riesiger Polterabend voraus gegangen ist, bei dem unter anderen lebenden Bildern auch der goldne Hochzeitmorgen gestellt wurde.»

³⁵⁵ Vgl. Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 04.05.1885: «Die Gräca hat ihm einen Narziß geschenkt; ich werde nächstens zu Kronecker gehen, der die Sache besorgt hat u. Deinen Antheil bezahlen.»

³⁵⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 07.05.1885.

³⁵⁷ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.05.1885.

möglicherweise von Marie Mommsen falsch eingeschätzte Verhältnis zur Ehefrau, sondern der Hinweis auf die Notwendigkeit, «so weit wie irgend möglich die plattierte Cordialität des Collegenthums»³⁵⁸ zu wahren. Die bisher angestellte Vermutung, dass Marie Mommsens gesellschaftliches Treiben und Einholen von Nachrichten dazu dienen soll, Theodor Mommsens soziales Netzwerk in seiner Abwesenheit zu pflegen, bestätigt sich hier zweifelsfrei. Über den Kontakt der beiden bildungsbürgerlichen Gattinnen verspricht sich Theodor Mommsen, seine beruflichen Beziehungen zu festigen.

Dass Marie Mommsen über diplomatisches Geschick verfügt, bewies diese eigentlich bereits mit der an Helene Waitz unmittelbar geäußerten Zusage zur Geschenketeiligung in Namen ihres Gatten. Dass sie das von ihr verlangte Spiel um die Rolle einer strategischen Netzwerkerin gekonnt beherrscht, demonstriert diese jedoch besonders im Anschluss an Theodor Mommsens geäußerten Willen. Denn nach Erhalt des Antwortschreibens sucht seine Gattin noch am selben Tag Clara Curtius auf, welche jedoch nicht in ihrem Eigenheim zu finden ist:

Auch bei Frau Curtius war ich <, > traf sie aber nicht, ich habe mir nun durch [Alfred] Pernice sagen lassen, daß auf den Theil 8,20 <Mark> kommen u. werde nun den Betrag durch Postanweisung mit einem artigen Billet einschicken.³⁵⁹

Das «artige[...] Billet»³⁶⁰ von Marie Mommsen hat seinen Zweck wohl nicht verfehlt. Keine Woche später erhält diese nämlich Besuch von der gefürchteten Gattin des Archäologen und berichtet Theodor Mommsen – wie es ihrer Aufgabe entspricht – auf schriftlichem Wege von der erhaltenen Visite:

Denke nur gestern besuchte mich Frau Curtius, sie brachte die Bücher zurück die Du ihr geliehen u. war sehr freundlich u. liebenswürdig. Ich mag sie eigentlich doch ganz gern. Sie sind noch immer in Sorge um ihre Tochter, die augenblicklich mit den Kindern bei ihnen ist; ohne daß eigentlich die Aerzte irgend welchen Grund finden, ist sie furchtbar herunter u. elend.³⁶¹

Marie Mommsen hat den Wunsch ihres Gatten verstanden. So wird Clara Curtius im Schriftverkehr mit ihrem Ehegatten ohne Zögern in den Kreis der Akteure befördert, bei denen sich die Weitergabe von privat-häuslichen Angelegenheiten und damit von sozialem Wissen lohnt. Mit den von Clara Curtius erfahrenen Sorgen über den gesundheitlichen Zustand ihrer Tochter verdeutlicht die Gattin Theodor Mommsen, dass sie die Regeln «der plattierte[n] Cordialität des Collegenthums»³⁶² innerhalb ihres weiblichen Wirkungsfelds beherrscht.

³⁵⁸ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.05.1885.

³⁵⁹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 17.05.1885.

³⁶⁰ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 17.05.1885.

³⁶¹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 24.05.1885.

³⁶² Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.05.1885.

Wie weit dieses weibliche Wirkungsfeld von Marie Mommsen tatsächlich reicht, kann an einem weiteren brieflichen Intermezzo aus der letzten Italienreise von Theodor Mommsen zwischen Januar und Mai 1886 gezeigt werden.

Im vorausgegangenen Sommer 1995 legte der Althistoriker nach über zwanzig Jahren das Amt als Sekretar der Philosophisch-historischen Klasse der Preussischen Akademie der Wissenschaften nieder, wobei zunehmendes Alter und schlechter werdende Gesundheit als offizielle Gründe genannt wurden.³⁶³ Zur Rücktritt bewogen hat ihn jedoch in Wahrheit die Wahl von Heinrich von Treitschke als ordentliches Mitglied der Akademie, mit dem er sich aufgrund dessen antisemitischer Agitationen in der Öffentlichkeit auf der politischen Bühne Berlins verstritten hat.³⁶⁴ Konsequenzen aus seiner Amtsniederlegung befürchtete Theodor Mommsens gegenüber seiner Familie in erster Linie in finanzieller Weise. Dieser hegte denn die Vermutung, dass ihm der nach bisherigem Brauch auf Lebzeiten ausbezahlte Gehalt des Sekretars aufgrund seines provokativen Rücktritts und der damit erhitzten Gemüter nicht mehr ausgezahlt werden könnte.

Am 04. Februar 1896 richtet sich dieser mit folgender Bitte von Rom aus an seine Gattin:

*Einen Auftrag möchte ich Dir geben, er verlangt aber etwas Diplomatie. Bisher hat man jedem abgehenden Secretar sein Gehalt auf Lebenszeit gelesen, zuletzt noch Curtius. Es läßt sich streiten, ob mit Recht (einen Anspruch darauf haben wir nicht), aber ich habe erwartet, daß man gegen mich ebenso verfahren würde. Es scheint das nicht zu geschehen; ich wüßte aber gern, ob es dabei bleibt. Fragen will und kann ich niemand; das sollst Du auch nicht, aber gelegentlich gegen Frau Hirschfeld erwähnen, daß wir uns einschränken müßten, weil zu anderen bisher bezogenen Einnahmen (Vergüt<un>g für die Inschriftenarbeit, Vorlesungshonorar, Promotion) nun auch das Secretargehalt weggefallen sei. So wie ich Frau H<irschfeld> kenne, wird sie das dem Mann zutragen, und dabei kommt die Sache wohl ins Klare. Daß ich den Herren Collegen den Stuhl vor die Thür gesetzt habe und gegangen bin, weil ich mit ihnen nichts mehr zu thun haben will in ihrer steigenden Decadenz, ist freilich auch wahr. Ach das Leben ist die Mühe nicht werth, die man darauf wenden muß.
Leb wohl Dich hab ich wenigstens.
Dein M.³⁶⁵*

³⁶³ Vgl. REBENICH 2002, 142f.

³⁶⁴ Zum sogenannten Berliner Antisemitismusstreit zwischen Treitschke und Mommsen siehe u.a. REBENICH 2002, 165-173. Zudem sei verwiesen auf Kapitel 2, Fussnote 88.

³⁶⁵ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 04.02.1896. Theodor Mommsen führt den finanziellen Sachverhalt in Folgebrief weiter aus: «Daß unsre Finanzplage auch auf mich drückt, kannst Du denken. Hinsichtlich des Secretariatsgehalts muß ich Dich *au fait* setzen. Gefordert werden kann es nach dem Rücktritt nicht und da dieser jederzeit freisteht habe ich mich öfter dahin ausgesprochen, daß die Bewilligung Ausnahme bleiben muß; sonst kann jeder, der noch so kurze Zeit die Stelle inne gehabt hat, dies beanspruchen. Das Richtige wäre, eine gewisse Frist zu bestimmen, nach deren Ablauf dies eintritt, früher nicht. Sehr möglich ist es, daß darum die Herren meinen oder zu meinen vorgeben, daß ich ausschlagen würde, und daß sie keine Lust haben sich dem auszusetzen. Sehr möglich auch, daß darin ein Stück Bosheit gegen mich steckt, Du siehst also wohl, daß ich unter diesen Umständen nichts thun kann als paßen; obwohl es toll ist, daß man einem so unfähigen und so reichen Mann wie Curtius das gewährt, was man mir versagt. Es ist eben eine Decadenz in den akademischen Dingen, die entsetzlich ist.» (Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 10.02.1896).

Der Briefausschnitt verdeutlicht, dass Theodor Mommsen explizit auf die weiblichen Gesellschaftskreise seiner Frau setzt, um die heikle universitätspolitische Angelegenheit zu klären. So schickt er seine Frau zu Adelheid Hirschfeld, welche dieser beiläufig von den zukünftigen wirtschaftlichen Einschränkungen durch die Amtsniederlegung berichten soll, und setzt seine Hoffnung darauf, dass diese wiederum ihren ebenso an der Akademie tätigen Gatten Otto Hirschfeld auf die finanzielle Misere aufmerksam macht. Marie Mommsen führt den Plan ihres Gatten in die Tat um. Bereits am 11. Februar 1895 berichtet diese dem in Rom wartenden Althistoriker von ihrem Besuch bei den Hirschfelds:

Heute früh war ich bei Frau Hirschfeld u. habe Deinen Auftrag besorgt, ich hoffe ich habe es ganz geschickt gemacht, ob aber etwas dabei herauskommt müssen wir abwarten; sie sagte mir als ich ihr von einschränken sprach, ihr Mann habe ihr auch schon davon gesagt, daß die Aufgabe des Secretariats, einen großen Ausfall für Dich mit sich brächte. Vielleicht thut er doch noch etwas dazu, er hat am Ende gedacht es mache uns nichts aus. Sollte die Sache nicht auch für Dus Bois zur Sprache kommen, der läßt es doch gewiß nicht fallen, wenn es einmal der Brauch ist, das Gehalt weiter zu geben, dann müssen sie es Dir doch auch geben. Hilde hat übrigens neulich von Kern gehört, daß es Curtius gar nicht gut gehen solle.³⁶⁶

Marie Mommsens Intervention bei «Frau Hirschfeld»³⁶⁷ ist erfolgreich. So wird diesem das fehlende Gehalt nach einer kurzen Pause auf Lebzeiten weiter ausgezahlt.³⁶⁸ Die zwei eben zitierten Briefpassagen verdeutlichen, dass Marie Mommsen nicht nur durch ihren weiterhin regen Besuch im bildungsbürgerlichen Umfeld Berlins ihren Gatten über das Verbleiben seines gesellschaftlichen Netzwerkes auf dem Laufenden hält, sondern, dass diese in besonderen Ausnahmefällen auch bewusst ihre Verbindungen einsetzt, um berufliche Anliegen von Theodor Mommsen zu erreichen. Die informelle Geselligkeitskultur, welche Marie Mommsen mit Damen aus dem beruflichen Umfeld ihres Gatten aufbaut und pflegt, ist dementsprechend nicht reiner, einer idealen weiblichen Geschlechtersphäre entsprechender Selbstzweck. Sie kann unter Umständen zu einem essentiellen strategischen Mittel werden, durch das Theodor Mommsens soziales Bestehen gesichert werden kann.

Mit der Aufgabe, das gesellschaftliche Netzwerk ihres Gatten zu pflegen, indem sie diesem über die darin stattfindenden Ereignisse Bericht erteilt und gegebenenfalls darin aktiv an dessen Stelle agiert, ist der ganze Umfang von Marie Mommsens erfüllten Aufträgen während der Abwesenheit von Theodor Mommsen noch nicht aufgezeigt.³⁶⁹

³⁶⁶ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.02.1896.

³⁶⁷ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 11.02.1896.

³⁶⁸ Der Hinweis stammt aus der kommentierten Transkription von Julian Köck.

³⁶⁹ Wie bereits in früheren Stellen darauf hingewiesen wurde, ist die Gattin des Althistorikers als phasenweise alleinige Vertretung grundsätzlich für jegliche Belange im Haushalt der Mommsen zuständig.

So verrät ein weiterer Blick in die Korrespondenz, dass sich die von Marie Mommsen durchgeführte Übermittlung von Nachrichten nicht bloss auf die im Zuge ihrer aktiven Geselligkeit aufgeschnappten Neuigkeiten beschränkt. Die im Haushalt verbliebene Gattin ist nämlich ebenso dafür verantwortlich, spezifische Botschaften zwischen Theodor Mommsens Arbeitswelt in Berlin und der in Rom zirkulieren zu lassen. Der Briefwechsel offenbart, dass Marie Mommsen über alle fünf Dekaden hindurch eine zentrale Mittlerrolle einnimmt, durch die mündlich oder schriftlich vorgebrachte Nachrichten und gesuchte Kontaktaufnahmen von und zu Theodor Mommsen zwischen Rom und Berlin gewährleistet werden.

Es ist an erster Stelle ihr Gatte selbst, welcher den Briefverkehr mit seiner Ehefrau nutzt, um weitere, nicht an sie gerichtete Schreiben nach Berlin zu befördern.

Einlagen schicke ich für Wattenbach, Robert, Deßau (wenn Du die Adreße nicht hast, so sende den Zettel an Vogt), Pernice; zu diesem gehört die Correctur, die ich darum auch an Dich expedire. Den Abschnitt von Zangemeisters Karte gieb an Robert für Rosi. Die Relazione ist für Wattenbach bestimmt. Die Potographien <sic!> der Marainischen Sarkophage kannst Du Robert zeigen, aber nicht schenken.³⁷⁰

Das Briefbeispiel aus dem Mai 1885 demonstriert augenscheinlich, wie Theodor Mommsen gezielte Arbeitsaufträge an seine Gattin verteilt. Marie Mommsen erhält aus Rom nicht nur ein Lebenszeichen ihres Ehemannes, sondern ein ganzes Bündel von Briefeinlagen, welche diese im akademischen Umfeld von Theodor Mommsen zu verteilen hat.

Wie bereits in den obigen Passagen über Marie Mommsens gefürchteten Besuch bei Clara Curtius geschildert wird, besteht für diese die Möglichkeit, ihre Kinder als potenzielle Dienstboten zu nutzen. Ebenso spannt der Althistoriker ausdrücklich sein Nachwuchs bei der Verteilung von Briefen nebst seiner Gattin ein:

*Liebe Marie,
Ich schreibe heute wegen der Beilage: Du bist gebeten sie sofort durch Kinderpost an Robert zu schicken und ihm dazu sagen zu lassen, daß, wenn er über einzelne Namen noch*

Die Regelung der Haushaltsfinanzen mit Hilfe von Adelbert Delbrück, die Planung der immer wieder anstehenden Umzüge und grösseren Umbauten der über die Jahre bewohnten Gebäude oder die Organisation des schulischen Verbleibens der Kinder in auswärtigen Gymnasien oder Bildungseinrichtungen fällt in diesen Phasen zwangsläufig Marie Mommsen zu. Der weibliche Tätigkeitsbereich, wie dieser innerhalb des Diskurses um die Idee idealer polarer Geschlechterrollen ausgebildet und eingegrenzt wird, überschreitet Marie Mommsen damit ohne jeglichen Zweifel in der häuslichen Realität. Ebenso wurde jedoch bereits darauf hingewiesen, dass die beiden schreibenden Akteure diese Art von übernommenen häuslichen Pflichten mit stillschweigender Selbstverständlichkeit hinnehmen und in den Briefen nicht ausdrücklich als kompetenzübergreifende Aufgaben thematisieren. Entsprechend soll die grosse Fülle der in der Korrespondenz auftretenden Einzelbeispiele solcher von Marie Mommsen bedenkenlos übernommenen Aufgaben im Hause nicht weiter im Detail besprochen werden.

³⁷⁰ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 21.05.1885. Ebenso beispielsweise Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 14.05.1885: «Hiebei Briefe für Althoff und für Hirschfeld; Du wirst sie leicht unterscheiden. Von den beiden Ausschnitten lege den einen an Althoff bei; den andern kannst Du Hirschfeld und Robert zeigen.».

*weitere Notizen wünscht, er sie mir schicken soll. Es wird das aber wohl kaum der Mühe werth sein.*³⁷¹

Die an Marie Mommsen gerichteten Arbeitsaufträge beschränken sich nicht allein auf die Weitergabe von Briefeinlagen. Theodor Mommsen teilt seiner Gattin darüber hinaus in seinen Briefen gezielte Aufträge mit, welche diese wiederum an seine Berliner Kollegen zu delegieren hat. Der folgende Briefausschnitt schildert beispielsweise den Wunsch des Althistorikers an seine Gattin, ihren Halbbruder und Verleger Hans Reimer unter anderem um die Zusendung einiger Exemplare von seiner Schrift *Oertlichkeit der Varusschlacht* nach Rom zu bitten:

*Bitte Hans, daß er mir von der Varusschlacht 25 Ex<emplare> hieher schickt und damit zugleich Exemplare des Carducci, von denen ich aus Wien schrieb; sie liegen im ersten Zimmer, auf dem Bücherbort dem Fenster gegenüber, gleich oben rechts.*³⁷²

Mit der von Theodor Mommsens geäußerten Bitte nach den Werken in seinem Arbeitszimmer lässt er seine Gattin wortwörtlich in seine berufliche Sphäre eintreten. Marie Mommsen, welche vor Ort mithilfe der brieflichen Anleitung ihres Gatten Arbeitsaufträge weiterleitet und koordiniert, wird damit in den umfangreichen Apparat der Grossforschung eingegliedert, welche der in Rom weilende Althistoriker über Jahrzehnte mitgefördert hat.

Der Strom der Nachrichtenübermittlung ist dabei keinesfalls einseitig. Ebenso regelmässig erreichen Botschaften und Briefe von Berlin die ewige Stadt, welche über die Hilfe der Gattin an Theodor Mommsen befördert werden. Die Briefkorrespondenz gibt an zahlreichen Stellen Hinweise darauf, dass die Hausherrin für ihren Ehemann schriftliche Einlagen oder an sie herangetragene Bitten seiner Arbeitskollegen ihren persönlichen Zeilen beilegt:

*Beifolgender Brief mit Beilagen, meint U<lrich> müsse ich Dir schicken. Dann kam gestern, der Dir gewidmete Roman, von Fritz Mautner, mit einem Brief worin er Dich bittet ihm Dein Urtheil zu schreiben wenn Du ihn gelesen. Soll ich ihn Dir unter Kreuzband schicken, ich habe ihn angefangen u. mir scheint er ganz hübsch. Ulrich trägt mir eben auf Dich im Vertrauen zu fragen, ob Henzen Dr. juris sei. Er wollte Dir gerade eine Karte schreiben, als er hörte daß ich an Dich schriebe.*³⁷³

³⁷¹ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 25.04.1885.

³⁷² Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 12.04.1885. Bei den im Briefausschnitt erwähnten Schriften handelt es sich um Theodor Mommsens *Die Oertlichkeit der Varusschlacht* sowie eine deutsche Übersetzung der *Gedichte* von Giosuè Carducci. (Vgl. Kommentierte Transkription von Julian Köck.)

³⁷³ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 10.03.1882. Bei dem im Brief erwähnten «U» handelt es sich um Schwiegersohn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, welcher im Jahr 1878 die älteste Tochter von Theodor Mommsen ehelichte. Zur Eheanbahnung zwischen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Marie Mommsen sei verwiesen auf den ehelichen Schriftwechsel von Marie und Theodor Mommsen zwischen März und Mai 1878 sowie die knappen Ausführungen des Gatten in seinen *Erinnerungen*: «Ostern 1878 schickte mich der Arzt nach Rom; ich verlobte mich mit Mommsens ältester Tochter, heiratete im Herbst, und ein neues besseres Leben begann.» (WILAMOWITZ-MOELLENDORFF 1928).

Die Entscheidung, welche Briefe und Beilagen nach Rom geschickt werden sollen, treffen nicht ausschliesslich die mit Marie Mommsen in regem Kontakt stehenden engen Vertrauten, wie es im obigen Beispiel Schwiegersohn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff tut. Vielfach ist es die Gattin selbst, welche nach der Lektüre der Briefe eigenständig entscheidet, welche Nachrichten zu Theodor Mommsen gelangen sollen und welche nicht:

Beifolgender Brief von Alth<off> kam gestern an Dich adressirt u. ohne Bemerkung daß ich ihn Dir schicken solle, ich denke aber es ist wohl richtig wenn ich es thue. Hübsch ist sein Urtheil über Hirschfeld, welchen Eindruck wird er nun erst machen wenn die Frau da ist.³⁷⁴

Wie weit Marie Mommsens Engagement hinsichtlich der Übermittlung von schriftlichen Nachrichten an ihren Gatten reicht, und besonders auch, wie tief diese dabei in dessen berufliche Sphäre dringt, zeigt der abschliessende Ausschnitt aus einem Brief, den Theodor Mommsen kurz vor seiner Ankunft im Februar 1873 in Rom erhält:

Neulich kam ein Brief von Henzen, mit Rechnungen für die Academie, wenn ich nicht fürchtete bei Haupt, der ja so entsetzlich ängstlich ist, zur Thür hinausgeworfen zu werden, so brächte ich sie zu ihm, so habe ich Wolf den Auftrag gegeben Hercher zu fragen, an wen ich sie abliefern soll. Den Brief selbst schicke ich Dir nicht, es sind nur wenige Zeilen u. Du würdest ihn ja nicht viel früher erhalten, als Du nach Rom kämest. Heute ist ein großer Schreibebrief in russischer Sprache abgefaßt angekommen, es scheint mir irgend ein offizielles Schreiben, vielleicht eine neue Mitgliedschaft zu sein. Wolf hofft auf einen Orden. Anna die davon hörte schlug vor es durch Hans dem Dr. Junker vorlegen zu lassen, der es ja dann übersetzen kann, so daß ich es in meinen nächsten Brief einlegen kann; das Original ist zu dickes Papier da würde der Brief zu schwer u. Du kannst es ja auch doch wohl nicht lesen.³⁷⁵

Die ausgewählte Passage aus dem Schreiben von Marie Mommsen an ihren Gatten verdeutlicht, dass die Ehefrau und Mutter nicht nur mit absoluter Souveränität «von der Sofaecke aus [...] die Familienkorrespondenz»³⁷⁶ besorgt, sondern auch, dass sie die Oberaufsicht über die geschäftlichen Schriftwechsel ihres Mannes in der Hand behält. Selbstbestimmt koordiniert diese fortlaufend den Briefverkehr und sucht gezielt nach den richtigen Ansprechpersonen aus Theodor Mommsens grossem gesellschaftlichen Netzwerk, um die darin geschilderten Anliegen, soweit es ihr möglich ist, zu erfüllen. So begibt sich Marie Mommsen laut ihrer Beschreibung im Falle der beiden erhaltenen Schreiben eigenständig zum akademischen Umfeld ihres Mannes, um Theodor

³⁷⁴ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 10.05.1885.

³⁷⁵ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 08.02.1873. Rund eine Woche später stellt sich nach Besuch bei «Dr. Junker» durch den Halbbruder Hans Reimer heraus, dass es sich beim grossen «Schreibebrief in russischer Sprache» um Theodor Mommsens Ernennung zum Ehrenmitglied der Akademie zu Kasan handelt: «Den russischen Brief hat Hans an Dr. Junker gegeben; er enthält Deine Ernennung zum Ehrenmitgl<ied> der Akademie in Kasan; das Diplom ist auch bereits eingetroffen.» (Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 20.02.1873).

³⁷⁶ MOMMSEN 1992 (1936), 66.

Mommsen die Zusendung der Briefe nach Rom – und diesem damit in erster Linie unnötige Arbeit – zu ersparen.

Zudem zeigt sich, dass der geschäftliche Briefverkehr innerhalb der Familie Mommsen eine erstaunlich öffentliche Angelegenheit ist. Der Ausschnitt demonstriert, dass die eigentlich an Theodor Mommsen gerichteten Schreiben nebst seiner Gattin sowohl zahlreiche andere Familienangehörige als auch berufliche Bekannte zu Gesicht bekommen. Die gegenseitig zugesendeten Briefkonvolute des Ehepaars Mommsen sind damit von äussert hybridem Charakter. Absichtlich inszenierte Intimität und private Schilderungen des häuslichen Alltags stehen praktischer und hochprofessionalisierter Arbeitsteilung gegenüber. Die offensichtliche Multifunktionalität des Briefwechsels ist durch die Vermischung einer öffentlichen und einer privaten Sphäre innerhalb des Briefobjekts versinnbildlicht, wie sie wohl auch in der zeitgenössischen Realität im Haushalt der Familie Mommsens vorzufinden war.

Die am Anfang dieses Kapitels gestellte Frage, inwiefern die Arbeitswelt von Theodor Mommsen in den privaten Haushalt der Familie eindringt, darf nach der Betrachtung von Marie Mommsens übernommenen Aufgaben und der von ihr gepflegten Kontakte während der Abwesenheit ihres Gatten eigentlich gar nicht unter dieser Formulierung beantwortet werden. Denn diese Fragestellung impliziert im Grunde, dass es eine merkliche Schwelle zwischen öffentlicher und privater Sphäre der Mommsens gibt. Der Blick in die Briefe auf pragmatischer Ebene verdeutlicht jedoch, dass eine solche Trennung – zumindest in den Phasen von Theodor Mommsens Romaufenthalten – schlichtweg nicht besteht. Die private und informelle Geselligkeit von Marie Mommsen verbindet nicht nur familiäre und akademische Netzwerke, sondern kann jeder Zeit zugleich auch, wie am Beispiel von ihrer Beziehung zu Adelheid Hirschfeld demonstriert wird, berufliche Intentionen erfüllen.

Die Ausführungen über Marie Mommsens erfüllte Pflichten und gekonntes Agieren in der Gesellschaft liefern ebenso eine klare Antwort auf die Frage, welche Rolle diese bei der Pflege und Etablierung des für Theodor Mommsens Tätigkeit so zentralen gesellschaftlichen Netzwerkes trägt. Marie Mommsen fungiert in Berlin als fundamental wichtige Netzwerkerin und versorgt ihren Mann kontinuierlich mit sozialem Wissen, welches ihm seinen Platz im bildungsbürgerlichen Kreis Berlins auch während seiner Abwesenheit sichert. Zudem demonstriert der Briefwechsel, dass Theodor Mommsens Gattin für sein berufliches Umfeld die zentrale Ansprechperson ist, um an den in Rom tätigen Theodor Mommsen auf schnellstem Wege heranzukommen. Umgekehrt bietet Marie Mommsen ihrem Gatten die Möglichkeit, Kontaktaufnahmen durch ihre Hilfe in

Berlin herzustellen. Der Haushalt der Familie Mommsen wird unter der Aufsicht der Gattin zur Anlaufstelle, in der sich die epigraphischen Arbeitswelten von Berlin und Rom verbinden. Marie Mommsen und ihre Kinder sind damit im Räderwerk von Theodor Mommsens altertumswissenschaftlicher Grossforschung inkorporiert.

7. Fazit

Rom 13. Apr. 1885

Wenn es nicht eben der dreizehnte April wäre, liebe Marie, so ginge ich wohl zu Bett; es ist spät in der Nacht, ich habe einen sehr ernsthaften Brief zu schreiben gehabt und das Herz ist mir dabei recht schwer geworden. Nun aber will ich daran denken, daß ich Dich habe und Deine treue Liebe, und daß all die vielen Jahre hindurch wir Hand und Hand gegangen sind und ich doch eine Stelle weiß, wo ich Frieden finde.³⁷⁷

Bevor sich Theodor Mommsen nach einem langen, weit in die Nacht reichenden Arbeitstag im Archäologischen Institut in Rom zur Ruhe legt, widmet er noch einige Worte an seine weit entfernte Frau in der Charlottenburger Marchstrasse. Dass ihn dazu ausgerechnet der 13. April 1885 bewegt, ist natürlich kein Zufall. Wie der in der Einleitung dieser Arbeit unternommene Einblick in die ersten getauschten Briefe des Ehepaars zeigte, war dies nämlich der Tag, an dem sich vor 31 Jahren die 22-jährige Marie Reimer brieflich dazu entschlossen hat, Theodor Mommsen „ganz anzugehören“³⁷⁸ und an seiner „Seite durchs Leben zu wandern“³⁷⁹.

Die herzlichen Zeilen für seine Gattin am getrennt verbrachten Verlobungstag demonstrieren, was Theodor Mommsen programmatisch in seinem allerersten Schreiben an seine Herzdame bereits vor über drei Dekaden angekündigt: Die wechselseitige Korrespondenz zwischen Marie Reimer und Theodor Mommsen soll zu einem zentralen Kommunikationsmedium werden, durch welches das zukünftige Ehepaar den familiären Alltag in den regelmässig vorkommenden Phasen der physischen Abwesenheit des im Dienst von Wissenschaft und Nation stehenden Bildungsbürgers Mommsen pflegen, aufrechterhalten und aushandeln wird.

Ausgehend von dieser früh gewonnenen Grundannahme durch den Blick in die Verlobungsbriefe, lag das Ziel dieser Masterarbeit im Versuch, die unterschiedlichen sozialen und praktischen Funktionen aufzuspüren, welche das gegenseitige Schreiben für die Bildung und Erhaltung des häuslichen Alltags der Familie Mommsen in den kommenden fünfzig Jahren erfüllte.

³⁷⁷ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 13.04.1885.

³⁷⁸ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 13.04.1854.

³⁷⁹ Brief Marie Mommsen an Theodor Mommsen vom 13.04.1854.

Um diese eingenommenen Funktionen in einer möglichst grossen Spannweite zu demonstrieren, wurde hierfür der Briefwechsel des Ehepaars Mommsen auf drei unterschiedlichen Ebenen mit jeweils daran gebundenen Fragenkomplexen beleuchtet:

Auf der *selbstreferentiellen* Ebene des Briefes wurde besonders der Frage nachgegangen, wie die Ehegatten über das Schreiben an sich und das schriftliche Medium als Ereignis und Objekt sprachen. Der Blick in den Briefwechsel zeigte dabei, dass die selbstreferenziellen Bezüge im Schriftwechsel von Marie und Theodor Mommsen besonders in der gegenseitigen Vergegenwärtigung der eingenommenen Schreib- und Lesesituation bestanden, zu der sowohl Schilderungen des Empfangs, der örtlichen oder zeitlichen Schreibpositionen oder der von aussen erzwungenen Unterbrechungen des Schreibakts gehören konnten. Wie die Beschäftigung mit der Korrespondenz in dieser Hinsicht demonstrierte, waren sowohl Marie als auch Theodor Mommsen bemüht, die Hinwendung zu Papier und Tinte als ausdrücklich für und in den Partner investierte Zeit darzustellen, in der man sich ausschliesslich diesem allein zuzuwenden versuchte. Diese Inszenierung geschah bei den Ehegatten auf unterschiedliche Art und Weise: Hob Marie Mommsen in ihren Briefen oftmals die bewusste Nutzung einsamer Abendstunden hervor, in denen sie ein wenig zum Plaudern zu ihrem Ehemann 'kommen' wollte, beklagte sich Theodor Mommsen im Gegenzug mehrheitlich durch die bewusste Betonung seiner stets gedrängten Schreibsituation, dass ihm die eigentlich für die Gattin reservierte Zeit vielfach ungewollt abhandenkam. Das Lesen und Schreiben wurde dadurch jedoch von beiden Ehegatten bewusst als intimer Akt der Zweisamkeit dargestellt, wobei der Brief zu einem ernst genommenen Gesprächspartner avancierte, welcher die physische Trennung zwischen Gattin und Gatte substituieren sollte. Die ausdrücklich gewünschte Intimität mit dem Brief wurde von Marie und Theodor Mommsen nicht zuletzt durch die bewusste Erwähnung von Störungen inszeniert, welche meist von aussen in Form einer dritten Person in den Brief eindringen und zum schriftlich festgehaltenen Abbruch des privaten Briefgesprächs führten. Mit den dafür eingebetteten Mikrogeschichten – sei es beispielsweise das erwähnte Rufen von Arbeitskollegen oder ein um die Hilfe der Mutter bittendes Kind – vergegenwärtigten sich Marie und Theodor Mommsen gegenseitig nicht nur auf plastische Weise die eingetroffenen Störungen, sondern überführten das Gegenüber zugleich gekonnt in die zu Zeiten der Niederschrift vorherrschende Lebenswelt. Platzierte sich Marie Mommsen in den Darstellungen ihrer Schreibpositionen in erster Linie in der häuslichen Sphäre als Aufsichtsperson ihrer Kinder, trat Theodor Mommsen in seinen Briefen vornehmlich als Teil der öffentlichen Sphäre auf, in der Arbeit und gesellschaftliche Pflichten dominierten. Der Blick in die

selbstreferenzielle Ebene des Briefes offenbarte somit, dass eine wesentliche Funktion des Briefes in der bewussten Inszenierung eines intimen Gesprächs bestand, wodurch man mit dem Partner in der Ferne anhand der gezielten Hinwendung zum Briefmedium Zeit verbrachte.

Die ebenfalls in diesem Kapitel gestellte Frage nach den thematisierten Möglichkeiten und Grenzen des Briefverkehrs bestärkten den bis dahin bereits gewonnenen Eindruck, dass beide Ehepartner die Aufrechterhaltung eines steten und möglichst reziproken Briefdialogs anstrebten. Sowohl ausgeteiltes Lob für detaillierte und rege Nachrichten aus Berlin und Rom als auch explizite Hinweise auf inhaltliche oder zeitliche Schreibversäumnisse verdeutlichten die Bemühungen von Theodor und Marie Mommsen, die physische Abwesenheit des jeweiligen Gatten im getrennt verbrachten Alltag durch das Medium des Briefes zu kompensieren und die phasenweise völlig unterschiedlichen Lebenswelten zu vereinigen.

Die bei der Betrachtung der selbstreferenziellen Ebene gewonnene Vorstellung, dass die Korrespondenz des Ehepaars Mommsen einen hohen Grad an bewusster und stilistisch gekonnter Konstruktion aufwies, hat sich bei der Hinwendung zur *performativen* Ebene des Briefes noch verstärkt. Denn der Blick in den getauschten Schriftwechsel verdeutlichte, dass es sich beim Medium des Briefes im Falle der Mommsens um ein essentielles Instrument handelte, durch das die eheliche Beziehung und besonders die darin geltenden sozialen Rollen in Abwesenheit ausgehandelt, aufrechterhalten und inszeniert wurden. Im Zentrum dieses Kapitels standen hierbei die Fragen, wie der normalerweise gemeinsam geführte häusliche Alltag in der gegenseitigen Abwesenheit dargestellt wurde, welche Themen, gesellschaftlichen Ereignisse und täglichen Praktiken hierfür in den Briefen erwähnt wurden und inwiefern die Ehepartner bei der Beschreibung ihres ehelichen Alltags dazu bewusst mit stereotypischen Geschlechterrollen spielten.

Wie sich zeigte, war der häusliche und familiäre Alltag eines der dominierenden inhaltlichen Themen der ehelichen Korrespondenz. Besonders die, in erster Linie von Marie Mommsen, losgetretenen schriftlichen Interaktionen über die Bereiche Kinderaufzucht, Haushaltorganisation und Geselligkeit nahmen im Briefwechsel eine herausragende Stellung ein. Dabei boten die Briefe nicht primär eine realitätsgetreue, chronologisch genaue Direktschau in das tägliche häusliche Treiben für das abwesende Gegenüber, sondern sehr bewusst selektionierte und reflektierte Einblicke, anhand derer das Ehepaar ihre häusliche Lebenswelt und die darin eingenommen komplexen Beziehungsverhältnisse ausdifferenzierte.

Marie und Theodor Mommsen nutzten die schriftlichen Interaktionen im Brief ausdrücklich als Bühne, um eheliche Rollen und Pflichten über das Schreiben – aber ebenso über das bewusste Nicht-Schreiben – zu nuancieren und sich in diesen eigenständig zu präsentieren. Zeigten sich die Akteure in der Diskussion um zugeteilte eheliche Pflichten besonders unter dem thematischen Feld der Haushaltsorganisation vielschichtiger, als der Diskurs um die im 19. Jahrhundert ausgebildeten polaren Geschlechterrollen erwarten liess, so spielten diese im Bereich der Kinderaufzucht und Geselligkeit wiederum sehr bewusst mit den ihnen in philosophischen und pädagogischen Schriften zugeteilten ehelichen Rollen. Marie Mommsens ausdrücklich festgehaltene Zurückhaltung bei der männlichen Schulbildung im Hause Mommsen oder die besonders von Theodor Mommsens mehrfach unternommene Thematisierung seines Konfliktes zwischen der vernachlässigten Rolle als Hausvater und der des im Dienst von Wissenschaft und Fortschritt handelnden Bildungsbürger waren von den Akteuren bewusst konstruierte, normative Ideale, welche im Grunde nichts mit der im Hause Mommsen erlebten Realität zu tun haben mussten.

Zudem zeigte sich aufbauend auf den Ergebnissen der Betrachtungen der Korrespondenz auf selbstreferentieller Ebene, dass die Briefe auch auf performativer Ebene ausdrücklich als Ort genutzt wurden, wo häusliche Intimität zelebriert wurde. Die von Marie Mommsen geschilderten und von Theodor Mommsen gewünschten ‘Kindergeschichten’, in denen der Hausvater durch das explizite Reden über diesen anscheinend auch in längeren Phasen der Abwesenheit weiterhin im Mittelpunkt des häuslichen Geschehens stehen würde, oder Theodor Mommsens Klagen bei seiner Frau über seine beruflichen und gesellschaftlichen Pflichten in Rom und seine Sehnsucht nach der häuslichen Sphäre in Berlin, waren stilistisch gekonnte Inszenierungen, mit denen das Ehepaar familiäre Privatheit zu erzeugen suchte. Nicht nur der Akt des Verfassens und Lesens von Briefen und damit die bewusst investierte und verbrachte Zeit in und mit dem Ehegatten, sondern auch die sehr durchdachte inhaltliche Konstruktion der Korrespondenz demonstrierte, dass das Briefeschreiben eine eheliche Praxis der Mommsens war, durch die der getrennt erlebte familiäre Alltag durch bewusste Inszenierung und Intimisierung aufrechterhalten wurde.

Die Hinwendung zur *pragmatischen* Ebene des Briefes eröffnete die Einsicht in ein noch einmal deutlich anderes Funktionsfeld, welches der schriftliche Austausch von Marie und Theodor Mommsen erfüllte. So diente der Briefwechsel nicht nur zum Austausch der miteinander willentlich geteilten Wünsche und Vorstellungen über den in der Regel gemeinsam geführten häuslichen Alltag und über die darin wahrgenommenen sozialen

Rollen und Verpflichtungen. Ebenso war er – wie es seine rudimentäre Urfunktion vorsah – ein praktisches Mittel, durch das auf effiziente Weise Informationen ausgetauscht werden konnten. Ausgehend von diesen Überlegungen interessierten in diesem Kapitel besonders, welche konkreten Aufgaben Marie Mommsen als häusliche Stellvertreterin ihres phasenweisen abwesenden Mannes erhielt, mit welchen Personenkreisen die Gattin zu dieser Zeit verkehrte und wie die Arbeitswelt von Theodor Mommsen dabei in den privaten Haushalt der Mommsens drang. Entscheidende Frage hierbei war, welche Rolle Marie Mommsen bei der Pflege und Etablierung des für Theodor Mommsens Tätigkeit so zentralen gesellschaftlichen Netzwerkes trug.

Die Fokussierung auf die von Marie Mommsen geschilderte Geselligkeit, welche besonders in Form von zahlreich getätigten und erhaltenen Visiten stattfand, demonstrierte, dass die Gattin von Theodor Mommsen auch in Zeiten seiner Abwesenheit sehr intensiven Kontakt zum gemeinsamen sozialen Netzwerk in Berlin pflegte. Die getroffenen Besuchergruppen bestanden unter anderem aus Verwandten, bildungsbürgerlichen Damen, fix etablierten gesellschaftlichen Institutionen (wie das ‚Kränzchen‘) sowie aus beruflichen Kollegen des akademischen Umfelds ihres Gatten. Marie Mommsen protokollierte für den in Rom verweilenden Ehemann dabei nicht nur genauestens den personalen Ein- und Austritt im gemeinsamen Haushalt, sondern versorgte diesen kontinuierlich mit sowohl privaten als auch universitätspolitischen Nachrichten aus Berlin. Die Gattin zeigte in ihren Briefen nicht bloss, dass sie ihre gesellschaftlich-kulturelle Rolle als weibliche Repräsentantin des bildungsbürgerlichen Haushalts der Mommsens beherrschte, sondern auch, dass sie kontinuierlich darum bemüht war, ihren Gatten mit sozialem Wissen zu versorgen und ihn auf diese Weise bestmöglich während seiner Abwesenheit in die gesellschaftlichen Kreise Berlins zu inkludieren.

Marie Mommsens erfüllte Aufgaben während der Trennung von ihrem Gatten waren damit noch nicht erschöpft. So zeigten vereinzelte Briefpassagen einerseits, dass diese auch sehr bewusst und aktiv in das von ihr gepflegte und aufgebaute informelle Geselligkeitsnetzwerk eingriff, um darin die Interessen ihres abwesenden Mannes zu vertreten. Andererseits beschränkte sich die Nachrichtenübermittlung von Marie Mommsen nicht allein auf die im Zuge ihrer aktiven sozialen Teilhabe aufgenommenen Neuigkeiten von den Berliner Bekannten. Ebenso zeigte die Korrespondenz, dass Marie Mommsen auch dafür verantwortlich war, spezifische Botschaften zwischen Theodor Mommsens Arbeitswelt in Berlin und der in Rom zirkulieren zu lassen. Die Berliner Hausherrin fungierte über die gesamte Ehe hindurch als zentrale Mittlerin, durch die mündlich oder

schriftlich vorgebrachte Nachrichten und gesuchte Kontaktaufnahmen von und zu Theodor Mommsen zwischen Rom und Berlin gewährleistet wurden. Der stete Briefwechsel des Ehepaars war ein effektives Mittel, um den, von Theodor Mommsen massgeblich lancierten, internationalen Wissenschaftsapparat am Laufen zu erhalten. Der gesamte Haushalt der Familie war damit letztendlich in die von Theodor Mommsen angestrebte althistorische Grossforschung inkorporiert.

Die der Arbeit vorausgegangene These, dass der Briefwechsel in seiner Multifunktionalität ein zentrales Mittel zur Erhaltung des häuslichen Alltags des Ehepaars Mommsens war, hat sich in der Analyse der drei unterschiedlichen Briefebenen bestätigt und kann im Rückblick auf die erzielten Ergebnisse noch konkretisiert werden: Marie und Theodor Mommsen pflegten, regelten und kompensierten in ihrem gemeinsamen Briefwechsel bewusst unterschiedliche Facetten des getrennt verbrachten häuslichen Alltags. Einerseits wurde der Brief spezifisch dazu genutzt, um private Sphären zu zelebrieren, Intimität zu erzeugen, oder sich sehr nah an normativen Geschlechterrollen orientierten Alltagspflichten zu vergegenwärtigen. Das Ehepaar schuf damit innerhalb des Briefes ein miteinander ausgehandeltes, diskursives und nicht zwangsläufig der häuslichen Realität entsprechendes Ideal. Andererseits konnte der Brief auch dazu dienen, den ganz konkreten, praktischen Alltag strategisch und effizient zu organisieren, wobei gerade Marie Mommsen weit über den ihr in zeitgenössischer Literatur zugeteilten weiblichen Kompetenzbereich hinauswirkte.

Diese unterschiedlichen, teilweise divergierenden Facetten des im Brief geschilderten Alltags bildeten jedoch keinen Widerspruch. Vielmehr bestätigten sie die komplexe Heterogenität bildungsbürgerlicher Schichten des 19. Jahrhunderts und zeigten am Beispiel des Mikrokosmos der Familie Mommsen, wie die zeitgenössischen Akteure zwischen dem Bewusstsein für normative Idealvorstellungen und der Gestaltung praktischer Lebenswelten balancierten. Der Brief war nicht bloss auf inhaltlicher, sondern auch auf physischer Basis der ideale Symbolträger, um diese unterschiedlichen geteilten und ausgehandelten Alltagsaspekte zu transportieren. So umfassten die zwischen Berlin und Rom zirkulierenden Briefkonvolute eben nicht nur die private, intime Korrespondenz des Ehepaars, sondern mit völliger Selbstverständlichkeit nebst Briefen von oder an die Kinder ebenso geschäftliche Schreiben, Zeitungsartikel oder Notizen im Rahmen von Theodor Mommsens politischen und akademischen Umfeld. Die im Verlobungsbrief an Marie Mommsen ausgesprochene Warnung, dass «Wißenschaft und Amt»³⁸⁰ die steten

³⁸⁰ Brief Theodor Mommsen an Marie Mommsen vom 09.04.1854.

Weggefährtinnen sein werden, mit denen Marie Mommsen ihren Gatten in Zukunft zu teilen hat, widerspiegelt sich in der ehelichen Korrespondenz der Mommsens fünf Dekaden lang.

Hinsichtlich der in der Einleitung thematisierten Forschungsdesiderate um die Person von Theodor Mommsen und der neusten bürgerlichen Familien- und Alltagsforschung konnte in dieser Masterarbeit zumindest bereits im Ansatz das Potenzial dieses Briefwechsels aufgezeigt werden.

8. Bibliographie

8.1. Quellen

- Schriftwechsel von Theodor und Marie Mommsen (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Nachlass Theodor Mommsen [DLA A:Mommsen, Theodor]).

8.2. Sekundärliteratur

- ANTON 1995 = ANTON, A. C., Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart / Weimar 1995.
- ARIÈS 2003 = ARIÈS, P., Geschichte der Kindheit, München ¹⁵2003.
- BAASNER 1999 = BAASNER, R., Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis, in: ders. (Hg.), Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999, 1-36.
- BADINTER 1981 = BADINTER, E., Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, München 1981.
- BÄHR / BURSCHEL / JANCKE 2007 = BÄHR, A. / BURSCHEL, P. / JANCKE, G., Räume des Selbst. Eine Einleitung, in: dies. (Hgg.), Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell, Köln / Weimar / Wien 2007, 1-14.
- BAUER / HÄMMERLE 2017 = BAUER, I. / HÄMMERLE, C. (Hgg.) Liebe Schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 2017.
- BAUMGARTEN 1997 = BAUMGARTEN, M., Professoren und Universität im 19. Jahrhundert, Göttingen 1997.
- BEYRER / TÄUBRICH 1996 = BEYRER, K. / TÄUBRICH, H.-C. (Hgg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Nürnberg 1996.
- BLAND / CROSS 2004 = BLAND, C. / CROSS, M. (Hgg.), Gender and Politics in the Age of Letter-Writing, 1750-2000, Aldershot 1991.
- BOHNENKAMP / WIETHÖLTER 2008 = BOHNENKAMP, A. / WIETHÖLTER, W. (Hgg.), Der Brief – Ereignis & Objekt. Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift Frankfurter Goethe-Museum, Frankfurt am Main 2008.
- BORSCHIED 1983 = BORSCHIED, P., Geld und Liebe: Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert, in: P. Borscheid / H. J. Teuteberg (Hgg.), Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und

- Generationsbeziehungen in der Neuzeit, Münster 1983, 112-134.
- BOUREL 1990 = BOUREL, D., La correspondance de Theodor Mommsen avec les savants français, in: *Mil neuf cent 8* (1990), 48-58.
- BRÄNDLE et. al. 2001 = BRÄNDLE, P. et. al., Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnisforschung, in: K. von Greyerz / H. Medick / P. Veit (Hgg.), *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich: europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1850)*, Köln 2001, 3-31.
- BRAUER 1980 = BRAUER, A., *Weidmann 1680-1980. 300 Jahre aus der Geschichte eines der ältesten Verlage der Welt*, Berlin 1980.
- BRIGGS 2013 = BRIGGS, W., s. v. «Mommsen, Theodor (1817-1903)», in: *EAH* (2013), 4566-4567.
- CALDER III / KIRSTEIN 2003 = Calder III, W. M. / Kirstein, R. (Hgg.), *Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872-1903*, 2 Bände, Hildesheim 2003 [Neuausgabe].
- CHARTIER et. al. 1991 = CHARTIER, R. et. al., *La Correspondance. Les Usages de la Lettre au XIX^e Siècle*, Paris 1991.
- CHRIST 1976 = CHRIST, M., *Theodor Mommsen und die 'Römische Geschichte'*, 8. Band: Anhang und Register, München 1976.
- CHRIST 1982 = CHRIST, K., *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1982.
- CHRIST 1983 = CHRIST, K., *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, 3. Band: *Wissenschaftsgeschichte*, Darmstadt 1983.
- CHRIST³1989 = CHRIST, K., *Theodor Mommsen*, in: ders. (Hg.), *Von Gibbon zur Rostovtzeff*, Darmstadt³1989, 84-118.
- CONZE / KOCKA 1985 = CONZE, W. / KOCKA, J. (Hgg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen (Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte)*, Stuttgart 1985.
- DAVIDOFF / HALL 1987 = DAVIDOFF, L. / HALL, C., *Family fortunes. Men and women of the English middle class 1780-1850*, London 1987.
- DEKKER 2002 = DEKKER, R. (Hg.), *Egodocuments and History, Autobiographical Writing in its social Context since the Middle Ages*, Hilversum 2002.
- DEMANDT / GOLTZ / SCHLANGE-SCHÖNINGEN 2005 = DEMANDT, A. / GOLTZ, A. / SCHLANGE-SCHÖNINGEN, H. (Hgg.), *Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert*, Berlin / New York 2005.

- DEMANDT 1990 = DEMANDT, A., Theodor Mommsen, in: W. W. Briggs / W. M. Calder III (Hgg.), *Classical Scholarship. A biographical Encyclopedia*, New York / London 1990, 285-309.
- DEMANDT 1992 = DEMANDT, A., Alte Geschichte in Berlin 1810-1960, in: R. Hansen / W. Ribbe (Hgg.), *Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhunderts. Persönlichkeiten und Institutionen*, Berlin / New York 1992, 149-210.
- DEMANDT 1997 = DEMANDT, A., s. v. «Mommsen, Theodor», in: NDB 18 (1997), 25-27.
- DURKHEIM † 1921 [1892] = DURKHEIM, E., La famille conjugale, in: *Revue Philosophique de la France et l'Étranger* 91 (1921), 2-14 [Erstdruck 1892].
- DUHAMELLE / SCHLUMBOHM 2003 = DUHAMELLE, C. / SCHLUMBOHM, J. (Hgg.), *Eheschliessungen im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts. Muster und Strategien*, Göttingen 2003.
- EARLE 1999 = EARLE, R. (Hg.), *Epistolary Selves. Letters and Letter-Writers, 1600-1945*, Aldershot 1999.
- EBRECHT et. al. 1990 = EBRECHT, A. et. al. (Hgg.), *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays*, Stuttgart 1990.
- EHMER / HAREVEN / WALL 1997 = EHMER, J. / HAREVEN, T. K. / WALL, R. (Hgg.), *Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen*, Frankfurt / New York 1997.
- EIBACH / SCHMIDT-VOGES 2015 = EIBACH, J. / SCHMIDT-VOGES, I. (Hgg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, Berlin / Boston 2015.
- EIBACH 2011 = EIBACH, J., Das offene Haus. Kommunikative Praxis im sozialen Nahraum der europäischen Frühen Neuzeit, in: *ZHF* 38 (2011), 621-664.
- EIBACH 2015 = EIBACH, J., Das Haus in der Moderne, in: J. Eibach / I. Schmidt-Voges (Hgg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, Berlin / Boston 2015, 19-37.
- EIBACH 2020 = EIBACH, J., From Open House to Privacy? Domestic Life from the Perspective of Diaries, in: J. Eibach / M. Lanzinger (Hgg.), *The Routledge History of the Domestic Sphere in Europe (16th to 19th century)*, London 2020, 347-363.
- FAIRCHILDS 1989 = FAIRCHILDS, C., Frauen und Familie im Frankreich des 18. Jahrhunderts, in: J. Held (Hg.), *Amazonen, Mütter, Revolutionärinnen*, Hamburg 1989, 35-50.
- FARGNOLI / REBENICH 2013 = FARGNOLI, I. / REBENICH, S. (Hgg.), *Theodor Mommsen und die Bedeutung des römischen Rechts*, Berlin 2013.

- FEST 1992 = FEST, J., Wege zur Geschichte. Über Theodor Mommsen, Jacob Burckhardt und Golo Mann. Mit einem Vorwort von Christian Meier, Zürich 1992.
- FOLEY 2006 = FOLEY, S., «J'avais tant besoin d'être aimée ... par correspondance»: les discours de l'amour dans la correspondance de Léonie Léon et Léon Gambetta, 1872-1882, in: Clio 24 (2006), 1-14.
- FOUCAULT²2015 = FOUCAULT, M., Über sich selbst schreiben, in: S. Zanetti (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte, Berlin²2015, 49-66.
- FRENCH 1996 = FRENCH, L., German Women as Letter Writers: 1750-1850, Madison 1996.
- FREVERT 1988 = FREVERT, U., Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: dies. (Hg.), Bürgerinnen und Bürger, Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988, 17-48.
- GALL 1989 = GALL, L., Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989.
- GALL 1993 = GALL, L., Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft, München 1993.
- GAY 1987 = GAY, P., Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter, München 1987.
- GESTRICH 1999 = GESTRICH, A., Geschichte der Familie im 18. und 19. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte 50. Band), München 1999.
- GESTRICH 2003 = GESTRICH, A., Neuzeit: in: A. Gestrich / J.-U. Krause / M. Mitterauer (Hgg.), Geschichte der Familie, Stuttgart 2003, 364-652.
- GOLDSMITH 1989 = GOLDSMITH, E. C. (Hg.), Writing the Female Voice. Essays on Epistolary Literature, London 1989.
- GRAU 1993 = GRAU, C., Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Heidelberg / Berlin 1993.
- GREYERZ 1990 = von GREYERZ, K., Vorsehungsglaube und Kosmologie: Studien zu englischen Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts, Göttingen 1990.
- GREYERZ 2007 = von GREYERZ, K., Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive, München 2007.
- GREYERZ / MEDICK / VEIT 2001 = von GREYERZ, K. / MEDICK, H. / VEIT, P. (Hgg.), Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich: europäische

- Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1850), Köln 2001.
- HABERMAS 1997 = HABERMAS, R., Spielerische Liebe oder Von der Ohnmacht der Fiktionen. Heinrich Eibert Merkel und Regina Dannreuther (1783-1785), in: E. Labouvie (Hg.), Ungleiche Paare. Zur Kulturgeschichte menschlicher Beziehungen, München 1997, 152-174.
- HABERMAS 2001 = HABERMAS, R., Bürgerliche Familie – Liebesheirat, in: R. van Dülmen (Hg.), Entdeckung des Individuums, Köln 2001, 287-310.
- HABERMAS 2000 = HABERMAS, R., Frauen und Männer des Bürgertums, Göttingen 2000.
- HACKE 2004 = HACKE, D. (Hg.), Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.-18. Jahrhunderts, Ostfildern 2004.
- HÄMMERLE / SAURER 2003 = HÄMMERLE, C. / SAURER, E. (Hgg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien / Köln / Weimar 2003.
- HANSEN / RIBBE 1992 = HANSEN, R. / RIBBE, W. (Hgg.), Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhunderts. Persönlichkeiten und Institutionen, Berlin / New York 1992.
- HARDACH-PINKE 1986 = HARDACH-PINKE, I., Zwischen Angst und Liebe. Die Mutter-Kind-Beziehung seit dem 18. Jh., in: J. Martin / A. Nitschke (Hgg.), Zur Sozialgeschichte der Kindheit, Freiburg / München 1986, 525-590.
- HARNACK 1901 = HARNACK, A., Geschichte der königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Ausgabe in einem Bande, Berlin 1901.
- HARTKOPF / WANGERMANN 1991 = HARTKOPF, W. / WANGERMANN, G. (Hgg.), Dokumente zur Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften von 1700 bis 1990, Berlin / New York 1991.
- HARTMANN 1906 = HARTMANN, L. M., Mommsen, Theodor, in: A. Bettelheim, Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, 9. Band, Berlin 1906, 441-516.
- HARTMANN 1908 = HARTMANN, L. M., Theodor Mommsen. Eine biographische Skizze, Gotha 1908.
- HAUSEN 1976 = HAUSEN, K., Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: W. Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, 363-393.

- HAUSEN 1992 = HAUSEN, K., Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: K. Hausen / H. Wunder (Hgg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt / New York 1992, 81-88.
- HEIN / SCHULZ 1996 = HEIN, D. / SCHULZ, A. (Hgg.), Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996.
- HETTLING / HOFFMANN 2000 = HETTLING, M. / HOFFMANN S.-L. (Hgg.), Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000.
- HETTLING 2019 = HETTLING, M., Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung, in: M. Hettling / R. Pohle (Hgg.), Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe, Göttingen 2019, 9-36.
- HEUSS 1957 = HEUSS, A., Theodor Mommsen über sich selbst. Zur Testamentklausel von 1899, in: A&A 6/1 (1957), 105-118.
- HEUSS 1971 = HEUSS, A., Rez. L. Wickert, Theodor Mommsen. Eine Biographie; L. Wickert, Theodor Mommsen: Otto Jahn. Briefwechsel, 1842-1868, in: Gnomon 43/8 (1971), 772-801.
- HEUSS 1996 (1956). = HEUSS, A., Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, Stuttgart 1996 [Erstdruck 1956].
- JANCKE / ULBRICH 2005 = JANCKE, G. / ULBRICH, C., Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung, in: dies. (Hgg.), Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung, Göttingen 2005, 7-27.
- KAENEL 2018 = von KAENEL, H.-M., Theodor Mommsen in den Bildmedien. Zur visuellen Wahrnehmung einer grossen Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts, Bonn 2018.
- KAENEL et. al. 2004 = von KAENEL, H.-M. et. al. (Hgg.), Geldgeschichte vs. Numismatik. Theodor Mommsen und die antike Münze, Berlin 2004.
- KÖCK 2017 = KÖCK, J., Ein Leben in Briefen. Die Verlobungszeit von Theodor Mommsen und Marie Reimer, in: AW 6 (2017), 79-83.
- KOCKA / FREVERT 1988 = KOCKA, J. / FREVERT, U. (Hgg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, 3 Bände, München 1988.

- KOCKA/HOHLFELD = KOCKA, J. / HOHLFELD, R. / WALTHER, P. (Hgg.), Die
/ WALTHER 1999 Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu
Berlin im Kaiserreich, Berlin 1999.
- KOCKA 1987 = KOCKA, J. (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19.
Jahrhundert, Göttingen 1987.
- KOCKA 1995 = KOCKA, J. (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert.
Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl,
Band 1: Einheit und Vielfalt Europas, Göttingen 1995;
KOCKA, J. (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert.
Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl,
Band 2: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger, Göttingen
1995; KOCKA, J. (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert.
Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl,
Band 3: Verbürgerlichung, Recht und Politik, Göttingen
1995.
- KOLBE 1984 = KOLBE, H.-G. (Hg.), Wilhelm Henzen und das Institut auf
dem Kapitol. Eine Auswahl seiner Briefe an Eduard
Gerhard, Das deutsche Archäologische Institut. Geschichte
und Dokumente, 5. Band, Main 1984.
- KÖPF 2004 = KÖPF, P., Die Mommsens. Von 1848 bis heute – die
Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen,
Leipzig 2004.
- KORMANN 2004 = KORMANN, E., Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17.
Jahrhundert, Köln 2004.
- KOSCHORKE ²2003 = KOSCHORKE, A., Körperströme und Schriftverkehr.
Mediologie des 18. Jahrhunderts, München ²2003.
- KRAUSE 2005 = KRAUSE, E. (Hg.), Der Brief als wissenschaftshistorische
Quelle, Berlin 2005.
- KRUSENSTJERN = von KRUSENSTJERN, B., Was sind Selbstzeugnisse?
1994 Begriffskritische und quellenkundliche Überlegung anhand
von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: HA 2/3 (1994),
462-471.
- LABOUVIE 2009 = LABOUVIE, E. (Hg.), Schwestern und Freundinnen. Zur
Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation, Köln /
Weimar / Wien 2009.
- LASLETT/WALL = LASLETT, P. / WALL, R., Household and Family in Past
1972 Times, Cambridge 1972.
- LE PLAY 1855 = LE PLAY, F., Les ouvriers europeens. Etudes sur les travaux,
la vie domestique et la condition morale des populations
ouvrières de l'Europe, Paris 1855.

- LEPSIUS 1992 = LEPSIUS, M. R. (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung (Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte), Stuttgart 1992.
- LUKAS 2010 = LUKAS, W., Epistolographische Codes der Materialität, in: M. Schubert (Hg.), Materialität in der Editionswissenschaft, Berlin / New York 2010, 45-62.
- LUKAS 2016 = LUKAS, W., Physische vs. gedeutete Räumlichkeit. Zur Auszeichnung spatialer Informationen in der historisch-kritischen Ausgabe C.F. Meyers Briefwechsel, in: Jahrbuch für Computerphilologie (2016), 1-27.
- LUNDGREEN 2000 = LUNDGREEN, P. (Hg.), Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen 2000.
- MARCONE 2005 = MARCONE, A., Mommsen und die deutsch-italienischen Beziehungen, in: A. Demandt / A. Goltz / H. Schlange-Schöningen (Hgg.), Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, Berlin / New York 2005, 142-162.
- MATTHEWS-SCHLINZIG et. al. 2020 = MATTHEWS-SCHLINZIG, M. I. et. al. (Hgg.), Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, 1. Band: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, Berlin / Boston 2020.
- MAURER 2021 = MAURER, M., Selbstzeugnisse in kulturhistorischer Perspektive. Briefe, Tagebücher, Autobiographien, in: H. Neuhaus / M. Berg (Hgg.), Briefkultur(en) in der deutschen Geschichtswissenschaft zwischen dem 19. und 21. Jahrhundert, Göttingen 2021, 37-58.
- MEDICK / SABEAN 1984 = MEDICK, H. / SABEAN, D. (Hgg.), Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung, Göttingen 1984.
- MERGEL 2001 = MERGEL, T., Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren, Für Hans-Ulrich Wehler zum 70. Geburtstag, in: AfS 41 (2001), 515-538.
- MITTERAUER / SIEDER 1980 = MITTERAUER, M. / SIEDER, R. (Hgg.), Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München 1980.
- MOMMSEN 1992 (1936) = MOMMSEN, A., Mein Vater. Erinnerungen an Theodor Mommsen, München 1992 (= MOMMSEN, A., Theodor Mommsen im Kreise der Seinen. Erinnerungen seiner Tochter Adelheid Mommsen, Berlin 1936).

- MÜLLER-FUNK 2005 = MÜLLER-FUNK, W., Die Erfindung der Liebe aus dem Medium des Briefes. Sophie Mereau und Clemens von Brentano, in: I. Bauer / C. Hämmerle / G. Hauch (Hgg.), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien / Köln / Weimar 2005, 89-109.
- NIPPEL / SEIDENSTICKER 2005 = NIPPEL, W. / SEIDENSTICKER, B. (Hgg.), Theodor Mommsens langer Schatten. Das römische Staatsrecht als bleibende Herausforderung für die Forschung, Hildesheim 2005.
- NIKISCH 1991 = NIKISCH, R., Brief, Stuttgart 1991.
- NIPPEL 2007 = NIPPEL, W., New Paths of Antiquarianism in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries: Theodor Mommsen and Max Weber, in: P. N. Miller (Hg.), Momigliano and Antiquarianism. Foundations of the modern cultural sciences, Toronto 2007, 207-228.
- NIPPEL 2017 = NIPPEL, W., Wenn Toren aus der Geschichte falsche Schlüsse ziehen. Ein Theodor-Mommsen-Lesebuch, München 2017.
- NUTH-KOFOTH 2020 = NUTH-KOFOTH, Editionswissenwschaft, in: M. I. Matthews-Schlinzig et. al. (Hgg.), Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, 1. Band: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, Berlin / Boston 2020, 81-95.
- OPITZ 2002a = OPITZ, C., Pflicht-Gefühl. Zur Codierung von Mutterliebe zwischen Renaissance und Aufklärung, in: I. Kasten et. al. (Hgg.), Kulturen der Gefühle in Mittelalter und Früher Neuzeit, Stuttgart 2002, 154-170.
- OPITZ 2002b = OPITZ, C., Mutterschaft und weibliche (Un-)Gleichheit in der Aufklärung. Ein kritischer Blick auf die Forschung, in: dies. (Hg.), Aufklärung der Geschlechter, Revolution der Geschlechterordnung, Münster 2002, 85-106.
- PARSONS / BALES 1955 = PARSONS, T. / BALES, R. F. (Hgg.), Family, Socialization and Interaction Process, Glencoe 1955.
- PILLER 2007 = PILLER, G., Private Körper. Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts, Köln / Weimar / Wien 2007.
- REBENICH / FRANKE 2012 = REBENICH, S. / FRANKE, G. (Hgg.), Theodor Mommsen und Friedrich Althoff. Briefwechsel 1882-1903, München 2012.
- REBENICH 1997 = REBENICH, S., Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19.

- Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels, Berlin / New York 1997.
- REBENICH 1999 = REBENICH, S., Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie. Theodor Mommsen und Adolf Harnack, in: J. Kocka (Hg.), Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, Berlin 1999, 199-234.
- REBENICH 2002 = REBENICH, S., Theodor Mommsen. Eine Biographie, München 2002.
- REBENICH 2004 = REBENICH, S., Die Erfindung der «Grossforschung». Theodor Mommsen als Wissenschaftsorganisator, in: H.-M. von Kaenel et. al. (Hgg.), Geldgeschichte vs. Numismatik. Theodor Mommsen und die antike Münze, Berlin 2004, 5-20.
- REBENICH 2005 = REBENICH, S., Die Mommsens, in: R. Volker (Hg.), Deutsche Familien. Historische Porträts von Bismarck bis Weizsäcker, München 2005, 147-179.
- REBENICH 2006a = REBENICH, S., Theodor Mommsen, in: L. Raphael (Hg.), Klassiker der Geschichtswissenschaft, 1. Band: Von Edward Gibbon bis Marc Bloch, München 2006, 88-105.
- REBENICH 2006b = REBENICH, S., Theodor Mommsen – Römische Geschichte, in: K.-J. Hölkeskamp / E. Stein-Hölkeskamp (Hgg.), Erinnerungsorte der Antike, München 2006, 660-676.
- REBENICH 2011 = REBENICH, S., Ecco Montsene. Theodor Mommsen und Rom, in: M. Wallraff / M. Matheus / J. Lauster (Hgg.), Rombilder im deutschsprachigen Protestantismus, Tübingen 2011, 38-58.
- REBENICH 2012 = REBENICH, S., s. v. «Mommsen, Theodor», in: DNP Suppl. 6 (2012), 836-842.
- REBENICH 2014 = REBENICH, S., Berlin und die antike Epigraphik, in: W. Eck et. al. (Hgg.), Öffentlichkeit – Monument – Text. XIV Congressus Internationalis Epigraphiae Graecae et Latinae 27. - 31. Augusti 2012. Akten (Corpus Inscriptionum Latinarum, Series Nova, Vol. 4), Berlin 2014, 7-75.
- REBENICH ³2015a = REBENICH, S., Einleitung, in: T. Mommsen, Römische Geschichte. Mit einer Einleitung von Stefan Rebenich, 2 Bände, ³2015, IX-XXV.
- REBENICH 2015b = REBENICH, S., “Ich komme schwerlich wieder”. Theodor Mommsen und das Deutsche Archäologische Institut, in: A. Fenet / N. Lubtchansky (Hgg.), Pour une histoire de

- l'archéologie xviiiè siècle – 1945. Hommage de ses collègues et amis à Ève Gran-Aymerich, 221-236.
- REIMER ⁷1929 = REIMER, K. F., Reimer'scher Familien=Kalender. Siebente, wiederum stark vermehrte Auflage, Berlin ⁷1929.
- REIMER 1999 = REIMER, D., Passion & Kalkül. Der Verleger Georg Andreas Reimer (1776-1842), Berlin / New York 1999.
- RIEHL 1855 = RIEHL, W. H., Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Die Familie, 3. Band, Stuttgart 1855.
- ROSENBAUM 1982 = ROSENBAUM, H., Formen der Familie. Untersuchung zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1982.
- ROSENBAUM ⁴1988 = ROSENBAUM H. (Hg.), Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen, Frankfurt am Main ⁴1988.
- SABEAN 1997 = SABEAN, D., Die Ästhetik der Heiratsallianzen. Klassencodes und endogame Eheschliessung im Bürgertum des 19. Jahrhunderts, J. Ehmer / T. K. Hareven / R. Wall (Hgg.), Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen, Frankfurt / New York 1997, 159-170.
- SCHLANGE-SCHÖNINGEN 2002 = SCHLANGE-SCHÖNINGEN, H., Theodor Mommsen (1817-1903), in: AW 33 (2002), 698-703.
- SCHMID 1988 = SCHMID, I., Was ist ein Brief? Zur Begriffsbestimmung des Terminus ‚Brief‘ als Bezeichnung einer quellenkundlichen Gattung, in: editio 2 (1988), 1-7.
- SCHMID 1996 = SCHMID, I., Der Brief als historische Quelle, in: C. König / S. Seifert (Hgg.), Literaturarchiv und Literaturforschung. Aspekte neuer Zusammenarbeit, München 1996, 105-116.
- SCHMIDT 2007 = SCHMIDT, M. G., Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 2007.
- SCHMIDT-VOGES 2010 = SCHMIDT-VOGES, I., Strategien und Inszenierungen häuslichen Lebens zwischen 1750 und 1820. Eine Einführung, in: dies. (Hg.), Ehe – Haus – Familie. Soziale Institutionen im Wandel 1750-1850, Köln / Weimar / Wien 2010, 9-30.
- SCHULZ 2005 = SCHULZ, A., Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005.

- SCHULZE 1996 = SCHULZE, W. (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996.
- SCHUSTER / STROBEL 2013 = SCHUSTER, J. / STROBEL, J. (Hgg), Briefkultur: Texte und Interpretationen von Martin Luther bis Thomas Bernhard. Berlin / Boston 2013.
- SCHÜTZE 1988 = SCHÜTZE, Y., Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts, in: U. Frevert (Hg.), Bürgerinnen und Bürger, Göttingen 1988. 118-133.
- SCHÜTZE 1991 = SCHÜTZE, Y., Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters ‚Mutterliebe‘, Bielefeld 1991.
- SEGALEN 1990 = SEGALEN, M., Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie, Frankfurt / New York, 1990.
- SHORTER 1995 = SHORTER, E., Der Wandel der Mutter-Kind-Beziehung zu Beginn der Moderne, in: GG 1 (1975), 256-287.
- SIEDER 1987 = SIEDER, R., Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt am Main 1987.
- SIMMEL 1993 = SIMMEL, G., Der Brief. Aus einer Soziologie des Geheimnisses, in: A. Cavalli / V. Krech (Hgg.), Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen. 1901-1908, 2. Band (Gesamtausgabe 8. Band), Frankfurt am Main 1993, 394-397.
- STANLEY 2020 = STANLEY, L, Soziologie, in: M. I. Matthews-Schlinzig et. al. (Hgg.), Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, 1. Band: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, Berlin / Boston 2020, 108-124.
- STAUF / SIMONIS / PAULUS (2008) = SIMONIS, A. / STAUF, R. / PAULUS, J. (Hgg.), Der Liebesbrief. Schriftkultur und Medienwechsel vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin 2008.
- STEINHAUSEN 1889-1891 = STEINHAUSEN, G., Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes, 2 Bände, Berlin 1889-1891.
- STROBEL 2010 = STROBEL, J., Zur Ökonomie des Briefs und ihren materiellen Spuren, in: M. Schubert (Hg.), Materialität in der Editionswissenschaft, Berlin / New York 2010, 63-78.
- STURM 2006 = STURM, F., Theodor Mommsen. Gedanken zu Leben und Werk des grossen deutschen Rechtshistorikers, Karlsruhe 2006.
- TANNER 1995 = TANNER, A., Arbeitsame Patrioten, Wohlanständige Damen, Zürich 1995.

- TEITGE 1966 = TEITGE, H.-E. (Hg.), Theodor Storms Briefwechsel mit Theodor Mommsen, Weimar 1966.
- TOPPE 1996 = TOPPE, S., Mutterschaft und Erziehung zur Mütterlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: E. Kleinau / C. Opitz (Hgg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Frankfurt am Main 1996, 346-359.
- TREPP 1996 = TREPP, A.-C., Sanfte Männlichkeit und selbstständige Weiblichkeit, Göttingen 1996.
- ULBRICH / MEDICK / SCHASER 2012 = ULBRICH, C. / MEDICK, H. / SCHASER, A., Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektive, in: dies. (Hgg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektive, Köln / Weimar / Wien 2012, 1-20.
- UNGERN-STERNBERG 2005 = von UNGERN-STERNBERG, J., Theodor Mommsen und Frankreich, Francia 31/3 (2005), 1-28.
- VELLUSIG 2000 = VELLUSIG, R., Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert, Wien / Köln / Weimar 2000.
- VICKERY 1993 = VICKERY, V., Golden Age of Separate Spheres? A Review of the Categories and Chronology of English Women's History, in: The Historical Journal 36 (1993), 383-414.
- WALSER / WALSER 1976 = WALSER, G. / WALSER, B. (Hgg.), Theodor Mommsen. Tagebuch der französisch-italienischen Reise 1844/1845, Bern / Frankfurt am Main 1976.
- WICKERT 1959 = WICKERT, L., Theodor Mommsen. Eine Biographie, Band I: Lehrjahre 1817-1844, Frankfurt am Main 1959.
- WICKERT 1962 = WICKERT, L. (Hg.), Theodor Mommsen – Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, Frankfurt am Main 1962.
- WICKERT 1964 = WICKERT, L., Theodor Mommsen. Eine Biographie, Band II: Wanderjahre. Frankreich und Italien, Frankfurt am Main 1964.
- WICKERT 1969 = WICKERT, L., Theodor Mommsen. Eine Biographie, Band III: Wanderjahre. Leipzig – Zürich – Breslau – Berlin, Frankfurt am Main 1969.
- WICKERT 1970 = WICKERT, L. Drei Vorträge über Theodor Mommsen, Frankfurt am Main 1970.
- WICKERT 1979 = WICKERT, L., Beiträge zur Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts von 1879 bis 1929, Das deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente, 2. Band, Main 1979.
- WICKERT 1980 = WICKERT, L., Theodor Mommsen. Eine Biographie, Band IV: Grösse und Grenzen, Frankfurt am Main 1980.

- WIESEHÖFER /
BÖRM 2005 = WIESEHÖFER, J. / BÖRM, H. (Hgg.), Theodor Mommsen: Gelehrter, Politiker und Literat, München 2005.
- WILAMOWITZ-
MOELLENDORFF
1928 = WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, U. Erinnerungen 1848-1914, Leipzig 1928.
- WUCHER 1956 = WUCHER, A., Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik, Göttingen / Frankfurt / Berlin, 1956.
- WUCHER 1973 = WUCHER, A., Theodor Mommsen, in: H.-U. Wehler (Hg.), Deutsche Historiker, Göttingen 1973, 383-400.
- WÜRFEL 2000 = WÜRFEL, R., Lexikon Deutscher Verlage von A-Z. 1071 Verlage und 2800 Verlagssignete vom Anfang der Buchdruckerkunst bis 1945, Berlin 2000.
- ZANETTI ²2015 = ZANETTI, S., Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte, Berlin ²2015.
- ZANGEMEISTER
2005 (1905) = ZANGEMEISTER, K., Theodor Mommsen als Schriftsteller. Ein Verzeichnis seiner Schriften. Bearbeitet und fortgesetzt von Emil Jacobs. Neu bearbeitet von Stefan Rebenich, Hildesheim 2000 [Erstdruck 1905].

8.3. Internetquellen

- ANGER, G., «Gnauck-Kühne, Elisabeth, bedeutende Programmatikerin der evangelischen und katholischen Frauenbewegung», in: BBKL [Online-Version]; URL: <https://www.bbkl.de/index.php/frontend/lexicon/G/Gl-Gn/gnauckkhneelisabeth-56930>, (Letzter Zugriff: 25.05.21).
- EBERHARD, A., «Hercher, Rudolf» in: ADB 12 (1880), 51-54 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116730161.html#adbcontent>, (Letzter Zugriff: 25.05.21).
- FRENSDORFF, F., «Waitz, Georg» in: ADB 40 (1896), 602-629 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119059142.html#adbcontent>, (Letzter Zugriff: 25.05.21).
- GERHARDS, T., «Treitschke, Heinrich von» in: NDB 26 (2016), 391-392 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118623761.html#ndbcontent>, (Letzter Zugriff: 25.05.21).
- HÖPPNER, W., «Schmidt, Erich» in: NDB 23 (2007), 182-183 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118608746.html#ndbcontent>, (Letzter Zugriff: 25.05.21).
- PROPYLAEUM, Projektüberblick «Profession und Familie im gelehrten Milieu des Kaiserreichs. Die Familien Mommsen und von Wilamowitz-Moellendorff»;

URL: <https://www.propylaeum.de/themen/mommsen-wilamowitz-moellendorff>,
(Letzter Zugriff: 15.05.21).

- RODENBERG, C., «Wattenbach, Wilhelm» in: ADB 44 (1898), 439-443 [Online-Version];
URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117151386.html#adbcontent>, (Letzter Zugriff: 25.05.21).
- SCHAROLD, H., «Bonitz, Hermann» in: NDB 2 (1955), 447 [Online-Version];
URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11905938X.html#ndbcontent>,
(Letzter Zugriff: 15.05.21).